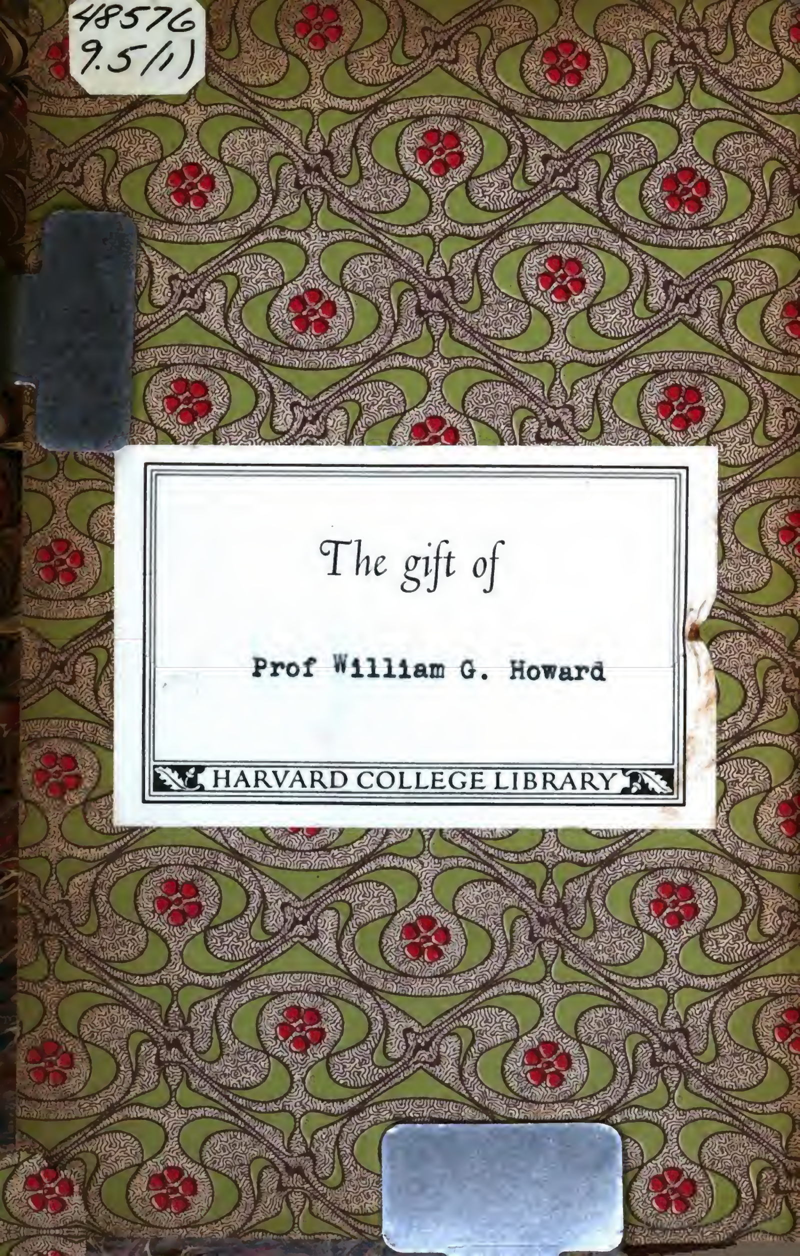
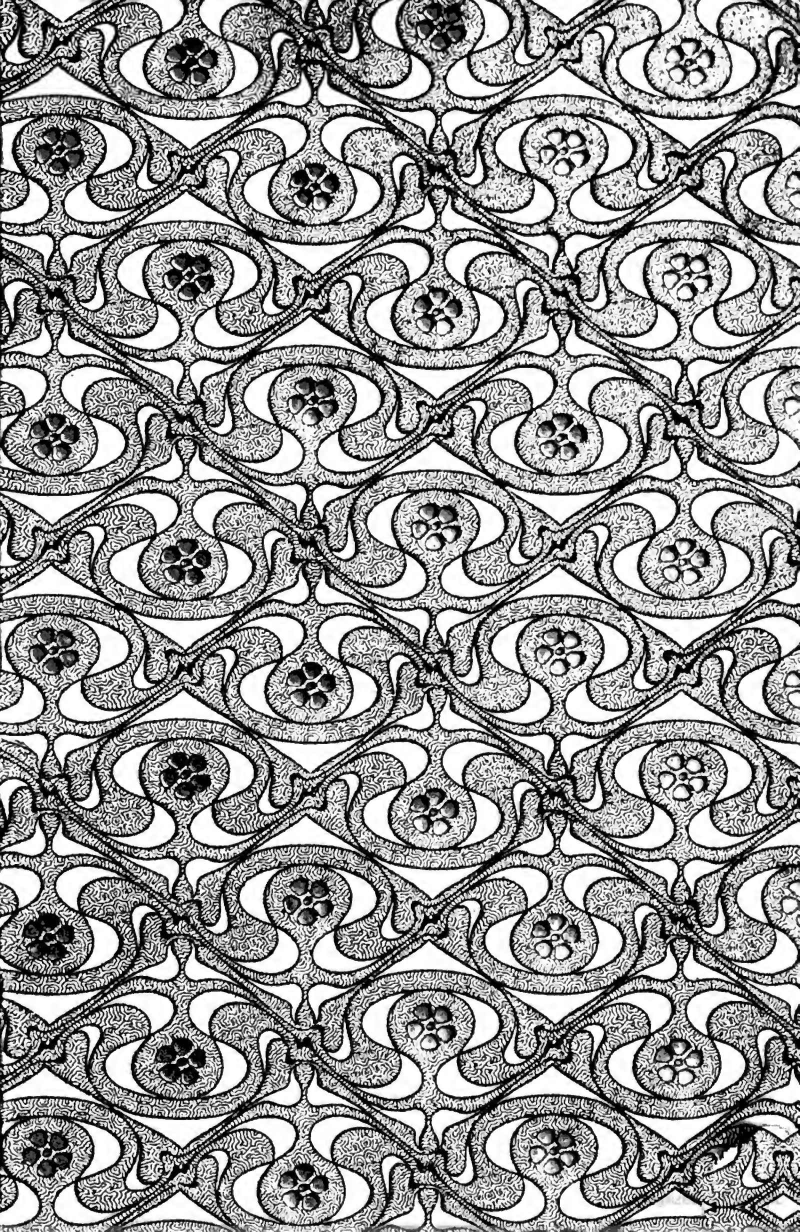
Gedichte von Ludwig Uhland

Ludwig Uhland



48576
9.5(1)
The gift of
Prof William G. Howard
HARVARD COLLEGE LIBRARY



Gedichte

von

Ludwig Uhland.

Vollständige kritische Ausgabe
auf Grund des handschriftlichen Nachlasses

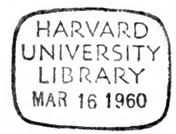
besorgt von

Erich Schmidt und Julius Hartmann.

Erster Band.



Stuttgart 1898.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorbemerkung der Herausgeber.

Wenn bald nach Ludwig Uhlands Tode die treue, verständnisvolle Gefährtin seines Lebens, Frau Emilie, manches nachgelassene Stück aus früher und aus späterer Zeit dankbaren Theilnehmern selbst darbot oder durch befreundete Männer überreichen ließ, so that sie mit solchen Gaben kund, daß des schweigsamen und zurückhaltenden Dichters Wille, den Verein seiner Schöpfungen für alle Zukunft abgeschlossen zu sehen, nicht unverbrüchlich sei. Immer mehr ist allgemach aus halbverschollenen Drucken und besonders aus den Handschriften hervorgeholt worden, was das Gesammtbild dieser Kunst zwar wenig verändert, auch nur in seltenen Fällen für den genießenden Zuschauer erheblich bereichert, aber ihr Werden und Reifen verfolgen lehrt und zugleich der Lebensgeschichte neue poetische Urkunden beifügt. Jetzt, da der ganze schriftliche Nachlaß der Forschung offen steht, scheint es an der Zeit, Uhlands Lyrik von der redseligen Frühe bis zum verstummenden Abend ohne Abzug auszubreiten und die altbekannten Gedichte in ihrem Wachsthum darzustellen. Nicht als ob erst auf diesem historisch-kritischen Wege der rechte Zugang erobert werden könnte — denn der ist längst gefunden und wird immerfort

Jung und Alt unmittelbar ohne Nachlesen und Varianten in das vertraute, wohlgeordnete Schatzhaus führen.

Eben darum kann es niemand gelüsten, den schönen Kranz zu zerpflücken und statt dessen ein langes Gewinde streng nach der Zeitfolge auszuhängen, sondern wir geben die Gedichte zunächst so, wie ihr Urheber sie letztwillig der Mit- und Nachwelt beschert hat. Wir schließen die von ihm wieder ausgeschiedenen Bestandtheile, die einzelnen Drucke und in chronologischer Ordnung, zum Ende jeder Jahresreihe über Geplantes, Verlorenes, Unvollendetes berichtend, die von Uhland bei Seite gelassenen Stücke von 1810 bis 1861 an, erst dichtere, dann immer dünnere Gruppen, verweisen aber die Massen aus der Knaben- und Jünglingszeit in den Anhang des zweiten Bandes. Allerdings hat Uhland keine Ährenleser aufgefordert, emsig hinter dem Schnitter herzugehen und jeden Halm zu sammeln. Für ihn war das abgethan. Weder hatte er selbst derlei „ausgekämmte Haare", wie Goethe einmal sagt, zu Markte bringen wollen, noch erwartete der stolz-bescheidene Mann, daß Liebhaber, denen alles werth bleibt, und Forscher, denen nichts zu gering ist, seine kindlichen Anfänge und jedes halb oder schwach vollbrachte Werkchen mustern würden. Der Ordnungssinn, nicht eine ihm fremde Empfindsamkeit hat solche ausgetretene Kinderschuhe, solche manchmal dem Bestgelungenen benachbarte Nieten aufbewahrt, denen sich freilich eine willkommene Schaar in jedem Sinne mittheilenswerther Blätter ein- oder anreiht. Diese möchte niemand entbehren; aber auch die verschiedenen Gestalten vieler Lieder und Balladen zu betrachten muß Zünftige und Unzünftige locken. Der Philolog Uhland, der die Volksliedertexte vergleichend bearbeitet hat, kannte den Werth

derartiger Untersuchungen, obwohl der Dichter Uhland keine Lust spürte, die eigene mit Vorübungen aller Art und heimlichen Nachzüglern angefüllte Werkstatt zu öffnen. Sie sind nun einmal da. Natürlich gehört die große Mehrheit der Jugend, denn von seiner Poesie gilt Uhlands Wort: „Wenn der Frühlingswind geht, knospet die Saat“, und trotz einigen frischen Trieben war sein Spätsommer und sein Herbst unfruchtbar. Der schaffende Dichter ließ dem nachschaffenden Forscher und dem Politiker, den wir doch öfters hier zum Vers greifen sehen, das Wort.

Wenngleich so häufig aus Unkenntnis der Mittel und Ziele oder mit dem wohlfeilen Scheine vornehmer Geistesfreiheit gegen „Philologen“ und „Waschzettel“ gepredigt wird, versteht es sich von selbst, daß keine dem subjectiven Belieben anheimgestellte Auswahl dessen, was der und jener für wichtig, für interessant erachtet und was dann ein Dritter bemängelt, dargebracht werden kann, weder in den neuen Texten noch in den Lesarten, die nur von unnützem Kehricht reinzuhalten waren. Ein Theodor Mommsen durfte die deutschen Herausgeber vor der Philisterei des Druckfehlersammelns wie vor dem liederlichen Herunterdrucken warnen. Beides ist hier vermieden; unberufene Hofmeister jedoch seien an Lessings Worte in dem gerade für Schwaben bedeutsamen, für Uhland und Kerner anregenden Aufsatz über die Hirsauer Fenstergemälde erinnert: „Was uns nicht dienet, dienet einem Andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein Andrer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen.“

Auch in Uhlands Bereich harren des Forschers und des Darstellers noch bedeutende Aufgaben, denen unsre doppelte

Sammlung Vorschub leistet. Sie zeigt auf vielen Blättern den Meister als Lehrling, der stammelt bevor er spricht, schweift bevor er schreitet, bildert bevor er gestaltet, der in der Wortfülle noch arm ist, um in der Sparsamkeit erst reich zu werden. Sie giebt Denkmäler seiner Entwicklung und mannigfache Proben seiner Selbstkritik. Wir beobachten bis ins Kleinste Uhland bei der Arbeit, die ihm oft schwer genug fällt, aber zur reinen Durchbildung der Form verhilft, und lernen aus der Geschichte des Textes Dichterwort und Vers in ihrer Eigenthümlichkeit erfassen. Derselbe Grund, der Goethe die Varianten des unermüdet zum Bessern fortarbeitenden Wieland — diese Ausgabe fehlt noch heute — verlangen ließ, heißt uns die Entwürfe Uhlands studiren. Sein 1897 von Hartmann veröffentlichtes „Tagbuch" (1810 bis 1820) kommt nun den Daten der Handschriften zu Hilfe und liefert durch ein Jahrzehend beständige Nachweise. Stil- und Sacherklärung aber liegt nicht in der Absicht unserer Ausgabe, die nach dieser Richtung nur verzeichnet, was Uhland selbst, in ein paar Fällen seine Frau, zu einem Gedichte bemerkt hat, und die den Quellen bloß da nachfragt, wo ein Fingerzeig des Tagbuches zu befolgen oder eine Umdichtung auf ihre bisher unermittelte Vorlage zurückzuführen war.

Von denen, die uns vorarbeitend aus dem Nachlaß Uhlands und seiner Jugendfreunde geschöpft haben, wird im zweiten Bande die Rede sein. Hier ziemt es sich, mit einem kurzen Worte verehrungsvoll Wilhelm Ludwig Hollands zu gedenken, der manches Jahr in Tübingen neben Uhland gehaust, die verwaisten „Gedichte" als treuer Pfleger rein erhalten, gemehrt und zeitlich bestimmt und der außer dieser Mühe in stiller gründlichster Arbeit Erläuterungen

und Textvergleichungen angesammelt hat. Sein Handexemplar und viele andre dahin zielende Blätter, die auch uns einzusehen vergönnt war, liegen auf der Tübinger Universitätsbibliothek. Professor Nägele hat sie geordnet und mit der Genauigkeit, die Holland zierte, aber langsam fortschreiten ließ, seinerseits aus Abschriften die Kenntnis der Uhlandischen Jugendgedichte sehr erweitert; hoffentlich wird er die von Holland gerüstete erklärende Ausgabe vollenden, wieviel ihm selbständig dafür zu thun überlassen bliebe. Nägele war auch gern bereit, ohne Rücksicht auf eigene Pläne Copien Hollands vorläufig beizusteuern, als Hartmann noch allein eine Nachlese und ein umfassendes chronologisches Verzeichnis betrieb.

Damit sind wir zur lieben Pflicht des Dankens gekommen. Dieser Dank wendet sich zuvörderst an den unter dem werkthätigen Schutze Seiner Majestät des Königs Wilhelm II. von Württemberg gedeihenden Schwäbischen Schillerverein, dem die uns schon vorher freundlich und liberal gesinnten Erben der Frau Uhland, Dr. Ludwig und Arthur Meyer mit ihren Schwestern, den Nachlaß käuflich abgetreten haben, und an seine Leiter Excellenz Dr. v. Griesinger und Dr. v. Steiner. Unser Dank ergeht an Herrn Hauptmann Paul Spindler in Tübingen, der als Freund Hollands einen sehr werthvollen Theil der von diesem gesammelten Urschriften überkommen hat. An die Universitätsbibliothek in Tübingen, die Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart, die Königliche Bibliothek in Berlin, das von Dr. Rommel verwaltete Cottaische Archiv. An einzelne Personen, deren Güte uns dichterische Autographen Uhlands vorgelegt hat: Frau Renner und Frl. L. Steiner in Stuttgart, Frau M. Stoy in Jena, R. Brockhaus (†)

in Leipzig, S. Keller und L. Liepmannssohn in Berlin, Karl Mayer in Gotteszell, W. Roser in Frankfurt.

Anfangs war nur eine Sammlung der Inedita und Paralipomena mit ausgewählten älteren Fassungen und fortlaufenden Jahres- und Tageszahlen für die Gedichte vorgesehen. Dann hat E. Schmidt alle Handschriften theils in Stuttgart und Tübingen, theils dank einer Zusendung der Hauptmasse und der Spindlerschen Blätter in Berlin verglichen, den neuen Plan mit Hartmann besprochen, die Lesarten zusammengestellt und alles wieder an den Genossen zur Revision geschickt. Wenn hier den Herausgebern ein ganz persönliches Wort erlaubt ist, so möchten sie die Freude der Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Älteren und dem Jüngeren, dem Schwaben und dem Preußen bekennen. Der Eine hat sich gern von neuem heimatlicher Art und Kunst hingegeben, dem Andern ist von seinen schwäbischen Fahrten außer dem papierenen Gewinn für diese Ausgabe und eine Biographie Uhlands auch eine Fülle schöner Erinnerungen an Land und Leute heimgefolgt.

Berlin und Stuttgart, im Sommer 1898.

Erich Schmidt. Julius Hartmann.

Gedichte.

Vorwort

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt,
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
5 Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
10 Einst sogar der Frösche Chor.

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus,
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
15 Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
20 Kraft und Freude gebend, quillt.

Und, bei Seite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstrahlen
Abgeleckt den Wehmuthsthau.

Wie bei alten Ritterfesten 25
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige.
Ächtes Leid spaßt oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Thränendurst. 30

Lieder sind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's singen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag.
Doch vielleicht, wer stillem Deuten 35
Nachzugehen sich bemüht,
Ahnt in einzelen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerstreuten
Unsres Dichters ganz Gemüth. 40

Bleibt euch dennoch Manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die so drückend und so peinlich
Alles Leben eingeschneit!
Fehlt das äußre freie Wesen, 45
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
Wird zugleich das Lied genesen,
Kräftig steigen an das Licht. 50

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderschaar,
Deren Bau und Wuchs gesünder,
Höher sei, als unsrer war!
Dies ist, was wir nicht geloben, 55
Nein! vom Himmel nur erflehn.
Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
Die im Jetzt erschaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einst wird bestehn. 60

Inhalt.

Vaterländische Gedichte.

Sinngedichte.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Aus den

Dramatischen Dichtungen.

Balladen und Romanzen.

Altfranzösische Gedichte.

Fortunat und seine Söhne.

Aus älteren Auflagen. Einzeldrucke u. s. w.

Aus dem Nachlass. 1810—1861.

Seite

Aus unbekannter Zeit nach 1810.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
5 In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
10 Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
15 Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät:

Schon', o Tod, was, sanft entzücket, 5
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fleugt, 10
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus todten Wäldern steigt!
Lösche nicht den Geist des Weisen,
Dessen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in sichrem Tanz, 15
Jugendliche Mond' umkreisen.

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht; 20
Sprich die Namen seiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe 25
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungestilltem Triebe
Offne Arme ausgestreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeschauet liebewarm: 30
Faß' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne!

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeathmend ihn umschließt,

25 Was ihn geistig einst umwallet
Und mit leisem Gruß gegrüßt;
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeisterung,
40 Ewigen Gesangs sich freuet.

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geschwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
5 In der schönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That besungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
10 Schimmervoll bei frohen Festen,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in frischen Blüthenästen.
Ach! die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
15 Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Mensch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
20 Dauert er noch kurze Weile.
Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,

Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That 25
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand sah des Donners Pfad,
Noch den Fittig sanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt, 30
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
In der Mutter Arm geschmieget,
Und der Greis, der wonniglich 35
Enkel auf dem Schooß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendlust
Hängend an des Treuen Brust:
Alle lebten schönes Leben,
Alle soll das Lied erheben! 40

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt, 5
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
10 Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
15 Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
20 Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Ueber See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
5 Ach! die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blüthenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja! es waren schönre Zeiten,
10 Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat,
15 Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach! das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort.
Schlösser stiegen auf und Thürme,
Traurig saß die Jungfrau dort; 20
Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab in's Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter, dumpf und trübe, 25
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken, voll von Schmerz, 30
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime! 35
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Rosen blühn um euer Grab. 40

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

5 In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
10 Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
15 Und wünsche Jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
20 Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

25 Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
30 Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düstrer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerschallen!
Edler Geist des Ernstes soll 5
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken

Gehn wir in's Gefild hervor,
Das sich stolz dem Himmel zeiget, 10
Der so feierlich empor
Über'm Erdenfrühling steiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieser Blüthe brechen.
Heilig ist die Frühlingszeit, 15
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Muthes trinken! 20
Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle.
Heilig ist der Rebensaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele!

Seht das holde Mädchen hier! 25
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenschein,
Unsre Kraft in Sturm und Regen. 30

Heilig soll das Mädchen sein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernst in euch zu saugen;
35 Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an schönen Augen!
Jugend, Frühling, Festpokal,
Mädchen in der holden Blüthe,
Heilig sei'n sie allzumal
40 Unsrem ernsteren Gemüthe!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängniß, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, süßes Kind! gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
5 An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

5 Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal; 10
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen, 5
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut, 10
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle 15
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur. 20
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

25 Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
30 Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbste.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

5 Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
5 Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;



Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel. 10
Ja! Wunder sind's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein! ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang.
Die milde Gegenwart der Süßen 5
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau, 10
Die Haine mit den Blüthenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!
Die haben Alles einst gesehen
Und haben Alles einst gehört.
Doch ach! sie müssen traurig stehen, 15
Auch ihre Zier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkst der kindlich frohen Laute,
Du denkst der sel'gen Blicke noch. 20
Wir hatten uns so ganz empfunden,
Wir suchten nicht das enge Wort;
Uns floß der rasche Strom der Stunden
In freien Melodien fort.

25 Du schiedest hin, die Welt ward öde,
Ich stieg hinab in meine Brust;
Der Lieder sanfte Klagerede
Ist all mein Trost und meine Lust.
Was bleibt mir, als in Trauertönen
30 Zu singen die Vergangenheit?
Und als mich schmerzlich hinzusehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
O Schäfer, sag' es mir!
Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

5 Du fragest noch! o sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au ist blumenleer
Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?
10 Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüthe von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
15 Doch ach! es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier. 5
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich, 10
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan,
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
Da singen wir in Frühlingswonne 5
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüthen
Von dem Genuß der ird'schen Glut:
Du bist ein ewig Jugendblut
Und unsrer Busen stete Fülle, 10
Die ew'ge Flamme, die wir stille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegest nieder, ew'ge Güte,
Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
15 Im Arm der Jungfrau, süß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in sich saugen,
Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
20 Am Kreuz die Arme ausgespannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Todte, sprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.

25 O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich sehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verschweben,
30 Ein Glutstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
5 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
10 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge! 15

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge! 20

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge! 25

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte, 5
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen, 10
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe,
Ich wag' es heut mit kühnem Muth.
Was soll ich beben vor dem Kinde,
Das Niemand was zu Leide thut?

5 Es grüßen Alle sie so gerne,
Ich geh' vorbei und wag' es nicht;
Und zu dem allerschönsten Sterne
Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
10 Die Vögel mit dem Lustgesang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich;
15 Und habe nie vor ihr gewaget
Das Eine Wort: ich liebe dich!

Ich will mich lagern unter'm Baume,
Da wandelt täglich sie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
20 Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will — o wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
Ich will mich in den Busch verstecken,
Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt, 5
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küss' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht: ja!
Doch sagt sie: nein! auch nie. 10
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: hast mich lieb?
Das Röschen sich am Thaue kühlt, 15
Es sagt nicht lange: gieb!
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch Keines sagt: ich liebe dich!

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemuth,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch? 5
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
Und herzt mich fast zu Tod.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne:
Begraben lag ich
In ihren Armen;
5 Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
O laß das schwere Herz mich lösen!
5 Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit süßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
10 Da seh' ich — deine lieben Augen,
Ach! deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du bist in meinen Arm gekettet,
Du bist nun mein, nun einzig mein.

Es schlummert Alles diese Stunde, 5
Nur wir noch leben auf der Welt;
Wie in der Wasser stillem Grunde
Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
Das deine Worte mir verschlang, 10
Dein leises, liebevolles Kosen
Ist nun mein einz'ger, süßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich;
Nur dieser Lampe Schimmer füllet 15
Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand.
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde 5
Herab auf's stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen? 10
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern. 15

Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab Eins dem Andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

5 Das Glück der Erde miss' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir, in goldner Ferne,
Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilst du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

5 Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete stehn!
Und mit den Blumendüften
Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
10 Die Einsamkeit belebt;
Wie über seinen Welten
Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest! 5
O morgen welche Lust!
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust.

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinnst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen, 5
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt sie wohl in schöner Ruh
Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor, 5
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach! hinter schwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet sind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

5 Des Nachbars lieblich Flötenspielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberschielen
Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da sind die Tage lang genug,
Da sind die Nächte mild.

5 Im Winter muß der süße Bund
Schon fest geschlossen sein,
So darfst nicht lange stehn im Schnee
Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckst du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findest?
Nimm die Äuglein doch in Acht!
Daß du nicht erblindest.

Er.

Guckteſt du nicht ſtets herum, 5
Würdeſt mich nicht ſehen;
Nimm dein Hälschen doch in Acht!
Wirſt es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er ſchwinget,
Das rauſchet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute, 5
Durch Gaſſen und Platz.

Am ſchwarzen Kamin,
Da ſitzet mein Lieber,
Doch geh' ich vorüber,
Die Bälge dann ſauſen, 10
Die Flammen aufbrauſen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beßre Luſt in dieſer Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Droſſel ſingt und Habicht ſchreit,
Wo Hirſch' und Rehe ſpringen.

O ſäß' mein Lieb im Wipfel grün, 5
Thät' wie 'ne Droſſel ſchlagen!
O ſpräng' es, wie ein Reh, dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter!
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

5 Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus:
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich's Herz in die Hände
10 Und geh' hinauf in's Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Äuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer!
Wie wird die Welt so weit!
15 Je höher man steigt auf die Berge,
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehest du auf dem Felsen,
Traut Liebchen! ich rufe dir zu.
Die Halle sagen es weiter,
20 Doch Niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir sehn in die weiten Lande,
Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche! dein Sang,
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
Du nimmst mich von hier,
Ich singe mit dir, 5
Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche! du neigst
Dich nieder, du schweigst,
Du sinkst in die blühenden Auen.
Ich schweige zumal 10
Und sinke zuthal,
Ach! tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund! 5
Denn sein Anblick macht mir bange,
Ob er Keines aus dem Bund
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, sie mag mich raffen! 10
Dünkt mir gleich, in frischer Luft
Hätt' ich Manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

---

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
5 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
10 Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

---

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

5 In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit 5
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge, 5
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden 5
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

5 Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
10 Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
15 Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
5 Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
10 O sähst du da hinab,

Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen:
Wenn Ächtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen, 15
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen 5
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei! 10
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben 15
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein. 20

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

25 Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
30 Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
5 Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führest,
Wenn du den Boden kaum berührest,
Hinschwebend in der Jugend Glanz:

In jedem Aug' ist dann zu lesen,
Du seiest nicht ein irdisch Wesen, 5
Du seiest Äther, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
Du würdest plötzlich nun enthoben,
Wie wärest, Seele, du bereit? —
Wohlan! der sich auf Blumen schaukelt, 10
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir bescheeret,
Du lebtest kummervoll,
Du hast dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride 5
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,
Man sah an dem Verlust, 10
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß,
Soll nur dein Auge letzen; 15
Für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüthe war dein Traum;
Ein Andrer preßt die Reben,
20 Ein Andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
Den Wasserkrug gestürzt,
Indeß man Festgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

25 Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr als Geist,
Nun bist du heim gekehret,
Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
30 Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde,
Sei dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
5 Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
10 Es grünet wieder alte Lust;

Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden, 15
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal! 20
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
Goldne Wolkenberge steigen
Und wie Alpen sich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
Liegt wohl zwischen jenen 5
Mein ersehntes Ruhethal?

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
Ganz in reinste Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die so schwül gedunkelt hatten.

5 Ja! mir sagt mein ahnend Herz:
Einst noch werden, ob auch spät,
Wann die Sonue niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werthen Frühlingszeit;
All die Lust und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
5 Ach! was soll ein Herz dabei,
Das sich so zerrissen fühlet?
Jetzt empfind' ich erst den Mai,
Seit der Sturm in Blüthen wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:
5 Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmerniß und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.

Der Himmel hört ihr Flehen 5
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt 10
Und nur das Ächte, Reine,
Das Menschliche begehrt,
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben 15
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank gewesen,
Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen, 5
Doch stillst du meine bittern Klagen!
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen:
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei?
Daß ich in dem Heimathlande,
Freundin, dir vereinigt sei?

5 Ja! dein seliges Entschweben
Zog mir längst den Blick empor;
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor. —

„Was vernehm' ich? lockst du nieder,
10 Oder steigst du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein schönrer hier?
Ja! in dieser lichten Höhe
Hast du Eine mir gefehlt;
15 Komm! ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beseelt."

Auf der Überfahrt.

Über diesen Strom, vor Jahren,
Bin ich einmal schon gefahren.
Hier die Burg im Abendschimmer,
Drüben rauscht das Wehr, wie immer.

5 Und von diesem Kahn umschlossen
Waren mit mir zween Genossen:
Ach! ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden
10 Und so ist er auch geschieden,
Dieser, brausend vor uns allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,

Muß ich stets Genossen missen, 15
Theure, die der Tod entrissen.

Doch was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden. — 20

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan, 5
Jauchzend auf der lichten Bahn,
Eine, voll von Liebeslust,
Flattert hier, in meiner Brust.

Dichtersegen.

Als ich gieng die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam mit greisem Haar.

„Segen — rief ich — diesem Feld, 5
Das so treuer Fleiß bestellt!

Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft in's Land!"

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
10 „Dichtersegen frommt hier nicht;
Lastend, wie des Himmels Zorn,
Treibt er Blumen mir, für Korn."

„Freund! mein schlichtes Liederspiel
Weckt der Blumen nicht zuviel,
15 Nur soviel die Ähren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maienthau;
5 Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
10 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
15 Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,

Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht; 20
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder, 25
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider!
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau, 30
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maienthau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
Die verscheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen, 5
Bald die Mühlen rauschend gehn,
Und wenn die sich müde rennen,
Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirthin vieler Becher!
So gefällt mir's, flink und frisch; 10
Kommst du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ocean!
5 Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
10 Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag;
Und die Lerche steigt im Singen
Hochauf aus dem duft'gen Thal,
15 Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunknen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
5 Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
10 Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume, schwer und tief;

Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben 15
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Thal. 20
Sie dufteten so milde!
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig, 25
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und ächt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar. 30
O Mohn der Dichtung! wehe
Um's Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
Blasse Malve! blühst du schon?
Ja! mich traf ein schaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Bist du doch des Herbstes Rose, 5
Der gesunknen Sonne Kind,
Bist die starre, düftelose,
Deren Blüthen keine sind.

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
10 Blühtest du nicht rosenfarb,
Lögst du nicht das Roth der Süßen,
Die noch eben glüht' und starb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfst des Scheines nicht;
15 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde! reisen,
Lüften soll ich mir die Brust?
Aus des Tagwerks engen Gleisen
Lockt ihr mich zu Wanderlust?
5 Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimath mich versenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
10 Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
15 Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
20 Fabelhaften Inseln zu;

Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume, 25
Zukunft und Vergangenheit,
Uferlose Himmelsräume
Sind mir stündlich hier bereit.
Darum, Freunde! will ich reisen;
Weiset Straße mir und Ziel! 30
In der Heimath stillen Kreisen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich 5
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

5 Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

---

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich so gerne.
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
5 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
10 Aus der Ferne von meiner Süßen?

---

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
5 Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' in's finstre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht, 5
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit, 10
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen. 15
Ich reit' in's finstre Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

---

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe, 5
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
10 Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

---

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

5 Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
10 Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh.

---

8. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

5 Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
10 Viel leichtbeschwingte Gäste;

Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu 15
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel! 20

---

9. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt, 5
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn; 10
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;

15 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
20 Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
Wenn man sie eben will;
Sie schweift in fernen Welten,
Und nirgends hält sie still.
5 Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenschlag,
Was sag' ich? sie versäumet
Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
10 Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun auf's Beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
15 Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied singen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete, 5
Wo Frühling ewig sich erneut,
O Thee, du selber eine Mythe,
Verlebst du deine Blüthezeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein, 10
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wann Liebende zum stillen Feste
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rührest leise du die Äste 15
Und streuest Blüthen auf sie hin.

So wächsest du am Heimathstrande,
Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in diesem fernen Lande
Ist uns dein zarter Sinn bewährt. 20

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Kruge walten,
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen, 25
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht; 30
Doch was der Frauen Mund betheuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr meine Saiten, kaum geregt!
35 Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

Metzelsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
5 Es lebe zahm- und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
10 Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

15 Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen, weiß und mild,
20 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
25 Gar süß das Herz beweget.

Gott Amor naht und lächelt still,
Und denkt: nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle Keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe! 30
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle. 35

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland; 5
O schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug, 10
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein. 15
Man dächte wohl, ich sei verliebt;
Ja, ja! die mir zu trinken giebt,
Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
20 So betet, daß der Wein geräth,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!
Gieb heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich beneidein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
5 Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Ross' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
10 Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

15 So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
20 Wie Mast und Stange splittern,
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset. 25

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall, 30
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das, 35
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen von Donnerschlag
Die Sterne vom Himmel fallen. 40
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas, 45
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage,
Und nach der deutschen Männer Schlacht, 50
Und nach dem jüngsten Tage:

So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
55 An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten, frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
5 Nun ist es ausgesungen,
Es dünkt mir Alles Tand;
Der Heerschild ist erklungen,
Der Ruf: für's Vaterland!

Man sagt wohl von den Katten,
10 Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagnen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
15 Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
20 Zu Lust und schlichtem Ruhm,

Doch möcht' ich Eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du, 5
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen 10
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühst als Jungfrau du heran, 15
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder. 20

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
5 Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

10 Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
15 Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
20 Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

25 Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
30 Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
Die schlimme Sage schlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land 5
Mit schnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Zernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
Sie lachen hämisch, sprechen Hohn, 10
Die Guten stehen ernst und still
Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's über'm Rhein empor
Und bricht den düstern Wolkenflor:
Ist's stolzer Adler Sonnenflug? 15
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns ist Gott! 20

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

5 Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

1817.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
5 Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
10 So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
15 Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
20 Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren 25
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang! 30

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie 35
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht:
So wird man sagen müssen, 40
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball an's Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden?
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach! wohl in fernen, fernen Tagen, 5
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen,
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal athmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,

Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

5 Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht;
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

5 Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter! die ihr euch erquickt
An der Kinder theuren Zügen,
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt:

5 Schaut einmal recht tief hinein,
Und verschafft uns sichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauret mich,
Arme Mädchen, inniglich,

Daß ihr just in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und spielet.

Eine Mädchenjugend ist 5
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müsset ihr nun Blüthe tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja! mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer, 10
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:
Wohl dem Gotte mit der Binde 5
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit 10
Schüttert nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit:
Als wenn du, mit Schwert und Wage,
Themis, thronst in deiner Kraft,
Und die Völker rufst zur Klage, 15
Könige zur Rechenschaft!

Vaterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
5 Und wie man aus versunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
10 Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
15 Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
20 Das Wohl des künftigen Geschlechts.

Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde, wie des Thrones,
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen, 25
Dem tausend Freudenfeuer sprühn,
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn:
Was kann so edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint, 30
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen, 35
Der unser Theuerstes bewacht;
Der unerschüttert ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weiht! 40

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter!
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter!
Wie wir so Eines sind mit euch.
Als jüngst in hehren Tempelhallen 45
Die Menge sich mit euch erbaut,
Da sprach das Schweigen über Allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unsrem fröhlichen Gelag, 50
Und will dich düstrer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:

Wann jener Schlacht Gewittersegen
Sichtbar auch unser Heil erneut,
55 Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

---

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Würtemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

5 Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
10 Die keine Willkür bricht;
Das offene Gerichte liebt
Und giltig Urtheil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
15 Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß.

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
20 Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,

Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

Das Recht, das Jedem offen läßt 25
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, deß wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt, 30
Das Jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit 35
Sich aus dem Grab erhub.

Ja! wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort! 40

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Würtemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte, gute Recht!

---

3. Würtemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

5 Man sagt: du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich *selig* pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
10 Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
15 Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
20 An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

25 Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen,
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
30 So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht?

Der Friedenswerke Kenner, 35
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? — All und Eines:
Das alte, gute Recht. 40

---

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beßre, nicht das Gute nur, 5
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Beßren, leider! nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“ 10
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin auch ich.

„Ist weiser Rath dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn, 15
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählig wirkt und schafft. 20

„Der ächte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach."
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

25 „Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz."
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

---

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

5 Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am ächten,
Alterprobten einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
10 Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch Jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuthen:
15 Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
20 Sei erwartet mit Vertrauen!

---

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde 5
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer, 10
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen, 15
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht? 20
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten, 25
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt, 30

Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
35 Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
40 Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
45 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
50 Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
55 Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

---

7. Schwindelhaber.

Ei! wer hat in diesem Jahre
All den Wust in's Korn gebracht,

Mutterkorn und andre Waare,
Die im Kopfe dämisch macht,
Raden, Ruß, am meisten aber 5
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngst beim Schützenfest:
Allen tanzt' es vor den Augen,
Und nicht Einer traf in's Nest; 10
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben, 15
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wust, besonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
Für die neue, große Saat, 20
Sichtet aus den falschen Samen,
Der schon so viel Böses that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

---

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz obenan zu Tische! 5
Die Ehre ziemt dem Gast.

Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
10 Dich aus der Heimath trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als theurer Freund vorlieb!

Nur Eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschwächt
15 Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

---

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
5 In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
10 In Aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohlermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
15 Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer lästern,
Die wir uns ausgewählt,

Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt; 20
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte 25
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst! für dessen Ahnen
Der Unsern Brust gepocht, 30
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja! du vor Allen zeige 35
Für unser Volk ein Herz!

---

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem bang ersehnten Korne, 5
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß, 10

Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
15 Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit noth.

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
5 Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
10 Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
15 Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
20 Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,

Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben, 25
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf, 30
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

12. Gebet eines Würtembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß, du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht, 5
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben, 10
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,

5 Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
10 Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
15 Dann tritt das innre Recht in's Leben
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es gieng auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
20 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

25 Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein! wie ein Fähnrich, wund und blutig,
30 Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
35 Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:

Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag! 40

14. Prolog zu dem Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben.

(Zur Feier der würtembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen stürmisch sich erneun. 5

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerthe Namen deutscher Heldenzeit,
Ihr werdet sehn, wie sie, geächtet, irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn. 10

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn, 15
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräther,
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Heerd.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen, 20
Gewaltthat, Hochmuth, Feigheit, Schergendienst.

Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
25 Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geist und jede Hand,
Belebend, fördernd, für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
30 Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligthums Vertheidigung
Steht Jeder freudig ein mit Gut und Blut.

35 Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
40 Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
45 Die höchsten achtet, in das Leben ein.
Ja! mitten in der wildverworrnen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
50 Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle,
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland gieng die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne, 5
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt, 10
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein einer, der nach oben 15
Sogar die Wurzeln kehrt!

Ich gieng zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht; 20
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde, 25
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz, 30

Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich gieng zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
35 Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck' dich! schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
40 Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
45 Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich gieng zum Hospitale,
50 Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
55 Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
60 Den ich doch längst geräumt.

Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke, 65
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt, 70
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend, 75
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs. 80

Als ich mir Das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben, 85
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog trafst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfiengst im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödtliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande,
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: o wär' ich wieder ein Jüngling!
Echo dachte sogleich: könnt' ich als Mädchen zurück!

4.

Amor, und dies dein Spiel! bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen Narziß.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas,
Ach! nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen!
Nein! des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde, 5
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt. 10

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbniß.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger Bruder,
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch'! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüthen wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog, zerblättert, die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödtlich getroffen,
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen,
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen,
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket,
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendroth,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier 5
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach! welch ein Frühling wäre das,
5 Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfienge, wie dein blaues Aug'!

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: guten Morgen! guten Tag!
Sagt immer: guten Abend! gute Nacht!
Denn Abend ist es um mich und die Nacht
Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

---

5 Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.
5 Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,

Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild. 10

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
Des ird'schen Tages erstes Licht;
Auf dein erblassend Angesicht
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt, 5
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Rosen hat er ausgesteckt
Dein stilles Schlummerhaus.

5 Zu Haupt zwei sanfterglühende,
Zwei dunkle niederwärts;
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.

5 O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das nieder bebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verschlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand,

Es zeugt von einer Abschiedstunde, 5
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war 5
Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz 10
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühn!
Das Ächte doch ist eben diese Glut,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt; 15
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthevollen!

5 Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu.
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
10 Des Erdgeists räthselhafte Formen schafft:
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

15 Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:
So hat auch Er, dem unsre Thräne thaut,
20 Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht — der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal! ich verstehe dich:
Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
Und giebst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt, 5
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja! wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtniß.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen, lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

5 „Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In jener Urne, die vom Heimathstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen!" —

So ich, Geliebte! der nur dich gefeiert,
10 Verblute, fern von dir, in Liebesschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblässe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäße!

An Petrarka.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde: —
Und ferne sei, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüth durchdrungen! —

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen, 5
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimath sich zurückgeschwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du, ein Verklärter, nun gekommen, 10
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn Jene flog indeß zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern, 5
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten,
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten,
Durchklungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren, 10
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

5 Versunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicena's Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
10 Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Würtembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

5 Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathhause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein! auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen, 10
Ein sinnig Denkmal deutschen Heldenthumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:
So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen, 5
Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde,
Vor Allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängniß, 10
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, deß furchtbares Verhängniß
Zum Tode Jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

5 Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
10 Aus dieses Erdelebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen;

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

5 Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
10 Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen, 5
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht, 10
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder gieng vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle! 5
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen: 10
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

5 Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte steigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
10 Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß in's Grab, die Hähne krähen.

Öder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume,
Obschon sich die Gefühle mir versagen,
Wann in den ersten, milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume, 5
Wann wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine, 10
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im todten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die theure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungnen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen, 5
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde, 10
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken;

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
Sowie mit allem Suchen im Gefilde,
Nicht mehr erforschen kann die theure Stelle.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

5 Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
10 Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
O säß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im besänftigten Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden!

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüthe
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen,
Als eines Maienwaldes Luftgebiete.

5 Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüthe.

Sie floh dahin, ich eilte nach, mit Flehen,
10 Bald hätten meine Arme sie gebunden,
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen, 5
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten, 10
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet:

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu, mein Ruhm, mein Neiden,
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
Von Küssen in vertrauter Abendstunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach! Traum ist, leider, Alles und Gedichte.

5 Und du noch gehest mit mir in's Gerichte,
Du zürnest meinem prahlerischen Munde:
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
10 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
Indeß die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

5 Auch was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
Und Manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein theures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
10 Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schicksal! wechsle leicht nur mit den Loosen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule, 5
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen 10
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlußsonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet, 5
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
Und spät noch eine Blüthe vorgedrungen
Aus Ästen, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
Der Schäfer angestimmt aus voller Seele, 10
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise:
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmecker.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher, geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

5 Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Gesetzlich frei, volkskräftig, unzersplittert;

Doch Andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
10 So will ich einen mächt'gen Bund verrathen,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
5 Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht; 10
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen 15
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten,
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten. 20
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden.
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie versenket war von frommen Händen.
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle, 5
Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden:
Sie schien mir, heimathlos, mit Klaggebärde,
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt', ich saß im Kühlen
Und blickte tief in's lichte Grün der Matten; 10
Mir dünkte bald, zwei Kinder säh' ich spielen,
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.

Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
15 Ich blick' empor, und hoch in Äthers Auen
Ist Abendroth und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An Ihrem Grabe kniet' ich, festgebunden,
Und senkte tief den Geist ins Todtenreich.
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
5 Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch;
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
10 Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
15 Bis sich verlor Ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?

Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerorden, 5
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet, 10
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschooß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein! über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede, 15
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte, 20
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben, 25
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen: 30
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;

Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
5 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei — den Eingang zu erstreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
10 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren,
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Äschylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Loos erkoren?
15 Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.*

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
20 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest.

25 Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
30 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

* Dieses ist unrichtig, dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget, 5
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide, 10
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemeßnen Leide:
Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Ächten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen, 15
Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande? 20
Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder, 25
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte, 30

Indeß in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
35 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
40 Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?“

So frägt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
45 Und daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Ähren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
50 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
55 Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen.
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
60 Und droben sieht man Katharinen knieen;

Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste! du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen. 5
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen. 10

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema. 15
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern. 20

Laß, mein Kind! die span'sche Mode!
Laß die fremden Triolette!
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette!
25 Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
30 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
35 Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
40 Alles, was sie will, verschönen.

---

2. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
5 Mit Gesang und Lautenklange.

Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht. 10

Recensent.

Laß Er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen, 15
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält. 20

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer! 25
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt! 30

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger. 35

Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perrücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
40 Steig auf in der alten Pracht!

---

3. Die Nachtschwärmer.

> Eines schickt sich nicht für Alle;
> Sehe Jeder, wie er's treibe,
> Sehe Jeder, wo er bleibe,
> Und wer steht, daß er nicht falle!
>
> Goethe

Der Unverträgliche.

Stille streif ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich Andre passen,
Und mir war's im Dämmerscheine,
5 Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
10 Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
Husch! die Kette um das Rädchen;
15 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
20 Sehe Jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen,
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen? 25
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe! 30

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben; 35
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle! 40

Aus der Abtheilung

Dramatische Dichtungen.

Aus Schildeis.

Zwei Wanderer.

Der Erste.

O Tannenbaum, du edles Reis!
Bist Winter und Sommer grün.
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie
5 In Farben freudig blühn.
So ist auch meine Liebe,
Ach! ewig dunkelgrün.

Der Zweite.

O Birke! die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt,
Und sich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt.

Mein jugendliches Hoffen,
5 O Birke! gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

Normännischer Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. **Richard**, ein Fischer. **Thorilde.**

Balder.

Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirth!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Heerd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt. 5

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir!
Insonders werth ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimathlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft, 10
Davon man noch so Vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt, 15
Es hegt der seltnen Waaren mancherlei,

Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahrt es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
20 Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht Solches meint' ich, du verstehst mich falsch.
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Heerd empfieng,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
25 Und giebt sofort ein Gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge werth,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
30 Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein alterthümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrthum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
35 Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
40 Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,

Auch manchesmal im Süden oder Osten
Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen, 45
In gleiche Trauer Beide tief versenkt,
Denn Jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
Doch sproßt' auch Jedem aus dem düstern Gram
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf: 50
Dem Einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der Andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
Und daurendes Gedächtniß ihm zu stiften,
Beschlossen sie, die theuern Sprößlinge 55
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hieng.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge blau, 60
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein rosenrother Stein,
Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard.

Ein rosenrother Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl? 65

Balder.

Ja! wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
In Waffenspielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.
Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer 70
Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
Beschirmen soll er einst mit starker Hand

Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbthum beider Grafenstämme.
75 Des jungen Ritters Bräutlein lag indeß
Noch in der Wieg', im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
Nun kam ein milder Frühlingstag in's Land,
Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
80 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
Die See, von leisem Lufthauch sanft bewegt,
Sie spiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterschein auf's junge Grün.
85 Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn,
Den schmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
90 Doch eben unter'm fröhlichsten Gelächter
Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So scheinbar still die See, so wellenlos,
95 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus.
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber sehn verzweifelnd nach,
Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
100 Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwiese tummelte,
Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
Er treibt sein Pferdchen muthig in die See
Und meint das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen.
105 Kaum aber prüft das Thier die kalte Flut,
So schüttelt sich's und wendet störrig um

Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat schon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
Und frisches Wehen auf der offnen See 110
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu,
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen und das schnellste trägt ihn selbst. 115
Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Nachen nur zurück,
Mit abgewelkten Kränzen — 120

Richard.

Was stört dich in der Rede, werther Gast?
Du stockst, du athmest tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselenkens, wie zuvor,
Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen, 125
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn, 130

Dem wilden Meere scheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschmuck,
135 Wie Einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willst.
Mit jenem reichgeschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grausen Sturm geschwankt.
110 Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, seiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt.
Mit sondrem Namen ward er dort belegt:
145 Springt er hinüber, mit geschwungnem Schwert,
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!" —
Das ist mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt.
150 Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
155 Vielleicht auf einer Insel, wie die unsre,
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,

Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen.
So laß uns deines hören, wenn's beliebt! 160

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unsern alten Herzogen und Helden
Und sonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der Nachts so hell alswie am Tage sah,
Der durch den öden Wald allnächtlich ritt 165
Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
Doch jetzt ist mein Gedächtniß alterschwach,
Verworren schwankt mir Alles vor dem Sinn.
Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort so still und abgewendet sitzt 170
Und Netze strickt beim trüben Lampenschein.
Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde! darfst den edeln Gast nicht scheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring, 175
Das einst der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde singt:

Wohl sitzt am Meeresstrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde, 180
Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rothem Edelstein,

Den bind't sie an die Angel,
185 Wirft ihn in's Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein.

190 Da hebt sich aus dem Grunde
Ein Ritter, jung und fein:
Er prangt in goldnen Schuppen
Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:
195 „Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein,
200 Das Ringlein lass' ich nimmer,
Mein eigen mußt du sein."

Balder.

Was hör' ich? seltsam ahnungsvoller Sang!
Was seh' ich? welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß erröthend sich aus goldnen Locken
205 Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha! an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rothe Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge blau,
210 Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!
Ja! nimm sie hin, mein theures Pflegekind,
Halt sie nur fest in deinem starken Arm,
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt 215
Im Netze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
Ach! der Harfner ist's, er sinkt
Nieder an des Thurmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lausche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht!
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit.
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen,
Und das Schloß, dem ich entsprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du thronteſt, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig saßen edle Herrn.
Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

Bange Dämmerung, entweiche! 25
Düstre Bäume, glänzet neu!
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit selig sei.
Sinken will ich in den Klee,
Bis das Kind mit leichtem Schritte 30
Wandle her, die schöne Fee,
Und mit Blumen mich beschütte.

Ja! die Zeit ist hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen 35
Steht auf trüben Wolken sie.
Schauen flieht mein süßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnrung schwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
Noch der Kindheit Lust empfinde?" 40

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Thurmes saß;
Und vom Fenster klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras.
„Nimm den Ring, und denke mein, 45
Denk' an unsrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! ein Edelstein
Glänzt darauf und eine Thräne."

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau gieng;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hieng
Die Thräne zarter Liebe. 5

„O wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
10 Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine,
Es sah so muttermild
15 Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlider
Im Tode fielen zu;
20 Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein manigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au;
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

5 Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm in's Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward,
10 Und sich ergieng im Mondenglanz
Und Thränen weinte, süß und zart:
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme schloß:
Da wanden Blümlein wonnesam 15
Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schooße mütterlich:
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte sich. 20

Und als ihr Lieb gesunken war,
Ach! in des Grabes Nacht und Staub:
Da weht' um ihr zerstreutes Haar
Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da, 25
Doch trug sie ihren werthen Kranz:
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blüthenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort: 5
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir! 10
Wie glänzen so die Wänglein roth,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
15 Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
20 „Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

25 Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

Die Vätergruft.

Es gieng wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

5 Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
10 Ihr Heldengeister! gehört,
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette, 15
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein. 20

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld 5
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier. 10
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz 15
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
20 Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

25 Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
30 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
35 Zwölf Richter thronen hoch und schauerlich,
Die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
Sie achten drauf —
Das ist um deines Vaterlandes Noth
40 Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme 5
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück! 10
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande, 15
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild: 20
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm, 25
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm: 30

„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand;
35 Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
40 Die Flut mich armen Greis!"

Und horch'! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
45 Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
50 „Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
55 Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
60 Es rudert und es rauscht." —

„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnehellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein 65
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig sein,
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang, 70
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Der Sänger.

Noch singt den Widerhallen
Der Knabe sein Gefühl;
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder 5
Wie Blumen rings um ihn;
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
Er singt im Königssaal, 10
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen, 15
Und seine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

5 Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
10 Wie trutzlich sitzt der Mann!
Fürwahr! man dächt' es nimmermehr,
Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
Des Ritterspieles Dank!
15 Ach! drunter glühn vor Allem hold
Die Augen, blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauscht:
Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
20 Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen sich die Damen schön,
Des Volkes Jubel dankt.

25 Was jubelt ihr und neigt euch so?
Der schöne Gruß ist mein.
Viel Dank, mein Lieb! ich bin so froh,
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß,
Und knieet vor ihm hin, 30
Und schnallt den goldnen Helm sich los,
Und reicht dem König ihn.

Dann Abends eilt zu Liebchens Thür
Sein leiser, loser Schritt,
Da bringt er frische Küsse mir 35
Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen 5
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer, 10
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen 15
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“ 20

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

25 Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
30 Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu
Ein Mägdlein an der Schwelle.
5 „Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach! weiland, ach, die Meine!
10 Wo ließest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“ —
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib, 15
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz, 20
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle. 25
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich."

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet: 30
„Was seh' ich? ach! ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?" —
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch über'm Grabe finde." 35

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust! 40
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!"

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind, 45
Die Brust ist ohne Leben.

Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin,
Und kehret niemals wieder."

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

5 „Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnehellen Felsenhügel!
Ihr schaut sie schon von Weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ich's klingen,
10 Das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
15 Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
Empfahet ihr mich, milde Träume,
20 Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
Sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben, 25
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben
Und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger springt gestärkt empor, 30
Er strebet über Berg' und Klüfte,
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf;
Ihr himmlischer Gesang begrüßet 35
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt', 5
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" — 10
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,

15 Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
20 Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

25 „Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
30 Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
35 Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!" —
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab', 5
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt an's finstere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau schauet heraus: 10
„O wehe, du bist so ein junger Knab',
Was kommst du in's Thal des Todes herab?"

Aus dem Thor die mördrische Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut, 15
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
Ha! Jungfrau dort, im himmlischen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!" 20

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
Zwei Buhlen, Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Gestalten,
Sie saßen in's Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen 5
Und küßten sich auf den Mund,
Sie hielten sich fest umfangen,
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entschwand zur Stund'; 10
Sie lag in der Klosterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
5 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm."

„Mein Kind im gelben Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
10 Der Schmuck ist deine Freude,
Dein Liebstes ist die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür."

15 Das Fräulein schnell die Kette
Um ihren Nacken band.
Sie gieng hinab zur Stätte,
Da sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege, wie ein Dieb,
20 Und bist ein edler Ritter,
Und bist mein feines Lieb."

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt' ihn mit Erbarmen
25 In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm! 5
Was bringst du deinen Kindern?
Wir waren beide fromm."

„Mein Kind im grünen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Jagd ist deine Freude 10
Bei Tag und auch bei Nacht.
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen, 15
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken 20
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß."
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß. 25
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab ins tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringst du deinem Kinde?
Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide!
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Blumen sind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht.
Das Blümlein, klar wie Silber, hier
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so verwegen?
Warum erschlugst du ihn?
Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“ —
„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie gieng in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!

Doch 's Blümlein giebt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich."
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank. 35

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen 5
Soll ein reicher Frühling brechen!"

Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen 10
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr! wie ist Eur Nam' und Zeichen?" — 15
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürst von großen Reichen."

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen, 20
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

25 Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
30 Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
35 Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
40 Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
45 „Goldner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen."

An des Vaters Brust sich schlangen
50 Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide 55
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis! im Frühling brech' ich Rosen.“ 60

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden.
Am Morgen lustwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land, 5
Ich herrsch' im Garten der Rosen,
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen.

So hört, ihr junge Recken,
Ihr lieben drei Wächter mein! 10
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

Sie möchten die Rosen verderben;
Das brächte mir große Sorgen.“
So sprach die schöne Königin, 15
Als sie dannen gieng am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür. 20

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

25 Als die Jungfraun Rosen gebrochen,
Da haben sie all gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Röslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
30 Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
35 „Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die sind bloß,
Die Rosen, die sind theuer,
40 Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all,
Mit den Rosen die Wächter starben.

45 Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und sind meine Rosen zertreten,
Erschlagen die Jünglinge treu:

So will ich auf Rosenblätter
Sie legen in die Erden, 50
Und wo der Rosengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

Wer ist es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tage die liebe Sonne, 55
Der Mond und die Sterne bei Nacht."

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen,
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen 5
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt, 10
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand in's frohe Haus.
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte 15
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!

Zu keinem milden Ohr gelangen
20 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach! Jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen,
Und sang noch einmal, eh sie schied.

25 In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
30 Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
35 In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
40 Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

5 „Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:

Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht: 10
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch,
Und fochten lange mit wildem Schalle, 15
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
Und aber: liegt in seim rothen Blute!" 20

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten, 5
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn, 10

Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
15 Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
20 Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

25 Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
30 Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunderschöne Maid!
35 Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid."

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;

Ich meint', es hab' durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag." 40

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„Meine Flasche magst du haben, 45
Noch Keinem macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt; 50
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art!
Als wärest du erst entsprungen 55
Mit den andern Blumen zart.

Und bist doch mit Würd' umfangen,
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus." 60

„Frag' meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäfrin:
Ob sie auf dem Throne saß?"

Seinen Mantel legt er der Holden 65
Um ihren Nacken klar,

Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
70 Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
75 Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
80 Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

85 Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

Ich ziehe zum ersten Kriege,
90 Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?"

„Ich will dir schöpfen und langen
Soviel der Bronn vermag.

Auch sollst du die Kron' empfangen 95
So blank, wie an diesem Tag."

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt! 100

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten- und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen 5
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht: 10
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Thurme 15
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!" 20

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

25 Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
30 Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?"

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis,
35 Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
40 Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfieng bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

45 Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

Wohl setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand, 50
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall!
Wollt' Jeder thun das Beste, 55
Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern. 60

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne 65
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin. 70
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen 75
Nach der Schäferin im Thal.

Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
80 Ich zieh in's Thal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einemmal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

85 Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
90 In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
95 Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben sie stehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
100 Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!" 5

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!" 10

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz. 15

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!" 20

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein!
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!" 25

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein. 30

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
35 Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
40 Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
45 Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat' die feine Maid
Heut angethan mit sondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
50 Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
55 Dann faßt' er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
60 Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir." 65

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?"

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar, 5
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr."

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick: 10

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr! 15
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit." 20

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

5 Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
10 Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute;
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!"
15 Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
20 Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

25 „Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee. 30
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese! 35
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts, 5
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht; 10
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar spielt,
So spielt' er nie vorher,
So rein, so herrlich, nein! er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
Der seiner Hand entbebt,
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geist entschwebt.

---

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang.“

Man fängt dem Kind die Drossel ein,
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimath Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.



Er hat so oft nach keinem Sterne, 5
Wie nach dem Liebesstern, geschaut;
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der theuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obschon er in die Thore trat; 10
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
Der Blick ist überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauschen 15
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die theure Braut? 20

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin;
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne? 25
Horch', Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Zinne
Den Liebesstern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Deß bleicher Mund kein Lied beginnt,
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

5 Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
10 Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
15 Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
20 Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

5 Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?

Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe, 10
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange 15
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget. 20

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder!
Auf Einem Schifflein wieder?

Sängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blüthenhügel,
Hart an des Pfades Rand.
Da lieh der Traum mir Flügel
In's goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunknen Blicken, 5
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
10 Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
5 Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ruder stehend,
10 Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
15 Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel.
Die Andern Becher schwangen,
Musizirten, sangen,
20 Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?



Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All von der Erde fern.“ 25

Er hieß in's Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Ist Keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“ 30

Sie riefen: „Wir sind Alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit frischen Winden,
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil. 35

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er gieng an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt. 5

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir. 10

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad! 15

Der Rosenkranz.

In des Maien holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz.
5 Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie, als wackre Ringer,
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
10 Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum erstenmale blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken,
Als ein Schattenhut, ihr Haupt;
15 Reben mit den Blüthenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz', als müder Streiter,
20 Neigt das Haupt, wie schlummerschwer.
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

25 „Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
30 Mit euch brechen einen Speer,

Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe, 35
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Thurm. 40

Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte!
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale 45
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erstenmale
Aufgeht, als ein neuer Stern.

Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst, 50
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst.
In des Maien holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz,
Wollt' ich freudig fechten, jagen 55
Um den werthen Rosenkranz.

Weh! zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut. 60

Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein!"

65 Als der Alte dies gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edeln Knappen eilen,
70 Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
75 Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
„Sei des Maienfestes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
80 Blumenkranz dem todten Mann."

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
5 Sie gieng in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime, 10
Der sprach viel leise Wort':
„Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So sprach der Jüngling leise, 15
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.
Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken, 20
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelinden Chor
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor: 25
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?"

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'! 30
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen! 35

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und gieng zur Kirche vor.

40 Sie gieng in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät' ihr was zu Leide?

Vor Sankt Marien Bilde
Nahm sie herab die Kron':
45 „Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten klagen."

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.
5 Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Visier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
10 Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke sanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
15 Sie, der schöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden.
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft Alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
  Stand er unter dem Altane,
  Sang mit himmlisch süßer Stimme
  Minnelieder zur Guitarre.
Dann auch mit den Nebenbuhlern 5
  Hat er tapfer sich geschlagen,
  Daß die hellen Funken stoben,
  Daß die Mauern widerhallten.
Und so übt' er jeden Dienst,
  Den man weihet edeln Damen, 10
  Daß mein Herz in Lieb' erglühte
  Für den theuern Unbekannten.
Als ich drauf am frühen Morgen
  Bebend blickte vom Altane:
  Blieb mir nichts von ihm zu schauen, 15
  Als sein Blut, für mich gelassen.

Der kastilische Ritter.

1.

„Bester Ritter von Kastilien!
  Wann die fernen Berge tosen,
  Mein' ich, deinen Kampf zu hören:
  Doch es ist des Donners Rollen.
Wann es hinter jenen Höhen 5
  Roth und golden glüht am Morgen,
  Mein' ich, daß du wollst erscheinen:
  Doch es kommt herauf die Sonne."

2.

„Darum ward ein Weg betreten
  Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,

Darum ward ein Schloß erbauet,
Herrlich, an des Weges Rande,
5 Darum schaute von den Zinnen
Bis auf mich wohl manche Dame:
Weil der schönste, kühnste Ritter
Sollte hier vorüberfahren.
Wehe nun! es ist erfüllt,
10 Was so lange ward erharret.
Weh! die Augen werden brechen,
Die so hohen Adel sahen.
Weh! die Mauern werden sinken,
Drin des Rosses Tritt verhallet.
15 Weh! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn in hohem Grase."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke süßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterschläge, Lanzenstöße.
5 Als er einsam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke;
Und so ist er unterlegen
Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Golden strahlt die Sonne wieder,
Fern verhallen schon die Donner,
Und die Vögelchöre singen;
5 Blumen heben sich und Bäume,
Sind erfrischet vom Gewitter,

Wanderer, die sich geborgen,
Schreiten wieder rasch von hinnen:
Nur des Waldes höchste Eiche
Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel, 10
Nur Kastiliens bester Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
Ihn, den Schönsten, zu empfahen;
Alle Mohren zagen, zittern
Vor des kühnsten Streiters Nahen.
Damen! würdet nicht mehr hoffen, 5
Mohren! würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormas,
Wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almansor, der Mohrenkönig, 5
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterschaar; 10

Forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
15 Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
20 Nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?“
25 Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
30 Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
35 Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
40 Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er gestürmet, 45
Held des Himmels, Wetterstrahl;
Er gewinnt Almansors Fahne,
Und es flieht die Mohrenschaar.
Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar, 50
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen 55
Und der festliche Gesang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansors Fahne nahm! 60
Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!"
Paskal Vivas wehrt vergebens 65
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Gieng die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansors Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht;
Flieht mit seiner süßen Beute 5
Durch die Wälder, Nacht und Tag,

Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
10 Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
15 Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden,
20 Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
25 Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt.
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
30 Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
35 Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
40 Sei gepriesen tausendmal!"

Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Bivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Allwärts ist dein Ruhm posaunet.
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geschichte staunen.
Welches Auge muß nicht weinen, 5
Wie du liefst durch Waldes Grausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Riesenhause 10
Und den Oger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschnaubet!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Kappen 15
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du keck die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset. 20
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshause.

25 Kleiner Däumling! kleiner Däumling!
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset.
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Recensenten.

Recensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse, kühn und stolz;
Ist's kein Hengst aus Andalusien,
Ist es doch ein Bock von Holz.
5 Statt des Schwerts, die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, statt des Visiers, die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
10 Schwebt in tausendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfried'scher Lindwurm droht,
Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimpern lockt,
15 Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
Daß ihr die Besinnung stockt.
Recensent, der tapfre Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
20 Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn Niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthselvoll.

Recensent, du Hort der Schwachen, 25
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
Alle Herzen nimmt er hin.
Jede Dame kann's beschwören
An dem Hof der Königin.
Was der schönen Siegeszeichen 5
Warf das Glück in seinen Schooß!
Briefe, die von Küssen rauschen,
Locken, Ringe, zahlenlos.
Allzu leichter Siege Zeichen!
Ungebetnes Minneglück! 10
Bann und Fessel nennt euch Paris,
Stößt sein süßes Loos zurück.
Schwingt zu Roß sich, schwergerüstet,
Glüht von edler Heldenlust,
Beut den Frauen all den Rücken, 15
Beut den Männern keck die Brust.
Doch es will kein Feind sich zeigen,
Frühling waltet im Gefild,
Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
Sonne spiegelt sich im Schild. 20
Weit schon ist er so geritten,
Siehe! da an Waldes Thor
Hält ein Ritter, hoch zu Rosse,
Strecket ihm die Lanze vor.

25 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
Eilte nie zum Reihn so sehr;
Wirft den Gegner stracks zur Erde,
Blickt als Sieger stolz umher;
Naht sich hülfreich dem Geworfnen,
30 Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angesicht.
Wie er Schien' und Panzer löset,
Welch ein Busen! welch ein Leib!
35 Hingegossen ohne Leben,
Liegt vor ihm das schönste Weib.
Würden erst die bleichen Wangen
Röthen sich von neuer Glut,
Hüben erst sich diese Wimpern,
40 Wie dann, Paris, junges Blut?
Ja! schon holt sie tiefen Athem,
Schlägt die Augen zärtlich auf;
Die als wilder Feind gestorben,
Lebt als milde Freundin auf.
45 Dort, in Stücken, liegt die Hülle,
Die ein starrer Ritter war,
Hier, in Paris Arm, die Fülle,
Süßer Kern, der Schale bar.
Paris spricht, der schöne Ritter:
50 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernsten Ritterthum?
Wandelt stets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
55 Minneglück, das mich verfolget,
Zürn' ich oder dank' ich dir?"

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.
„Trügst du, statt der Maienglocken, — 5
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."
Lange folgen seine Blicke
Der geliebten Wallerin. 10
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Gestalt.
Doch der Räuber kehret wieder 15
In den finstern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
Wundert's wen, daß ird'schen Sängern, 5
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?
Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen, 10
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?

Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
15 Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Ist der Minnesang entsprossen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genossen.
5 Blüthenglanz und süße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
10 Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichste Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, schmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
15 Jene hochbeglückten Damen,
Wie sie schön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgepriesen, vielbeneidet
20 Die von ihm besungne Dame.
Aber Niemand mocht' erkunden,
Wie sie hieße, wo sie lebte,
Die so herrlich, überirdisch
In Rudello's Liedern schwebte;
25 Denn nur in geheimen Nächten
Nahte sie dem Sänger leise,

Selbst den Boden nie berührend,
Spurlos, schwank, in Traumesweise.
Wollt' er sie mit Armen fassen,
Schwand sie in die Wolken wieder, 30
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm süße Lieder.
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Märe,
Daß von Tripolis die Gräfin 35
Aller Frauen Krone wäre;
Und so oft Rudell es hörte,
Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen. 40
Meer, unsichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüste
Mag die irre Sehnsucht schwanken.
Fern von Tripolis verschlagen, 45
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Äußrem Sturm und innrem Drängen
Widersteht Rudell nicht länger.
Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber ostwärts schaut er immer, 50
Bis sich hebt am letzten Rand
Ein Palast im Morgenschimmer.
Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen,
In den Port von Tripolis 55
Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
Daß so edler Gast gekommen,
Der allein um ihretwillen
Über's weite Meer geschwommen: 60

Alsobald mit ihren Frauen
Steigt sie nieder unerbeten,
Als Rudello, schwanken Ganges,
Eben das Gestad betreten.
65 Schon will sie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
In des Führers Arme sinkt er,
Haucht sein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
70 Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt sein trauriges Verhängniß.
Seine Lieder läßt sie schreiben
Allesammt mit goldnen Lettern,
75 Köstlich ausgezierte Decken
Giebt sie diesen theuren Blättern;
Liest darin so manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch sie ergriffen ist
80 Von dem unnennbaren Sehnen.
Von des Hofes lust'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geschieden,
Suchet sie in Klostermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

---

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit seinem Spiele;
Voll die Brust von süßen Liedern,
Naht er schon dem frohen Ziele.
5 Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauschen,

Augen senkend, zart erglühend,
Innig athmend, niederlauschen.
In des Hofes Lindenschatten
Hat er schon sein Spiel begonnen, 10
Singt er schon mit klarer Stimme,
Was er Süßestes ersonnen.
Von dem Söller, von den Fenstern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin seiner Lieder 15
Kann sein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
Der sich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“ 20
Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort gesprochen,
Ach! sein Aug' ist schon erloschen,
Ach! sein Herz ist schon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle, 25
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
Wo das todte Fräulein ruht,
Hold geschmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben, 30
Denn von ihrem Todtenlager
Sieht man Blanka sich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Ist sie blühend auferstanden,
Tritt im Sterbekleid hervor 35
Wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geschehn, nicht wissend,
Wie von Träumen noch umschlungen,
Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand gesungen?“ 40

Ja! gesungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er singen,
Auferweckt hat er die Todte,
Ihn wird Niemand wiederbringen.
45 Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er seine süße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen;
Aller Himmel lichte Räume
50 Sieht er herrlich sich verbreiten;
Blanka! Blanka! ruft er sehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

3. Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Faiel
Er zum erstenmal erblickte!
5 Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
10 All die süße Liederklage,
Nimmer darf er Dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
15 Streng und stille gieng sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen

Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen. 20
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe? 25
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Faiel
Sollt du es hinübertragen!“
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben; 30
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener, 35
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Ängstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern. 40
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Faiel 45
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket, 50
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Faiel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
55 Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
60 Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
65 Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Faiel
Soll' ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
70 Spricht der ritterliche Jäger,
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
75 Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
80 Und ein seltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Faiel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
85 Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:

„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen, 90
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Faiel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen, 95
Daß sie melancholisch machen:
Wieviel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte.“ 100
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet Ihr, 105
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen, 110
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise, 115
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters. 120

---

4. Don Massias.

Don Massias aus Gallizien,
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
Einen Grafen, reich und mächtig, 5
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.
Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauschen, 10
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.
Ob es Wandrer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte 15
Ihres treuen Sängers Klagen.
Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es Alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wann er im Kerker schmachtet?“ 20
Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohlgewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.
Don Massias, der Verliebte, 25
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.
Jener hub sich in den Bügeln,
Wuthvoll seine Lanze schwingend; 30
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan, verschied er singend.

Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Gallizien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger, 35
Doch es leben seine Lieder;
Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyjen. 40
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:
In den Gärten, in den Straßen 45
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

---

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelschaaren, 5
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante, 10
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?

15 Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?
Ja! ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
20 Ist die Lieb' ihm früh erklungen.
Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.
25 Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem schwarzen Tuch,
30 Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.
Dante saß in seiner Kammer
Einsam, still, im Abendlichte,
35 Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesichte.
In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
40 Tönten fortan seine Lieder.
Aber in der wildsten Öde,
Wo er gieng mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschiednen Schönen;
45 Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen, 50
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher schwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet, 55
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet,
Nach der Freundin Angesichte,
Das, verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte. 60
Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.
Ja! mit Fug wird dieser Sänger 65
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanka
Früh in einem Garten saß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emsig im Homerus las:
Wie in glänzenden Gewanden 5
Helena zur Zinne trat
Und so herrlich sich erzeigte
Dem trojanischen Senat,

Daß vernehmlich Der und Jener
10 Brummt' in seinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie gesehen,
Traun, sie ist von Götterart!"
Als ich so mich ganz vertiefet,
Wußt' ich nicht, wie mir geschah:
15 In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich staunend um mich sah.
Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder schaut' ich da!
Dort, in glänzenden Gewanden,
20 Stand ein Weib wie Helena,
Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der so seltsam freundlich that,
Daß ich schwören mocht', er wäre
Von der Troer hohem Rath.
25 Doch ich selbst ward ein Achäer,
Der ich nun seit jenem Tag
Vor dem festen Gartenhause,
Einer neuen Troja, lag.
Um es unverblümt zu sagen:
30 Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Gesang,
Klagt' in manigfachen Weisen
Meiner Liebe Qual und Drang,
35 Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.
Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
40 Weil halbtaub der Vormund war.
Hub er gleich sich oft vom Lager,
Schlaflos, eifersüchtig bang,

Blieben doch ihm unsre Stimmen
Ungehört, wie Sphärenklang.
Aber einst, die Nacht war schaurig, 45
Sternlos, finster wie das Grab,
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab.
Nur ein alt zahnloses Fräulein
Ward von meiner Stimme wach, 50
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.
Meine Schöne war verschwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
Leer der blumenreiche Garten, 55
Rings verödet Berg und Thal.
Ach! und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimath, ihren Stand,
Weil sie, Beides zu verschweigen,
Angelobt mit Mund und Hand. 60
Da beschloß ich, sie zu suchen
Nah und fern, auf irrer Fahrt.
Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich selbst Ulysses ward;
Nahm die Laute zur Gefährtin, 65
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenster
Frag' ich leis mit Tönen an,
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal 70
Jeden Abend ich gesungen
Meiner Liebsten zum Signal;
Doch die Antwort, die ersehnte,
Tönet nimmermehr, und ach!
Nur das alte Fräulein Echo 75
Reist zur Qual mir ewig nach.

---

2. Der Jäger.

Als ich einsmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche stand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchse schon zur Hand:
5 Da vernahm ich leichtes Rauschen,
Und mein Hühnerhund schlug an,
Fertig hielt ich gleich die Büchse,
Paßte mit gespanntem Hahn:
Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,
10 Kam ein Wild von schönrer Art,
Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
Jung und frisch, und lind und zart.
So von seltsamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
15 Daß ich fast vor eitel Liebe
Auf die Schönste losgebrannt.
Immer geh' ich nun den Fährten
Dieses edeln Wildes nach
Und vor seinem Lager steh' ich
20 Jeden Abend auf der Wach'.
Um es unverblümt zu sagen:
Vor der Lieblichsten Altan
Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
Blicke traurig still hinan.
25 Doch von solcher stummen Klage
Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
Lieber will sie, süße Weisen,
Flötentöne, Lautenklang.
Ach! das ist ein künstlich Locken,
30 Drin ich Waidmann nichts vermag,
Nur den Kuckucksruf verstehend
Und den schlichten Wachtelschlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern 5
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei: 10
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue, 15
Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn, 20
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale, 25
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ih rStolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut, 30

Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
35 Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
40 Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
45 Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
50 Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
55 Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
60 Hast auch meines nun gerührt.

Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Der Waller.

Auf Galliziens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildniß 5
Glänzt ein goldner Leitstern dort,
Dem Verstürmten auf dem Meere
Öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach; 10
In den Städten, in den Klöstern
Werden alle Glocken wach.
Und es schweigt die Meereswoge,
Die noch kaum sich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder, 15
Bis er leis sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart: 20
Da, in ihrem Heiligthume,
Wirkt sie Wunder mancher Art;
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

25 Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.
Auf dem Felsenpfade klimmen
30 Waller, festlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und bestaubt,
35 Angethan mit härnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
Solche sind's, die der Gemeinschaft
Frommer Christen sind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
40 Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach Allen keuchet Einer,
Dessen Auge trostlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart sich wirrt;
45 Einen Reif von rost'gem Eisen
Trägt er um den Leib geschirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erschlagen er den Bruder
50 Einst in seines Zornes Hast,
Ließ er aus dem Schwerte schmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Heerde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Rast,

Bis ein himmlisch Gnadenwunder 55
Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er sie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh. 60
Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder sucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen 65
Und sich an der Pforte neigt,
Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt, 70
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
Über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen, 75
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur? 80

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der Eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle,
Mit dem bleichen Angesicht.

85 Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht;
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau;
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
5 Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
10 Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
15 Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
20 Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerrißner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke 25
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht, 30
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erstenmale wandelt 35
Diesen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern. 40

Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter, 45
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still, 50
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke 55
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt:
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
5 Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
10 Hätten zeitig ihm geblüht,
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
15 Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
20 Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

25 Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen,
30 Einer Planke hatt' er's Dank,

Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel 35
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll. 40

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne 45
Mit dem armen Unstern zu,
Über gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Der Ring.

Es gieng an einem Morgen
Ein Ritter über die Au.
Er dacht' in bangen Sorgen
An die allerschönste Frau.

„Mein werthes Ringlein golden! 5
Verkünde du mir frei,
Du Pfand von meiner Holden,
Wie steht es mit ihrer Treu?"

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm sprang, 10

Das Ringlein hüpft' und rollte
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
Es haschen auf der Au,
15 Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräser, betropft von Thau.

Ein Falk' es gleich erlauschte,
Der auf der Linde saß,
Vom Wipfel er niederrauschte,
20 Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft sich schwang.
Da wollten seine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

25 Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh'.
Der Ritter sah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpften munter,
30 Zu haschen den goldnen Tand;
Das Ringlein sank hinunter,
Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein! auf den Triften,
Da äffen dich Gras und Blum';
35 O Ringlein! in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um.

O Ringlein! in Wassers Grunde,
Da haschen die Fische dich frei.
Mein Ringlein! ist das die Kunde,
40 Die Kunde von Liebchens Treu?"

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe stets beschaue;
Und ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
Wie sollt' ich schweigen von den Dreien, 5
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Versunken dort am Waldeshange,
Sein Name selbst verschollen lange, 10
Denn seit nicht mehr die Thürme ragen,
Vergieng nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen in's Gesichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen, 15
Einsame Waldhornklänge hallen,
Dort kannst du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja! setzest du im Mondenscheine
Dich auf's verfallene Gesteine: 20
So wird die Kund', auch unerbeten,
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.
Du siehst vom hohen Bergesrücken 25
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Thürmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte: 30

Doch drinnen ist es öd' und stille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
35 Ringsum die Epheuranken schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen.
Dort saßen mit der goldnen Krone
Voreinst die Herrscher auf dem Throne;
Von dortaus zogen einst die Helden,
40 Von denen die Geschichten melden.
Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden sind im Kampf gefallen;
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
45 Der reiche Schatz vergieng in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zusammen.
Inwendig war das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unversehret.
Sobald erlosch der Edeln Orden,
50 Ist auch ihr Haus verödet worden.
Doch wie noch die Geschichten melden
Der Herrscher Namen und der Helden:
So sieht man auch die Thürm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern.
55 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal schaun verwundert
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
60 Ein lustig Schlößlein, steht das dritte;
Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
Nicht in des Waldes finstern Räumen,

Doch unter frischen Blüthenbäumen;
Mit blanken Mauern, rothen Ziegeln, 65
Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
Es ist zu klein für die Geschichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
Durch Feld und Wald der rasche Gänger, 70
Ich sorge redlich, daß nicht länger
Das Schlößlein bleibe sonder Kunde.
Zur Morgen- und zur Abendstunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
Und wenn dann Klelia, die Traute, 75
An's Fenster tritt mit holdem Grüßen:
So will in mir die Hoffnung sprießen,
Daß eine Kunde, drin Geschichte,
Sich schön verwoben mit Gedichte,
Daß solche Kunde bald beginne 80
Von Klelia's und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Würtemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Palästina's Strand.

Daselbst er einsmals ritt 5
Durch einen frischen Wald;
Ein grünes Reis er schnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
Auf seinen Eisenhut; 10

Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
15 Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Besucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth,
20 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis in tiefem Traum.

25 Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Frischgrünend, seine Krone
Hoch über'm Giebelsaum.

5 Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau,
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm, 10
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen, 15
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich ergieng,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hieng. 20

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen 25
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg, im Kloster,
Wuchs auch ein solcher Strauß 30
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest 35
Hinauf in Licht und Luft.

Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

5 Einst klomm die luft'gen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
10 Die hellen Funken auf;
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
15 Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt' er wunderbar
Aus seinem Stamm gebären,
20 Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

25 Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?*

---

* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethe's Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd? 5
Hat es den Fuß verletzet?
Was ist geschehn dem Jäger werth,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal so bange. 10
Halt an, du seltsam Thierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es giengen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum.

Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch, 5
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!

Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!

Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara! 10

So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

15 Husch husch! piff paff! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' ein' schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
Rief seine Herrn zuhauf.

5 Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Giebt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
10 Da springt ein Hirsch vorbei,
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab,
15 Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
20 Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand."

Da reiten schon in ernstem Zug 25
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward, 30
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
Den edeln Leopard."

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn', 5
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum? 10
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?

15 Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß,
20 Und läßt nicht Ruh noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland.

25 Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All seine Krieger sind entrückt,
30 Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
35 Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
40 Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;

Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein 45
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald, 50
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr luft'gen Schwestern!
Seht! ein holdes Erdenkind!
Sputet euch, bevor sie fliehet!
Solch ein Herzchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze, 5
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun! du bist ein leichtes Liebchen,
Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'! 10

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
Bis man eben drei gezählt,
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

15 Zürne nicht, du flinke Kleine,
Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen! kannst du lachen?
Weinst du gern im Mondenschein?
Weine nur! so wirst du schmelzen,
20 Bald ein leichtes Elfchen sein.

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
Ist dir keine Arbeit fremd?
Ist dein Brautbett schon gewoben?
Spinnst du schon für's Todtenhemd?

Sechste.

25 Kennst du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürst du in den Fingerspitzen:
Wieviel Pfeffer, wieviel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
30 Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
Wie so manches arme Kind,
Von verstohlnen süßen Küssen,
Welches große Sünden sind?

Achte.

35 Oder bist du schon ein Bräutchen?
Hast 'nen Bräutigam so treu,
Der dich darf spazieren führen
Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt? 40
Das ist ächte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen! bist noch immer böse?
Hast du so ein hitzig Blut?
Mußt dir's Zürnen abgewöhnen, 45
Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
Voll frischer Waldeslust,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust.
Du zeigst an schatt'ger Halde 5
Mir den beschilften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin, 10
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit

15 In's Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moos'gem Stein,
Und starrt nach seinem Bilde
20 Im dunkeln Widerschein.
Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

25 Vom Grün, das um ihn thauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald, in nächt'ger Stunde,
30 Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
35 Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raschem Jägertrosse
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
40 Der längst nach ihm gespürt.

„Gesegnet sei der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Thieren Weisheit singt!

Wohl möchten wir erfahren, 45
Was jene Sprüche werth,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an, 50
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du lösest ohne Mühe, 55
Wovon das Haupt mir schwer.

Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht. 60
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich hinab vom Wall,
Doch wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meister, 65
Wer bei den Linden war?
Dir machen deine Geister
Geheimes offenbar,
Dir singt's der Vögel Kehle,
Die Blätter säuseln's dir; 70
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du schauest, mir!"

Der König steht umgeben
Von seinem Hofgesind,

75 Zu Morgen grüßt' ihn eben
Sein rosenblühend Kind.
Merlin, der unerschrocken
Den Kreis gemustert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
80 Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir sagt!
Wem nicht an solchem Zeichen
Genug, der sei befragt:
85 Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen sah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da ist die Linde nah.

Du hast, o Herr, am Kleinen
90 Mein Wissen heut erprobt,
Mög' es dir so erscheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Räthsel dir so bald,
95 Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der stolze Seher steiget
100 Hinab, von wo er kam.
Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein,
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein. —

105 Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang

Aus einer Waldkluft Schooße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht, 110
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst, nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz um's wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämmrung, wüst und bleich. 5
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit Eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt. 10
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt,
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unter'm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und schwellender Traubenfrucht 15
Erscheint das runde, blühende Gesicht.
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
Der Gott die Stirne strafend ihm berührt, 20
Als spräche zürnend der belebte Mund:
„Was spukst du hier, du wankendes Gespenst?
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt!
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,

25 Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
Hinweg von mir! ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle schaffender Natur,
Die sich besonders in dem edeln Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
30 Will euer wüstes Treiben einen Gott,
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg,
Nein! sucht ihn drunten in des Hades Nacht!"
Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
35 Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und still in des Gemüthes Innerstem
Beschwöret er ein heiliges Gelübd.

Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
Sie sind die durstigsten im Ort,
Die schwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewisses Wort,
5 In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein: Wasser,
Darin doch sonst kein Arges steckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser
10 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen Sieben
Von einem fremden Zechkumpan,

Es sei am Waldgebirge drüben 15
Ein neues Wirthshaus aufgethan,
  Da fließen so reine,
  So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' Keiner sich vom Platz bewegt; 20
Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,
Dann sind die Bursche gleich erregt.
  „Auf, lasset uns wandern!"
  Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüstig mit dem Frühen, 25
Bald steigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
  Da rieselt so helle
  Vom Felsen die Quelle. 30

Wie trinken sie in vollen Zügen!
Doch als sie kaum den Durst gestillt,
Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
  „O fades Getränke! 35
  O ärmliche Schwenke!"

In seine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf,
Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf; 40
  Sie irren, sie suchen,
  Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;

45 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
50 Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

55 Vor Alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß,
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
60 Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
Gelangen sie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus;
65 Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
70 Mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort,

Und daß sie schwuren, niemals wieder 75.
Zu nennen das verwünschte Wort,
In keinerlei Weise,
Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkelter.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, schön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu:
Bei Weib und Wein und bei Gesang 5
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang,
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Dintenfaß,
Denn alle Geister wandeln da;
Hört! was zu Weinsberg jüngst geschah. 10

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Gieng seinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres aufersteht.
Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit, 15
Der Wächter steht zum Ruf bereit:
Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag,
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet sich das Haus, 20
Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,

25 Und aus den Röhren, purpurhell,
Vollblütig, springt des Mostes Quell;
Ein sausend Mühlrad, tobt der Reihn,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
30 Er kehrt sich ab, den Bergen zu:
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die in Mittagsschein,
Des Herbstes goldner Sonnenstaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
35 Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächst über's Haupt der Trauben Schwall,
Die Treterknaben sieht man kaum,
40 So spritzt um sie der edle Schaum.
Gelächter und Gesang erschallt,
Die Pritsche klatscht, der Puffer knallt.
Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauschen Feuergarben auf
45 Und werfen Sterne, groß und licht,
Dem Abendhimmel in's Gesicht.
Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer,
Zwölfmal vom grauen Kirchthurm her.
Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
50 Die Kelter ist hinweggewischt,
Und aus der stillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber singet schon
Das neue Jahr im alten Ton,
55 Doch fließet ihm, wie Honigseim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiset laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut,

Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft. 60

Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war 65
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht, 5
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück! 10
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gesessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre; 15
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,

Er streicht sie wohl auf und nieder;
20 Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

25 Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
30 So kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
35 Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute;
40 Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffiret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

45 Rechberger ritt heran und frug:
„Sag' an! wer sind die Herren vom Zug?

Sag' an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern. 50
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den Andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige, 55
Es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste
Und brauch' es in Gottes Dienste!" 60

Rechberger in ein Kloster gieng:
„Herr Abt! ich bin zum Mönche zu ring,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann, 65
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß, 70
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.

75 Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
80 Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

85 Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

5 „O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
10 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein: 15
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt. 20

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird schon klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt, 25
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos; 30
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies, 35
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“ 40

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
5 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
10 Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich' Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
15 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
20 Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
25 Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser.

Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“ 30

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein. 35

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“ 40

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth, 5
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußte der Reiter die Mähre tragen. 10
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben 15

Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
20 Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
30 Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
40 Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,

Der ließ den Schwaben vor sich kommen, 50
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche, 55
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank, 5
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab. 10

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede gieng ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

5 Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
10 Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Gieng von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

5 Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er gieng im finstern Wald,
10 Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!

15 Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang. 20

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun schlag' ich wie ein andrer Held 25
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr! 5
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich. 10
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!

15 Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
20 Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

25 Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
30 Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
35 Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
40 Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.

Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn? 45
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal. 50
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht, 55
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald. 60

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch, 65
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind! 70

So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
75 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
80 „Der ist mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

85 „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
90 Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
95 Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;

Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach. 100

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal: 105
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand! 110
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm, 115
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut. 120

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll: 125
„Lieb Bruder mein, wohlan!

Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
130 Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
135 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
5 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
10 Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde."

15 Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naim von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.

Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd', 20
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte, 25
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen, 30
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen! 35

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag 40
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald 45
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

50 Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
55 Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
60 Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
65 Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
70 Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
75 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,

Jung Roland schwenkte schnell genug 80
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast 85
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand, 90
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen. 95
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter, 100
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze. 105

Dann barg er's unter'm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.

110 Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
115 Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

120 Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
125 Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
130 So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
135 „Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
140 Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort! 145
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut, 150
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin 155
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück, 160
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naim von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange. 165
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben seinem Pferde, 170

Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
175 Ist mir zuviel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
180 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
185 Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

190 Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
195 Das gab so wunderklaren Schein,
Alswie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
200 „Heil Milon von Anglante!

Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!"

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle: 205
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!" 210

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland: 5
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen; 10
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so, 15
Wie um die Altekläre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
20 Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

25 Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naime diesen Ausspruch that:
30 „Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
35 Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
40 Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

45 Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!

Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen, 50
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß, 55
Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt 5
Im Hofe, wann er das Rad am Bronnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht, 10
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd! 15
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
20 Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

25 Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
30 Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
35 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
40 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß, 45
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang. 50
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand, 55
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“ 60

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand 5
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.“

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht! 10

Draus web ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
15 „In der Hölle Namen!" spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
20 Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

25 Ihm weicht der Feind, wie einem Geist:
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
30 „Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
35 Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"

Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei. 40

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„Die Hölle hab' ich wohl genannt, 45
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Todtenhemd."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!" 5

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: das Glück von Edenhall. 10

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall. 15

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
20 Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
25 Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
30 Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
35 Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
40 Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
45 Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall. 50

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“ 55

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald,
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht, 5
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Thurm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund, 10
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid,
Behalt' ich das, so ist mir nicht 15
Um all mein Andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
20 Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

5 Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
10 Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!*
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

---

1. Der Überfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

---

* Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus, 5
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen
Strauß,
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein. 10
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus,
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast, 15
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt. 20

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab': 25
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig
drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein, 30
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
35 Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
40 Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt,
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

45 Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
50 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
55 Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
60 Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort, 65
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath, 5
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht. 10
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm, 15
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;

Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
20 Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

25 Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
30 In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
35 Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
40 Nein! friedlich zieht's herüber, alswie in's Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen untersich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

45 „Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!

So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'."

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht: 50
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zunacht, 5
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!" 10
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn, 15
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer! 20

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

25 Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hatt' es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
30 Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
35 Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
40 Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm" — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

45 Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich. 50
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang, 55
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,[1]
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar. 60

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn, 65
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht, 70
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz,
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar, 75
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,
80 Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

5 Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
10 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
15 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,

Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“ 20

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund, 25
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf. 30
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Don- 35
nerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied. 40

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag! 45
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!

Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
50 Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
55 „Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
60 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

65 Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde, nächt ist in unsern Trieb
70 Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, soviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,

Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht; 75
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und 80
Preis!"

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen 5
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut 10
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hieng ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten 15
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Gieng doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß. 20

Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

25 Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
30 So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
35 Gezieret war die Stelle
Mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
40 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
45 Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

Als drauf ohn' alle Fährde
50 Der Graf sich niederließ

Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden, 55
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd. 60
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben! 65
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank; 70
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten 75
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir Eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!" 80

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,

Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
85 Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
90 Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
95 Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!"

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
5 Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte luftig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede, —
10 So sprach er — feine Magd!
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfrischen wohl den Gaum,

Doch singe mehr! du singest 15
Die Seel' in heitern Traum.

Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all das Waldthal mein; 20
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum."

Noch einmal blies der Alte 25
Sein Horn in's Thal hinaus,
In ferner Felsenspalte
Verklang's wie Sturmgebraus:
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdleins süßer Mund, 30
Als rauschten Engelflügel
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Waidwerk hat ein Ende, 35
Vergabt ist dir das Land."
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. — 40

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finstrer Macht,
Da sah man Eber hausen
In tiefer Waldesnacht;

45 Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Halloh.

Doch seit des Mägdleins Singen
50 Ist ringsum Wiesengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühn;
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
55 Und weil das Thal ersungen,
So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein."

5 Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, ebnen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
10 Ritt der Graf mit seinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaisers Thron.

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut,
15 Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermuth.

Aus der Stadt mit grauen Thürmen,
Aus der Reichsstadt finsterm Thor
In den goldnen Sonntagsmorgen
Wandelt Alt und Jung hervor. 20

Und der junge Rottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage, 25
Ach! sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich ist es hier, 30
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten still die Garne, 35
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch', es rauscht! die Lerchen kommen,
Horch', es rauscht! ein mächt'ger Flug!
Waffenklirrend, in die Garne
Sprengt und stampft ein reis'ger Zug. 40

Ruft der alte Graf vom Rosse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevel strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!“

45 Ruft der junge Rottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein Jeder fangen,
Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
50 Liegt der Junker todt im Feld;
Über ihm, auf's Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagnen Rottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,
55 Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
60 Schmettern, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend, Blick und Hand.

5 Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich, statt des Gottes, der euch grollt:

Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt."

„Ihm sei der Frühling heilig!" rief das Heer —
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!" 10
Da rauschten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün,
Feldblumen sproßten unter jedem Huf, 15
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimath Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schar,
Bekränzt mit Blüthe, welche heut entsprang. 20

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
In's Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus! 25
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir!

Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Heerd! 30
Das junge Rind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!

Und was in jenen Blüthegärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,

35 Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es Alles, Alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge, schweigend, auf den Knien,
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien,
40 Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd vollbracht?
Vergaßt ihr ganz der Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

45 Der Blüthen Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte werth
50 Die Jungfraun in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
55 O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein,
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
60 Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein."

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,

Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf Allen schwer.

Noch lag die Menge, schweigend wie das Grab, 65
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor,
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht,
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar; 70
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub, 75
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, innkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn. 80

Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt,
Die Jungfrau folge Dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün, 85
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern',
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm, 90

Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
95 Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

In eurem Tempel haften wird sein Speer,
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
100 Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das ist der Weihefrühling, den er will."

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
Auf seiner Väter Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendroth,
Wie sinkende Sonn' die Krone.

5 „Mein erster und mein zweiter Sohn!
Euch theil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind!
Was lass' ich dir zum Pfande?"

„Gieb mir von allen Schätzen nur
10 Die alte, rostige Krone!
Gieb mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
Und suche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
Sieht seine Schiffe fahren,
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt, 5
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Gesang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
Das frei und lustig streifet, 10
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter.
Die Blitze zucken aus der Nacht, 15
Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verschlungen ist der Königssohn
Sammt seinem lust'gen Reiche. 20

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel!
Der Schiffer Ruf verschollen!
Doch sieh! wer schwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut 5
Und fürchtet die Wellen wenig,

Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron',
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn, mir aber ist
10 Die Heimath längst verloren.
Erst hat die schwache Mutter mich,
Die irdische, geboren:

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das starke Meer, mich wieder.
15 In Riesenarmen wiegte sie
Mich selbst und meine Brüder.

Die Andern all ertrugen's nicht,
Mich brachte sie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor sie mir
20 All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
Von Morgen bis zur Nacht,
Und hast mit aller Mühe doch
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

5 Ich angle nicht nach Fischen,
Ich sah in Meeresschacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu!
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte.

Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte.

Doch werd' ich ihn stürzen 5
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne, 10
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldne Sonne.

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und spießen
Mein geflügelter Pfeil, 15
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb, mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein, 5
Hat sich darauf geschwungen,
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und Alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hausen. 10
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen,
15 Des wilden Rosses Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
Mit Jubel und Gesange:
„Heil uns! er ist's, der König ist's,
20 Den wir erharrt so lange!"

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
Darum die Adler fliegen,
Doch wagt sich keiner drauf herab,
Den Drachen sehen sie liegen.

5 In alten Mauern liegt er dort,
Mit seinem goldnen Kamme,
Er rasselt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwert und Schild,
10 Ist keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
Da muß der Zauber weichen,
15 Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern ist
20 Ein Königsschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin,
Sie stehen auf dem Throne,
Da glüht der Thron wie Morgenroth,
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher, 5
Die Schwerter in den Händen,
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Sänger steht,
An seiner Harf' gelehnet, 10
Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle.
Er schaut hinauf und wird nicht satt 15
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklungen,
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen. 20

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich, 5
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
10 Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
15 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
20 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

25 Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
30 Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
35 Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß. 40

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang 45
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht, 50
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht, 55
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht. 60

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den
Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus,
Man sieht von seiner Schwelle
In's schöne Land hinaus;
Dort sitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt seine Sense
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längst der Teich,
Es liegt in ihm versunken
Eine Krone, stolz und reich,
Sie läßt zunacht wohl spielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt seit grauen Jahren,
Und Niemand sucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.

Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hieng,
Hat weggespült den Knaben, 15
Der auf dem Stege gieng.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach, 20
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen 25
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell, 30
Erschallt's aus *einem* Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt' am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge 35
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied: 40

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.

45 Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
50 Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
55 Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fiengst,
Und wärst du dann genesen,
60 Wie du nun untergiengst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

65 Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
70 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
75 Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.

Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth. 80

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben, 85
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit, 90
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt' im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider 95
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkrystalle,
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was Jemand sprach, was Jemand sang, 5
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,

Was längst die Herzen drückte,
10 Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
15 Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so, wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
20 Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
5 Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
10 Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg, 15
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen. 20
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonneklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau, 25
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben, 30
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang, 35
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen. 40

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.

Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
45 Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
50 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
55 Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
60 Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusammt dem Pater, weh!
5 Der Nixen muntre Schaaren,
Sie schwimmen stracks herbei,

Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment! 10
Am Lokutorium lauschet
Der schäkernde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore, 15
Wann's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand; 20
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte 25
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei, 30
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch Hundert Jahre schlief.
5 Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
10 Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
15 Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich."

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
20 Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt."

25 Da ward in's Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
30 Die sollte man liefern ein,

Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte, 35
Noch sonst, wo Spindeln sind;
Nein! in den Rosengärten,
In Wäldern, frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel. 40

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen, goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig, 45
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen
Der Holden Dienste nach, 50
Heinrich non Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach.
Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen, 55
Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit,
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit. 60

Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienbluth.

65 Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
70 Der über den Wolken wacht,
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön,
75 Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn;
Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
80 Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann,
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
85 Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?"

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
90 Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.

Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos,
Meine alte, blinde Katze, 95
Die spinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'. 100
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung."

Die Fürstin thät erbleichen, 105
Als man von Spindeln sprach,
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach, 110
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken, 115
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl. 120

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.

Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
125 Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
130 Im stillen Kämmerlein,
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
135 Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
140 In's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
Ob all dem hohen Wald,
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?"

145 Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
150 Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß."

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,

Sie hieben mit den Degen 155
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor. 160

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel manigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen, 165
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor, 170
Sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor,
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie giengen mit kecken Tritten 175
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen,
Mit goldnem Saitenspiel. 180
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket 185
Ein Lager, reich von Gold,

Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
190 Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
195 Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
Am Odem, süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
200 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
205 Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
210 Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang,
215 Wie riesenhafte Geister,
Mit fremdem Wundersang.

Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust;

Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust, 220
Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer 225
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag; 230
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

5 Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
10 Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?" —
15 „Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann."

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht in's Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
20 Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein, 25
Zu weinen sie begann.
Sie gieng zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan!“

Graf Richard Ohnefurcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher,
Manchem Gespenst begegnet' er,
Doch hat ihm nie was Graun gemacht 5
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So gieng die Sage bei den Leuten:
Er seh' in tiefer Nacht so licht,
Als Mancher wohl am Tage nicht. 10
Er pflegte, wann er schweift' im Land,
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal 15
Ein Münster an im öden Thal:
Da gieng er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten,

Sein Pferd er an die Pforte band,
20 Im Innern einen Leichnam fand.
Er gieng vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
25 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
Der Graf sah um und rief: „Geselle!
Du seist ein Guter oder Schlimmer,
30 Leg' dich auf's Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,
Weiß nicht, ob's klein war oder groß.
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'."
35 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
40 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
45 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen;
50 Wohl Mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouen
War dazumal ein Sakristan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugniß zuerkannt.
Allein je mehr die Seele werth, 5
Je mehr der Teufel ihr begehrt.
Einst gieng der Mönch, von dem ich sprach,
Im Münster seinem Amte nach,
Da mußt' er eine Dame sehen,
Er liebt sie, kann nicht widerstehen, 10
Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
Er will an sie sein Alles wagen.
Wie er nun bat, wie er verhieß,
Die Dame sich bereden ließ,
Sie zeigte Zeit und Ort ihm an, 15
Wo er zunacht sie treffen kann.
Als nun die Nacht gedunkelt tief
Und Alles in dem Kloster schlief,
Begann der Bruder seinen Gang,
Er suchte nicht Gesellschaft lang. 20
Zum Haus der Dame war kein Weg,
Als über einen schmalen Steg,
Darüber wollt' er eilig gehen;
Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
Ob er sich stieß, sich übertrat, 25
Ob einen falschen Tritt er that:
Er fiel in's Wasser und versank,
Ohn' alle Rettung er ertrank.
Ein Teufel gleich die Seele nahm,
So warm sie aus dem Leibe kam; 30
Er wollte sie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.

Sie thäten um die Seele streiten,
Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
35 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
Zu greifen in mein bestes Recht.
Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
Die ich ob bösen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
40 Wie an dem Wege leicht zu merken,
Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
Wo ich dich find', will ich dich richten."
Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!
45 Der Bruder lebte wandelfrei,
So lang er war in der Abtei.
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
Dem Unsern muß der Lohn nun werden
50 Des Guten, das er that auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du schon ihn richten willt.
Er ist aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
55 Allein er konnte noch zurücke,
Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
Des Bösen, das er nicht gethan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,
Und um ein wenig Wollen, nein!
60 Kann er nicht ein Verdammter sein.
Doch klage Keiner über'n Andern,
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm sei unser Span geschlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
65 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden,
Von ihm sei zwischen uns entschieden!"

Sie eilten in's Gemach des Grafen,
Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
Doch war er jetzo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach. 70
Sie meldeten ihm Alles klar,
Wie's mit der Seel' ergangen war.
Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
Wem sie gehören sollt' von Beiden.
Herr Richard hielt nicht lange Rath, 75
Er kürzlich diesen Ausspruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke
Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann mische Keiner sich in's Spiel! 80
Und rennt es in gestrecktem Lauf
Voran, und schaut nicht um, noch auf,
So fall' es in des Bösen Schlinge
Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!
Doch wenn es anders sich entschieden 85
Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
Der Rechtsspruch, den der Graf gethan,
Stund Einem wie dem Andern an,
Die Seele sie dem Leib einbliesen,
Dem Mönch die alte Stelle wiesen. 90
Als sich der Bruder wieder fand
Und frisch auf beiden Beinen stand,
Zog schneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Kaum hatten sie ihn losgelassen, 95
Thät er mit Abschied kurz sich fassen,
Er floh in größter Hast nach Haus,
Verkroch sich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu sterben bebte,
Er war im Zweifel, ob er lebte. 100

Als nun der Morgen brach heran,
Da gieng der Graf nach Sankt Ouen,
Berief die Brüderschaft zuhand,
Den Mönch in nassen Kleidern fand.
105 Richard ihn zu sich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder! wie ist's Euch ergangen,
Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
Ein andermal habt besser Acht
110 Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
Der Bruder schämte sich zutod,
Er ward bis über die Ohren roth,
115 Vor Abt und Grafen so zu stehen,
Doch thät er Alles frei gestehen.
Der Graf bestärkte den Bericht,
So kam die Wahrheit an das Licht,
Und in der Normandie noch lange
120 War dieses Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt sacht
Und nehmt auf Stegen Euch in Acht!"

Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
Am Ende vom Normannenlande
Auf eines hohen Felsen Rande,
5 Umschlossen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,

Sowie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
Mit schnell- und starkem Wellenschlage, 10
Daß Mancher zu derselben Frist
Mit großer Noth entronnen ist.
Viel Waller zu der Kirche kommen,
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal, an einem hohen Feste, 15
Beeilten sich die frommen Gäste,
Zur heil'gen Messe hinzuwallen;
Doch hat die Flut sie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
Mit Hast und mächtigem Gedränge. 20
Nur einer armen Schwangern war
Die Kraft geschwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die sich ihr regten unter'm Herzen.
Sie ward gestoßen von der Menge 25
Und fiel zu Boden im Gedränge.
So blieb sie liegen, unbeachtet,
Weil Jeder sich zu retten trachtet.
Die Andern waren all entronnen
Und hatten schon den Berg gewonnen, 30
Doch wie sie nach der Frau hinsahen,
So thät sich schon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hülfe war zu spät,
Drum wandten sie sich zum Gebet.
Auch Jene, die, dem Tode nah, 35
Nicht Menschenhülfe möglich sah,
Sie hat zu Jesus und Marien
Und zum Erzengel laut geschrieen.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
Zum Himmel ist der Ruf gekommen. 40

Die süße Gottesmutter oben
Hat sich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
45 Die unter solcher Decke Schutz
Bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
Denn mitten in der Wasser Braus
Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
50 Nun stund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längst verloren gab;
Da wich die Flut vom Land hinab,
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau, ganz freudig und gesund,
55 Und in den Armen hielt sie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geistliche und Laien
Des schönen Wunders hoch sich freuen,
Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
60 Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut aufwallt,
Lautauf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
5 „Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!
Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
Thurm oder Veste, Flecken oder Mark,

Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht."
Auf solche Worte kommen All' heran, 10
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
Die von Viane steigen maueran,
Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
Und mehr als sechzig werden da gemalmt 15
Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
„Herr Kaiser! — spricht der Herzog Naims im Bart —
Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
Die festen Thürme, manch Jahrhundert alt, 20
So Heiden einst erbaut mit großer Kraft:
In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum sendet eh zurück nach Frankenland,
Daß Zimmerleute werden hergeschafft!
Und sind sie angekommen vor der Stadt, 25
So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
Davon die Mauern stürzen!"

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet.
„Monjoie!" ruft er aus mit lauter Stimme,
„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter!" 30
Von Neuem da der wilde Sturm beginnet,
Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
Und sieh! schön Alda dort, die Minnigliche!
Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
Der mit Goldfaden meisterlich gesticket; 35
Die Augen blau, und blühend das Gesichte.
Sie trat auf der gewalt'gen Veste Zinnen.
Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder, 40
Daß sie den ganzen Zirkel ihm zersplittert,

Es fehlte wenig, wär' er todt geblieben.
Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke,
Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
45 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens!
Wird man die Veste nimmermehr gewinnen,
Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer."
Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr riefe:
„Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, Minnigliche?
50 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen."
„Herr! — sagte sie — es bleib' Euch unverschwiegen!
Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
55 Die Schwester Olivers mit kühnem Blicke,
Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
60 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Olivers, den Rittertugend zieret."
Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
„Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
65 Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
Oliver, der Genueser."

So sprach schön Alda, die Verständige:
„Herr Ritter! nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
70 Was Ihr von mir erforschet und begehrt:
Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
Von wann Ihr seid, und welches Eur Geschlecht!
Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,

Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht, 75
Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
Vor allen Andern scheinet Ihr ein Held.
Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht, 80
Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."
Roland vernahm es und er lachte hell.
„Ja, Dame! — sprach er — wahr ist, was Ihr sprecht,
In Christenlanden keine Gleiche lebt,
Noch sonsten, daß ich wüßte." 85

Als Roland höret, daß sie also spricht,
Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
Doch allerwegen gut er sie beschied:
„Jungfrau! nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
Roland benennen meine Freunde mich." 90
Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
„Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:
Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn, 95
Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
Weil man für meinen Freund Euch halten will,
Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
Bei jener Treu, womit Ihr Karlen dient!
Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt, 100
Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."
Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
„Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!" —
Der Kaiser rief den Grafen von Berri: 105
„Herr Lambert! gebt mir redlichen Bericht:
Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',

Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?"
„Bei meiner Treue! — Lambert ihn beschied —
110 Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,
Rainers von Genua, des Tapfern, Kind.
Der Lombard soll sie führen nach Roin."
„Das wird er nicht — versetzt der Kaiser ihm —
Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
115 Eh stürben hundert Mann, in Stahl gestrickt,
Bevor der Lombard Alden führte hin."
So sprach der Kaiser, Roland aber schied
Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
120 „Traut Neffe! — spricht er — was ist Euer Sinn
Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie:
In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!"
Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
125 Aus Scham vor seinem Öhme.

„Traut Neffe mein! — sprach Karl, der starke Held —
Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell'.
Denn aus der Stadt brach Oliver indeß,
130 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt;
Sie haben überfallen Euer Heer,
Der Unsern Zwanzigen das Haupt gespellt
Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher,
135 Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt."
Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersehn,
Da thät er gütlich ihn beschwichtigen:
140 „Traut Neffe! — sprach er — zürnet nicht so sehr!

Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'."
Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!"
Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer 145
    Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!
5 Ihr Winde, die ihr diese Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Musen, führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezogen,
10 Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er theilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff.
15 Mit einem Zug ist er an Bord gerissen,
Gleichwie ein Stör, der in die Angel bissen.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
20 Und Wasser hier, nebst Cyperwein, gefaßt.
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast.
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr 25
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn, mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Famagusta's Mauern hauset!
Er war der reichste Bürgersmann hievor,
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset; 30
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name."

„Nun denkt ihr leicht, und ich bekenn' es ehrlich,
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte:
Für Durst zu trinken und zu speisen nährlich, 35
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte;
Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte,
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten." 40

„Mein einzig Labsal blieb die Jägerei;
Und ward, bei rings verhegtem Königsforste,
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Viel weniger ein Thier mit stolzer Borste,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei 45
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lüften."

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen, 50
Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
Der reisemuth'gen Schaar mich zu gesellen.
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küste,
Ein sichrer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden! 55
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden."

„Ach! Eines fällt mit einmal mir auf's Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:
60 Viel Glück ist in der Welt noch, laßt mich's wagen!
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz,
Mir ist, als hört' ich die Verlaßnen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter."

65 „Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Von Famagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen.
70 Ist Keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise."

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
Bis sie auf Einem festgeheftet blieben:
75 Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben;
Ansehnlich stand er da vor allen Andern,
Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben,
Und leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
80 Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!"

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
Du reißt dich eben aus der Heimath Bann
Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden,
85 Dagegen ich ein reisemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
Der sehnlich wünscht, nach manigfachen Fährden
Zum Port des Ehstands eingelootst zu werden."

„Ein Port die Ehe! — rief der Narr des Grafen,
Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren, — 90
„So möge doch vor solchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer ist sie, deß Wellen nimmer schlafen,
Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden, 95
Ein höllisch Meer von Scyllen und Charybden!"

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
Das eine war der Andacht Überfluß,
Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben, 100
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,
Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket."

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht, 105
Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
Seht ihr die neckische Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen. 110
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha! — spricht sie — fahre wohl, auf schwankem Kiel!
Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel, 115
Wo längst Gesuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, sei mein luftig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen." 120

„Durch Trauerspiele, ja! wenn gleich die Dichter
Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
Sie ziehen, traun! so wichtige Gesichter,
Wie zum Verwaltungsrath der Welt ernannt.
125 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt.
Bedachte Keiner denn, daß mit der Binde
Die strenge Dike selbst ihr Aug' umwinde?"

„Ein Wesen haben sie nun ausgesonnen,
130 Verhängniß heißt es, finster, räthselhaft.
Bereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen,
Wie bei der Fehme dunkler Brüderschaft.
Ein Mord ist, eh drei Stunden hingeronnen,
Bered't, verübt, gerichtet, abgestraft.
135 Was ist's, wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!"

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
Der überweisen Dichterzunft entzogen!
Nach Brote gieng von jeher alle Kunst,
140 Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen.
Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
Und weiden sich am bunten Regenbogen;
Ist einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben."

145 „Zwar hat so eben Einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben,
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten schon die wunderlichen Proben,
Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
150 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben,
Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
Daß er es mühsam oder nie vollende."

„Mein Fortunat! von welchem ungesehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen, 155
Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;
Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
Nimm Alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Übeln." 160

Mit diesen inhaltschweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
Nichts von der Anfahrt in so manchen Porten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten, 165
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve 170
Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung,
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
Erst als die Lust gehetzt bis zur Entseelung,
Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen 175
Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet: 180
Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Ährenlese magres Fest bereitet.
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Barfüß'ger Mädchen, heischrer Kräh'n und Raben!

185 So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,
Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
190 Von wilder Rosse mächtigem Gestampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
Die Völker und die Häuptlinge des Breiten,
195 Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
Die dort aus Troja's Mauern niederschreiten;
Mich aber spornet kein vermeßner Drang,
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten,
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
200 Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorsaals und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesammt zu Gaule steigen,
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Renner zeigen.
205 Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen,
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
210 Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf,
Denn widerspenst'ge Rosse sind nicht selten,
Und manche giebt's, die Gott sehr träge schuf.
Auch muß ja Alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
215 Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge,
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderlich geschmückt,
Ist aufgestellt vor all den kühnen Recken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Zäunen heimisch ist und Hecken; 220
Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken;
Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilde blickt 225
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
Ein Mitteldding von Kron' und Narrenkappe. 230
Nichts Seltsames noch Ärmlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt, 235
Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt,
Die Kreuz und Quer, wie Hagelsturm und Schlossen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel. 240

Doch wie aus düstrem, nebelschwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
Der schmucke Fortunatus manchesmal;
Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel, 245
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl,
Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als sich der wilde Lärm gelegt
250 Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
Wie Mancher kraftlos dort um Hülfe winkt,
Auch Manchen, der nach seinem Rosse frägt,
Und Manchen, der beschämt vom Platze hinkt:
255 Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln,
Und: Sieger, Sieger! hallt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlerworbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werther als zuvor,
Vor allen Andern soll der Jüngling glänzen,
260 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Thor,
Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

265 Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich selbst und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
Und Heimathliedchen singen in die Saiten,
Auch giebt's von Cypern mancherlei zu fragen,
270 Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten,
Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer,
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid,
275 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
Verschmäht zu sein, wie ein verbrauchtes Kleid,
Denn Niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen
Von bösen Weibern und von Eheleid;
Wie könnten sie dem neuen Paare munden
280 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
Schon zog die ernste Mitternacht in's Land,
Schon leerten mählig sich die meisten Bänke,
Nur eine Kameradschaft hielt noch Stand;
Doch lehnt sich, müd von Zechen und Gezänke, 285
Der auf den Tisch und Jener an die Wand;
Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
Maulhenker ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe! 290
Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!
Geschehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt, 295
Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?"

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen,
Viel besser hätten wir ihn drin versenkt,
Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
Der unsre Frau am Narrenseile lenkt, 300
Der um den Kampfpreis schmählich uns betrogen,
War doch die beste Rüstung ihm geschenkt:
Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
Und Keiner wagt, sich männlich aufzurichten?"

„Merkt auf! mir schieße Jeder dritthalb Thaler, 305
So schaff' ich den Verhaßten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Ist Jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Prahler?
Nein, Freunde! Narrenwort ist auch ein Wort. 310
So eilig soll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen."

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
Als Jeder schon entflammt vom Sitze fuhr.
315 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
Und Mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände,
Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
Die Glocke kündet Zwölf mit dumpfem Schalle,
320 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln Alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rath
Um unsres Jünglings Neigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein theurer Fortunat!
Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlauen.
325 Nichtwahr, er dienet dir mit Rath und That,
Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehrt,
330 Der Narr bezahlt die Zeche stets von Beiden:
So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den Andern dünkt das alles höchst verkehrt:
„Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
335 Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte."

Einsmals, zur Ruhe war die Herrschaft schon,
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach,
Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
340 Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebster Sohn!
Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach!
Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut,
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut."

„Ach! du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen, 345
Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
O Freund! es hätte längst sich merken lassen,
Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt. 350
Ja! — schwur der Graf — ich schaff' es nächster Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller schlage."

„Der Siegesschmuck mit Federn und Kapaunen
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen, 355
Die Stunde naht, das Messer ist gewetzt.
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen,
Wie gerne doch verträt' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
Doch thät' ich's meinem Ehgespann zum Possen." 360

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebst an unsrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffst du besseren Gehalt,
Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre, 365
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt —
Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern,
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern."

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüstert's mir in's Ohr. 370
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erschließet sich zuerst das Nordertbor,
Dann, Theurer, hebe schleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!
Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken! 375
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!"

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange
Küßt er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
Dem neuen Attis ist's so herzensbange,
380 Bald überläuft ihn Glut, bald kalter Graus.
Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange,
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die keusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

385 Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
Ist gleich der ganze Lug mir aufgedeckt,
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
So stürbe mir an meinem Lorbeerreise
390 Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,
So könnte mein Gesang ja nur ertönen
Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch'! was vernehm' ich? hallet nicht Geläute?
Er ist's, der Mettenglock' ersehnter Klang.
395 O heller Laut, wie oft beriefst du Bräute,
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
Doch wie dem angstgequälten Jüngling heute,
So süß erklangst du nie, so freudig bang.
Kaum heben sich des Thores Gatterbalken,
400 Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben,
Die Dogge meint den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint in Sturmgewölk zu schweben,
405 Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben,
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben nähm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel, 410
Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
Er dingt sich ein um wenig oder viel.
Zurück noch schickt er seine Reisgenossen,
Den Schimmel sammt dem Hund und Federspiel.
Hin fährt das Schiff; wohin? ich kann's nicht sagen, 415
Vergaß ja doch der Flüchtling selbst zu fragen!

So gieng's dem Jüngling in den Niederlanden,
Ich malte treu und redlich die Geschichten,
Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!
Man muß sich nach des Landes Weise richten, 420
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unser Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch Der und Jener schmälen, 425
Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß vertheidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt. 430
Sollt' ich an ihm das Schmähliche vollziehen,
Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh
Und schnalle den Kothurn dir an die Sohlen!
Der herrischen Fortuna pflichtest du,
Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;

5 Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen,
10 Die Zeit — ich dächte wohl, im Februar?
Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet sie in's Jahr:
15 Den wechselnden April hat sie erkoren,
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann säßig,
Roberto, von toskanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
20 Hatt' er besiegt die kargen Schicksalsmächte,
Noch jetzo warb und schafft' er unabläßig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte,
In Strömen kam ihm der Gewinnst geflossen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

25 Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draußen rasche Tritte.
Es klopft, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hagrer, frühverzehrter Mann,
30 Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er kecklich schweifen
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt, —
So spricht er — von Florenz, wie Ihr, entsprossen.

Mein Vater Lucas ist Euch wohlbekannt, 35
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwaar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich in's Gebet geschlossen.
Bei der Bewandtniß darf ich mich erfrechen,
Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen." 40

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
Deß kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er sich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen, 45
Noch Andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
Nein! wie die Britten stets Besondres freute,
Von Rechnungen der Wirth' und Handelsleute."

„Seit Monden schmachtet er in Block und Eisen
Ob dieser Neigung für das Ungemeine; 50
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen,
(Ich kaufte dort zerschiedne Edelsteine,)
Da ließ ich mir das Sehenswürd'ge weisen,
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine:
Und durft' ich wohl den Schuldthurm übergehen, 55
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?"

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie halt' im Werthe vierzehntausend Kronen,
Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt,
Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen, 60
Und wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen,
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!"

65 „Geloben mußt' ich noch am Abschiedstag,
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben,
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
Roberto — sprach er — weiß, was ich vermag,
70 Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben. —
So bin ich vor Roberto denn getreten,
Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!"

Glaubt nicht, daß mit demüthiger Gebärde
Andreas diese Worte vorgebracht!
75 Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch Dieser ist der kältste Mann der Erde
Und nie empfand er noch der Blicke Macht.
Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
80 Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute Morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lucas ist um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt,
85 Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt,
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
Um sich und Andre aus Gefahr zu setzen."

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohlgefällt,
90 Was Ihr betreibt, es ist ein gut Geschäfte.
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeld't,
Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,
Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte:
95 Er hat Verwandte, die ihm helfen können,
Der König selber wird ihm Gutes gönnen."

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern,
Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel,
Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
Er schildert des Verlassenen Gewinsel, 100
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinsel;
Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
„Der König helfe, der hat ihn versendet!"

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet 105
Andreas, vor den Kämmrer tritt er hin:
„Britannia! — ruft er — Schmach ist dir bereitet,
Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
Und hast du keinen Schilling mehr für ihn? 110
Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
Und jubelt: Seht doch Sankt Georg, den Ritter!"

Der Kämmrer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft,
Er macht zu großer Unzeit seine Schulden, 115
Kein überflüssig Gold ist hier gehauft,
Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
Den unser König seiner Schwester kauft.
Herr Edmund, der den theuren Schatz verschließet,
Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!" 120

Geziemt' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
So spräch' ich: wie ein heller Sternekranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz!
O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen! 125
Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz:
Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause,
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
130 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
So war er eben auch zu jener Frist
Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen,
Und wie er immer gut und freundlich ist,
So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
135 Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
Er muß erst speisen, was der Herr bescheeret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
Und giebt dem Wirthe sein Begehren kund.
Er nennt sich einen Händler in Juwelen,
110 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund.
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund,
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen,
Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

145 „Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische!
Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal!"
Doch Jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
150 Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual.
Bis endlich, nach gesprochnem Tischgebete,
Der Wirth zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
155 Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
160 Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
Und Perlen, Nereus Töchtern abgewonnen,
Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
Gleichwie, in der Gedanken Meer zerronnen, 165
Ein Seher aufblickt zur gestirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenschranke
Verirrt in's Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin, und schaue hin auf's Neue,
Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt. 170
Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt.
Solch einen Talisman an jedem Finger, 175
Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger!"

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
Die man beim ersten Blick mit Füßen trat? 180
Verliebte Wittwen um ihr Gut zu pfänden?
O leichtes Spiel, o kindischer Verrath!
Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
Daß ich erst jetzo nach dem Höchsten greife?"

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen, 185
Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit,
Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht. 190
Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln,
Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln."

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,
Da frägt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
195 Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?
Was von dem großen Diamanten-Ei?
Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
Und habt Ihr selber was, das schöner sei?"
Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch Meines weisen,
200 Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen."

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botschaft voll:
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll;
205 Auch singet er dem Kaufherrn feine Lieder
Von sichrer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl, denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!"

Roberto rüstet stattlich seine Küche,
210 Der Gast erscheinet mit dem Stundenschlag,
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
Und Jeder denkt im Herzen, was er mag;
215 Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwische
Von dem Geschäft; nach Tische das, nach Tische!

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohlbekommen,
220 Denn freundlich, wie ein Engel, blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gesellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!"

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste, 225
Er dankt für Alles, was er Guts genoß,
Und kindlich froh, als gieng's zum heil'gen Christe,
Folgt er dem Schalk in's obere Geschoß.
Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß, 230
Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser,
Da fährt ihm in's Genick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast 235
Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
Du aber, Edmund! hättest dich im Glast
Der eiteln Erdenschätze gern gespiegelt:
Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten? 240

Der Mörder rennt hinab in's Haus des Todten,
Wo er die Frau, nun Wittwe, so verständigt:
„Herr Edmund sendet mich als seinen Boten,
Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt,
Und daß er löse jeden Zweifelsknoten, 245
Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt.
Er schickt mich, weil zum Tausch wir nöthig haben
Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben."

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
Der Welsche weiß, wie man mit Weibern spricht; 250
Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie sucht und sucht, das Kästlein find't sie nicht.
Das hat er nun von allen seinen Ränken,
Von seiner blut'gen That, der Bösewicht!
Doch er, der Welt und seines Ichs Verächter, 255
Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache schreit der grause Mord.
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
260 Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord.
Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
Das Hurrah schallt, die Barke fleugt mit vollen
Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

265 Der Kaufherr saß indeß daheim und schrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen,
Doch weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, über's Blatt zu schielen,
Kein Wunder! daß er unbekümmert blieb,
270 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
Ob er mit rother Dinte sich beschmitzte?

Roberto! hebt es an, sich dir zu lichten?
Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
275 Nichtwahr, von derlei blutigen Geschichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleise gieng dein Thun und Tichten,
Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, theure,
280 Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,
Berufet zitternd seine Hausgenossen
Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böse Thau herabgeflossen;
285 Wohl schöbe Jeder gern den Andern vor,
Die Thüre wird gewaltsam eingestoßen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
Auf solche Weise, drob das Herz erschaudert, 290
Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
Denn Alle sind, wie man Lemuren schildert, 295
Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es Einer bei Roberto troffen,
Bis man sich mählig sammelt und bedenkt:
Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt? 300
Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen,
Wohlan! dort wird der todte Leib versenkt.
Doch bleibt dem Hause Lust und Muth verdorben,
Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig! 305
Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
Vergißt den Monatstag zu öftern Malen
Und stößt sich in den Rechnungen beständig,
Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen, 310
Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Thüre schon der Häscher klopfe.

Geduld! die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter misse,
Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden, 315
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kümmernisse.
Zum Florentiner war der Mann geladen,
Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
Jetzt klopft es erst! der Richter mit den Bütteln,
Um Alles auszustöbern, aufzurütteln! 320

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Ratz' im Loche sicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
325 Da denkt noch Einer: „ob sich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?"
Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
330 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt.
Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Äußerste verwehrt:
335 Wie man den Herrn aufhenkt zusammt den Knechten,
Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten.

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
340 Und finsteres Entsetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
Kamillen, Edmunds Wittwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählig ausgetrauert.

345 Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,
Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
350 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.
Sie sprach: „O laßt Euch eine Wittwe sagen,
Wie Ihr des todten Manns Euch könnt entschlagen!"

„Jetzt, da die Blüthenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck rufet, früh und spät,
Jetzt lasset Eure Bettstatt anders stellen, 355
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
Und denkt an einen feinen Junggesellen,
Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Todten zu den Todten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!" 360

Kamilla drauf: „Gevatterin, bei Leibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?"
Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne, sie versucht' es gern.
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe, 365
Die Bettstatt soll vom alten Platze fern.
Doch als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Wittwe wendet sich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Rathe waren, 370
Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den theuren Schmuck bewahren?
Unmöglich ist es, daß man ihn verwerthe,
In aller Welt hat man davon erfahren.
Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne 375
Und harret, wie der König Euch belohne."

Da schmücket sich Kamilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, sich gebührt.
An ihre Wimpern hängt sie Wittwenthränen,
In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt, 380
Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
Und meldet sich dem König zum Gehöre.

385 Als drauf der König an dem theuren Funde
Den Blick gesättigt, denket er im Stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Kamillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
390 Als um des jetzt gefundnen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Ersatze."

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
395 „Empfangt, Kamilla, die geringe Gabe!
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein! daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurücke zieh' in meines Hofes Kreis.
Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
400 Wer diesen Ring gewinne von euch allen!"

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube sank,
Hieß es, daß Jener um Kamillen buhle
405 Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Roß an ihrem Haus vorüberschule.
Der bittet jetzo, nicht umsonst, die Dame
Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
410 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,
Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
415 Daß ihr entsündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr befleckt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens großer König sei gepriesen,
Wie er der frommen Wittwen sich erbarme!
Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
Roberto's Wittwe, Kordula, die Arme. 420
Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
Doch lebt sie, sammt den Waisen, tief im Harme:
Denn als ihr Eheliebster hieng am Galgen,
Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie, reichlich auszustatten 425
Gedenkt er sie, erscheinet nur ein Freier.
Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
Doch löst sie gerne noch den Wittwenschleier.
Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er; 430
Er sei, unangesehen seiner Jugend,
Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken;
Nur denkt er, als er Jenen sich beschaut:
„An dem ist wenig Tugend zu erblicken, 435
Er scheint mir eine leichte, lockre Haut.
Doch glaubt die Frau an ihm sich zu erquicken,
So werde sie noch heut ihm angetraut!“ —
Wir aber wünschen: möge wohl gerathen
Die Ehe Kordula's mit — Fortunaten! 440

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischet,
Sagt, ist es nicht ein ächtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischet,
Der Hehler des Verbrechens aber fiel,
Die Wittwenthränen hat man abgewischet, 445
Und Alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Aus älteren Auflagen.

Einzeldrucke u. s. w.

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein, meine Lust!
Denn ihr sollet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

5 Glühet purpurn nach der Süßen,
Äugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einst auch glühten meine Wangen,
10 Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Roth vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

Fräuleins Wache.

Ich geh' all Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall'.
Es schlafen zu dieser Stunde
Die trägen Wächter all.
5 Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn' Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh des schlimmen Gesellen!
Nach Argem steht sein Sinn.
Würd' ich nicht kühn mich stellen, 10
Wohl stieg' er über die Zinn'.
Wann ich denselben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widersag' ihm geschwinde.

Da muß ich mit ihm ringen 15
Allein die Nacht entlang;
Er will mich stets umschlingen,
Wie eine wilde Schlang';
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus eins Drachen Schlunde, 20
Gehn Flammen aus seinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt' ihn im Arme dicht:
Doch eh die Sterne geschwunden,
Entschlüpft mir stets der Wicht. 25
Ich kann ihn Niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verschweigen
Und mich in Trauer neigen.

Die Harfe.

In Wälder floh mit seinem Grame
Ein Ritter, den verschmäht die Dame.
Ihm kommt auf ungebahnten Wegen
Ein traut umfangen Paar entgegen.

Er kann ihr Kosen ganz verstehen, 5
Da sie auf sich nur hören, sehen:

Sie sind sich kaum zurückgegeben
Zu neuer Liebe, neuem Leben.

Muß Alles seinen Schmerz erfrischen!
10 Er fliehet zu den dunklern Büschen.
Da steht in schwarzer Tannen Mitte,
Verlassen, eine Bruderhütte.

Hier liegt die Eremitenhülle,
Dort hängt die Harfe, traurig stille;
15 Gewiß! den er gesehn im Glücke,
Der ließ sein Trauern hier zurücke.

Er eilt, die Kutte anzulegen,
Er prüft das Spiel mit dumpfen Schlägen:
„Wie lange werd' ich, fern der Süssen,
20 Auf dieser Harfe spielen müssen?"

Helena.

Soll ich furchtsames Weib des Krieges Furie heißen?
Sucht doch tiefer den Grund! hat nicht der Apfel die Schuld?

Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

5 Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;

Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen, todesblaß,
Die holde Adelheide, 10
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd, 15
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir sollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stechen und schlagen." 20

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu streiten."

Sprach Adelbert: „Wohl ist sie todt, 25
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde."

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben. 30
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.

35 Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde, bleich und todt,
40 So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Land
Thät er zu Grab begleiten.

45 Der siebente war Herr Adelbert,
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Dem Andenken unserer unvergeßlichen Wilhelmine Gmelin, gestorben den 7. August 1806, von ihren Freundinnen.

Fern von Reigen, fern von Scherzen,
Stehn wir heute ernst und still,
Schaun uns an mit stummen Schmerzen,
Wissen doch, was Jede will.
5 Ein Gefühl umfaßt uns Alle,
Ach! ein mächtiges Gefühl!
Und in Eines Namens Halle
Liegt uns so unendlich viel.

Laßt uns diese Stille brechen,
10 Die das volle Herz beschwert!

Laßt uns von den Tagen sprechen,
Durch die Freundin uns verklärt!
Wo wir mit der Guten wallten,
Nennet jeden schönen Ort!
Wer ein Wort von Ihr behalten, 15
Sag' uns dieses theure Wort!

Welche seltsamen Gefühle
Gibt uns jene goldne Zeit!
Schon im kindlich frohen Spiele
Sehn wir Sie dem Tod geweiht. 20
Als Sie noch so schön geglänzet,
Blumenreich, im weißen Kleid:
Damals war Sie schon bekränzet
Für das Fest der Ewigkeit.

Heute werde, oder nimmer, 25
An den dunkeln Tod gedacht!
Heut' erhellt ein sanfter Schimmer
Seine öde, bange Nacht.
Unsre Freundin, schön und heiter,
Wandelt auf der lichten Bahn, 30
Wandelt unter Blumen weiter,
Langt im schönsten Garten an:

„Folgte Keine meinen Schritten?
„Mußt' ich gehen ganz allein?
„Weil ich gar so viel gelitten, 35
„Darf ich hier die Erste seyn.
„Harren will ich, o ihr Theuern!
„Hier in diesem schönen Raum,
„Bis wir wieder Alle feiern
„Einer neuen Jugend Traum.“ 40

Bruchstücke aus dem Heldenbuche.

1. Die Linde zu Garten.*

Wol vor der Burg zu Garten
Stund eine Linde grün.
Es kam auf seinen Farten
Wolfdieterich dahin.
5 So je ein kühner Degen
Darunter ausgeruht,
Der mußte Streites pflegen
Ob solchem Frevelmut.

Da tönte wol hernieder
10 Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
15 Und unter süßem Klange
Entschlief der werte Mann.

Von hoher Zinne schaute
Otnit, der Kaiser gut,
Darneben seine Traute,
20 Sie gab ihm hohen Mut.
Da sprach sie gar geschwinde:
„Ach, lieber Herre mein!
Dort unter deiner Linde
Wer mag der Kühne sein?“

* Kaiser Otnit in Lamparten hatte an König Hugdieterich in Konstantinopel zwölf Grafen gesandt, daß dieser ihm sein Land verzinsen sollte. Hugdieterich gab den Gesandten des verlangten Goldes. Wolfdieterich aber, Hugdieterichs Sohn, damals noch ein Knabe, ließ zurücksagen: sobald er Mann wäre, wollt' er auf Otnits Burg zu Garten kommen und denselben um sein Kaisertum bestehn. Als nachher der alte König gestorben und Wolfdieterich durch seine Brüder von seinem Erbteil verstoßen war, begab er sich nach Garten, um den Kampf zu wagen, und, wenn er den Sieg davon trüge, sich den Kaiser zum Streitgenossen gegen seine Brüder zu gewinnen.

Der Kaiser rief behende: 25
„Das gilt ihm seinen Leib,
Sein Leben hat ein Ende,
Das wisset, schönes Weib!
Er fähret zu, als wäre
Dies Land sein eigen Gut. 30
Er trägt, bei meiner Ehre,
Zu großen Übermut!“

Sie sprach in treuer Minne:
„Nein, trauter Herre mein,
Mich dünkt in meinem Sinne, 35
Er mag wol edel sein.
Der auserwählte Degen,
Er ruht vor Müde dort,
Sonst wär' er nicht gelegen
An dem verbotnen Ort.“ 40

„Ach, Schönste aller Frauen,
Ich mein', ihr seid ihm hold.
Nun macht kein Dräun mich grauen,
Nun hilft kein rotes Gold,
Das ihm schon aus der Weite 45
Vom Helme scheint so licht;
Er muß mit mir zum Streite,
Nein! ich erlaß' ihm's nicht.“

Erschrocken sprach dagegen
Die edle Kaiserin: 50
„Wie wär' ich hold dem Degen?
Nie sah mein Auge ihn.
So ruft ihn auf zur Wehre,
Und gönnt ihm keine Rast!
Das ziemt wohl eurer Ehre, 55
Daß ihr's ihm nicht erlaßt.“

„Er soll nicht lange warten,
Ich geb' ihm harten Stand!
Er trotzt mir hie zu Garten,
60 Als wäre sein dies Land,
Das ich mein' Tag' behalten
Mit starker Macht und Wehr;
Und wer darin will schalten,
Will's Gott, er büßt es schwer!"

65 Da sprachen seine Mannen:
„Ach, edler Kaiser rein!
Wir ziehn mit euch von dannen."
Der Kaiser sprach: „O nein!
Ihr sollt zu Hause bleiben,
70 Das ist mein ernst Geheis.
Ich will ihn schon vertreiben
Allein mit ganzem Preis."

Sein Harnisch zu den Zeiten
Ihm dargetragen ward.
75 Ihn wappnete zum Streiten
Die edle Fürstin zart.
Den Speer mit grimmen Worten
Erst schwang er in der Hand.
Dann trat er vor die Pforten,
80 Da er Wolfdietrich fand.

Er rief mit lauter Stimme
Dem Helden in sein Ohr.
Da sprang in wildem Grimme
Wolfdieterich empor:
85 „Wie habt ihr mich erschrecket!"
So sprach der werte Mann —
„Wie unsanft mich gewecket!
Ihr thatet schlimm daran."

„Nun zöget ihr wol gerne —
Sprach Otnit lobesan — 90
In eure Heimat ferne!
Denn da ihr das gethan
Und unter meiner Linde
So freveln Mutes lagt:
So wehret euch geschwinde! 95
Es sei euch widersagt!“

„So stricket mir die Riemen,
Seid ihr ein Biedermann.
Der Kampf muß mir geziemen,
Den ihr mir bietet an. 100
Ich hab' bei meinen Zeiten
Gar viel von euch vernommen.
Und bin, mit euch zu streiten,
In euer Land gekommen.“

Und bei der grünen Linde 105
Der edle Kaiser gut,
Der band ihm auf geschwinde
Den lichten Eisenhut,
Er band ihn recht mit Treue
Fest unter seinem Kinn. 110
Da schlich sich in das Freie
Die edle Kaiserin.

Sie lugte von der Seite
Hin nach des Kampfes Plan.
Auf sprangen da zum Streite 115
Wolfdietrich und ihr Mann.
Sie hatten auf der Heide
Der schönen Frau nicht Acht.
Sie faßten alle beide
Die Schilde da mit Macht. 120

Sie stunden sich entgegen,
Und sahn einander an.
Otnit der edle Degen
Zu sprechen da begann:
125 „Du sollt dich, Ritter, nennen,
Und sagen dein Geschlecht,
Damit ich mög' erkennen,
Du seiest kampfgerecht!"

„Das wär' ein großes Zagen —
130 So sprach Wolfdieterich —
Sollt' ich auf Euer Fragen
Mich nennen schnelliglich;
Und wer mein Vater wäre,
Von wann ich sei geborn.
135 Erlasset mich der Mähre!
Es bringt mir grossen Zorn."

„Ich hab' an euch ersehen
Gebärden ritterlich.
Drum gebt mir zu verstehen:
140 Seid ihr Wolfdieterich?
Ich freute mich, auf Ehre,
Sollt' ich denselben sehn."
„Herr Otnit, auf zur Wehre!
Euch will der Wolf bestehn!"

145 Da rannten sich mit Freuden
Die kühnen Männer an.
Da ward von ihnen beiden
Der Wunder viel gethan.
Sie schlugen mit dem Stahle
150 Drei ganzer Stunden sich,
Da fiel beim vierten Male
Der Held Wolfdieterich.

Doch wieder zum Gefechte
Empor der Held sich schwang.
Das Schwert in seiner Rechte 155
Gar wonniglich erklang.
„Nun sezet euch zur Wehre!
Bevor sich neigt der Tag,
Vergelt' ich euch, auf Ehre,
Den ungefügen Schlag.“ 160

Das Schwert zu beiden Händen
Der Ritter da gewann.
Er wollt' den Kampf vollenden,
Und lief den Kaiser an.
Er that ihm nach dem Haupte 165
Einen ungefügen Schlag,
Damit er ihn auch taubte,
So daß er vor ihm lag.

Und daß der edle Degen
Auch weder hört' noch sah, 170
Er thät sich nimmer regen,
Erblasset lag er da.
Ein roter Strom von Blute
Ihm aus den Ohren drang,
Die Kaiserin, die Gute, 175
Nach ihrem Herren sprang.

„Hab' ich bei meinen Zeiten
Euch je ein Leid gethan,
Daß böslich ihr mit Streiten
Verderbet meinen Mann? 180
Bringt Wasser mir, ich bitte!
Daß ich lab' den Herren mein.“
Er sprach mit hübscher Sitte:
„Wo mag der Bronne sein?“

185 „Dort gehet an der Linde
Vorüber in den Hag.
O laufet gar geschwinde!
Ob ich ihm helfen mag.
Erbarmt euch meiner Schwere,
190 Traut lieber Herre mein!
So lieb euch weltlich' Ehre
Und alle Frauen sein."

Und als den Bronnen funden
Der auserwählte Mann,
195 Und seinen Helm entbunden,
Darein das Wasser rann:
Da kehrt' er gar geschwinde
Hin nach des Streites Plan.
Da labt' er bei der Linde
200 Den Kaiser lobesan.

Als nun der wunde Krieger
Vermochte aufzusehn,
Da sah er gleich den Sieger
Bei seiner Trauten stehn.
205 Er sprach so bang und leise:
„Die Fraue, die ist mein!
Mag sie in keiner Weise
Euch hold gewesen sein?"

Da sprach zu ihm der Hehre:
210 „Nein, Herr! ich schwör' es euch
Bei meiner Ritterehre,
Sie that nicht solchem gleich!
Ihr wäret nicht genesen,
So sie geworden mein.
215 Sie ist euch treu gewesen,
Sie mag wol eue sein."

Da sagte zu den Zeiten
Der Kaiser tugendlich:
„So lasset euer Streiten,
Mein Herr Wolfdieterich! 220
So lassen wir auch beide
All unsern schweren Mut,
Und werden auf der Heide
Gesellen, treu und gut!“

„Die Sühne ist mir theuer, — 225
So sprach der werte Mann —
Denn sehr begehr' ich euer,
Herr Kaiser lobesan!
Ich bin darum zu Meere
Gefahren in dies Land, 230
Daß ich euch meine Schwere
Und Kummer thät' bekannt.

Mich stieß von meinen Landen
Der Brüder Frevelmut;
Sie halten mir in Banden 235
Elf Mannen, treu und gut:
Die helfet mir erstreiten,
Traut lieber Herre mein!
Ich will zu allen Zeiten
Euch unterthänig sein.“ 240

„Gar gern, bei meiner Treue!“ —
Sprach Otnit tugendlich.
Da schwuren ohne Reue
Gesellschaft beide sich;
Es sollt' aus dem Vereine 245
Sie scheiden keine Not,
Es thät' es denn alleine
Der schauerliche Tod.

Da sprach der Kaiser linde
250 Den edeln Ritter an:
„Du sollt mit mir geschwinde
In meine Burg hinan!“
„Das muß ich euch versagen,
Ich gehe nicht dahin;
255 Ihr möchtet Sorge tragen,
Wol ob der Kaiserin.“

Der Kaiser sprach mit Sinne:
„Die Rede nichts verfaht.
Vorhin als auf der Zinne
260 Die Süsse für euch bat:
Da ward ich ihr zum Feinde,
Da faßt' ich Schild und Speer;
Nun aber sind wir Freunde,
Kein Neid entzweit uns mehr.“

265 Mit Armen traut umfangen,
So schieden sie von dann,
Sie wurden schön empfangen
Von Frau und auch von Mann.
Da wandte sich mit Freude
270 Die edle Fürstin rein,
Und die Gesellen beide
Hieß sie willkommen sein.

---

2. Otnits Rächer.*

Der Wächter auf der Zinne
Stund in der Nacht allein;
Er schrie mit schwerem Sinne:
„O Otnit, Kaiser mein!

* Kaiser Otnit ritt gegen die Lindwürme, die sein Land verheerten. Beim Abschiede befahl er seiner Gemahlin, im Fall er den Tod finden würde, sich nur

Eh du mir starbest, leider! 5
Da mocht' ich fröhlich sein;
Da trug ich gute Kleider,
Die sind nun nimmer mein.

Ach Gott von Himmels Höhe!
Wann wird der Kaiserin 10
In ihrem bittern Wehe
Dein milder Trost verliehn?
Sie hat in Treu' geweinet
Viel manchen langen Tag,
Daß Keiner ihr erscheinet, 15
Der Otnit rächen mag!"

Mit trauervollem Mute
Gab er sich manchen Schlag.
Die Kaiserin, die Gute,
So auf dem Bette lag, 20
Die hatte wol vernommen
Den Laut vom Thurme her,
Der in ihr Herz gekommen
Recht als ein scharfer Speer.

Da sprach sie an der Stätte: 25
„Gott gnad' dem Herren mein!
Ich klagte gern am Bette,
Es mag nicht also sein.
Des Herzens großes Wehe
Ich hie nicht klagen kann. 30

---

dem zu vermählen, der durch Erlegung der Ungetüme sein Rächer wäre. Er wurde von einem dieser Würme verschlungen, da er unter einer Zauberlinde in festen Schlaf versunken lag. Die Kaiserin beweinte ihn bis ins dritte Jahr, denn noch war kein Rächer erschienen. Sie mußte schmähliche Behandlung leiden, weil sie sich weigerte, einem Andern ihre Hand zu geben. Nach dieser Zeit kehrt Wolfdieterich, Otnits Waffengeselle, aus dem heiligen Lande. Schon auf dem Weg erfährt er des Kaisers Tod und will dessen Rächer sein. Nächtlicher Weile kömmt er vor die Burg zu Garten, und hört die Klagen um Otnit.

Viel besser ist's, ich gehe
Zu jenem treuen Mann."

Die Söcklein an die Füße
Die Kaiserin sich stieß.
35 Nun hört, warum die Süße
Die Schuhe liegen ließ:
Daß niemand es befinde,
So sie ging in dem Saal.
Sie kam hinaus geschwinde;
40 Das Gesind' schlief überall.

Der Wächter auf der Mauer
Der sprach: „O Kaiserin,
Laßt eures Herzens Trauer
Doch einmal schwinden hin!"
45 „O schweig', und laß mich klagen
Den frommen Biedermann,
Den Würme mir getragen
In jenen Berg hintan!

O Otnit — schrie die Hehre —
50 Gott gnad' der Seele dein!
Dieweil du warst in Ehre,
Da mocht' ich fröhlich sein.
Viel Grafen hochgeboren,
Viel Freie kamen her:
55 Doch seit ich Dich verloren,
Ersah ich keinen mehr.

Mein' Schenken und Truchsessen,
Die thun gewaltiglich,
Die stießen so vermessen
60 Von meinem Erbe mich.

Die einst die Diener waren,
Sind nun die Herren mein.
O Gott, was ich erfahren,
Laß dir's geklaget sein!"

Ein Schild, so schön und neue, 65
Hing vor der Kaiserin;
Man sah, gemahlt nach Treue,
Zwei feine Bilde drin.
Eins war nach ihr geschicket,
Das andre Otnit glich; 70
Wann sie nach diesem blicket,
So weint sie inniglich.

Da schlug nun selbst die Hehre
Ihr Bildnis an den Mund:
„O weh der großen Schwere, 75
Daß je mir worden kund
Ein Fürst, so hoch zu loben,
Wie er hie vor mir steht!
Ach Christ vom Himmel oben,
Mein armes Herz vergeht!" 80

Der Wächter auf den Zinnen,
Der wollt' ihr Tröster sein:
„Ihr könnt ja Faden spinnen
Und Seide, klar und fein,
Daß ihr verdient zum Lohne 85
Wol beides, Brod und Wein,
Seit ihr von Kreuz und Krone
Verstoßen müsset sein."

„Und würd' ich immer spinnen,
Was hätt' ich auch zum Lohn? 90

Wie sollt' ein Weib gewinnen
Mit Spinnen eine Kron'?
Der beste Freund auf Erden
Ist mir gelegen todt,
95 Der mir in allen Fährden
Die treusten Dienste bot." —

Ein Fürst vernahm die Mähre,
Der überm Graben stand.
Ein'n Stein von großer Schwere
100 Erfaßt' er in die Hand.
Er warf ihn an die Zinne,
Laut hallend fiel er hin;
Da schwanden ihr die Sinne,
Da sank die Kaiserin.

105 Dem Wächter vor den Füßen
In Unmacht sie da lag,
So daß der Leib der Süßen
Gar keines Rührens pflag.
Er wähnte sie gestorben,
110 Und sprach: „O weh der Not!
Ist mir der Herr verdorben,
So liegt die Frau nun todt."

Auf hub er sie behende,
Und nahm sie in die Schooß.
115 Er wand vor Leid die Hände,
Sein Jammer war so groß:
„Es lebt zu diesen Tagen
Wol kein so starker Mann,
Denn der, um den wir klagen,
120 Der hab' den Wurf gethan."

Da sie nun kam zu Sinne,
Und wieder um sich sah,
Da trat sie an die Zinne,
Hinunter rief sie da:
„Ist jemand an dem Graben, 125
Der diesen großen Stein
Mag hergeworfen haben,
Weit in die Burg herein?“

Der Ritter sprach dagegen:
„Hie hält ein Biedermann, 130
Der ohne Gottes Segen
Noch keine That gethan.
Ich hört' euch, Preis der Frauen,
Ein'n Helden klagen sehr,
Da wollt' ich lassen schauen, 135
Ob Mannskraft an mir wär'.“

„Kommt dieser Wurf von Stärke,
Den ihr so wol gethan,
Und nicht von Zauberwerke,
So seid ihr traun ein Mann. 140
Wohin ihr möget reiten,
Wird eure Ehre groß.
Es lebt zu allen Zeiten
Für euch wol kein Genoß.“

„Der Wurf, der kam von Stärke, 145
Den ich so wol gethan,
Und nicht von Zauberwerke“ —
So sprach der werte Mann. —
„Und glaubt ihr nicht der Mähre,
Ich werf' noch einen dar.“ 150
„O wehe — sprach die Hehre —
Ihr wollt mich tödten gar!

Ich bitt', ihr wollt mir melden,
Wer euch hieher gesandt,
155 Welch Abenteur euch Helden
Geführet in dies Land."
Er sprach in seinem Stolze:
„Ich will die Würm' bestehn."
„So reitet nach dem Holze,
160 Und laßt den Streit ergehn!"

„Was wird von solchen Stürmen
Zur Miethe mir zu Theil,
So ich ansieg' den Würmen,
Und Gott mir gönnet Heil?"
165 „Garten und auch Berne,
Und alles teutsche Land,
Das will ich geben gerne
In eure freie Hand."

„O Frau, und wem soll werden
170 Hie euer stolzer Leib?"
„Wol keinem Mann auf Erden!"
So sprach das schöne Weib.
Der Ritter sprach dagegen;
„So reit' ich wieder fort."
175 „Viel auserwählter Degen,
O sprecht nicht solches Wort!"

Da sprach zu ihm die Gute:
„Ich sag' es redlich euch,
Ich sorg' in meinem Mute,
180 Ihr seiet mir nicht gleich,
Da würd' es dann mich reuen,
Deß ist mein Sorgen groß."
„Das laßt zu meinen Treuen,
Ich bin wol eur Genoß!"

Da sprach sie von der Zinne: 185
„Kurz ist der Frauen Mut,
Was heut nicht liebt dem Sinne,
Das deucht uns morgen gut.
Hör' ich euch hie erheben
Mit Lobe früh und spat, 190
So werd' ich mich ergeben,
Mit guter Freunde Rat."

„Gelobet mir's in Treue,
Sonst scheid' ich schnell von dann!"
Da sprach die Wandelfreie: 195
„So soll es sein gethan.
Nun hört, wie ich euch lohne:
Siegt ihr den Würmen an,
So wird samt Kreuz und Krone
Mein Leib euch unterthan." 200

„Deß gebet mir ein Zeichen,
Viel edle Kaiserin!
So stirbt von harten Streichen
Die wilde Brut dahin.
Es läuft in jenem Walde 205
Gar mancher falsche Mann,
Der morgen kühnlich prahlte,
Er hätt' es all gethan."

„So höret, was ich bitte,
Und fahrt zu uns herein! 210
Ihr sollt nach Zucht und Sitte
Von mir empfangen sein —
Auf daß ich euch beschaue,
Und ihr mich möget sehn."
Er sprach: „Genadet, Fraue! 215
Noch kann es nicht geschehn.

Mich möchte nicht erbitten
Kein Mann noch alle Fraun,
Daß, eh' ich denn gestritten,
220 Man hier mich sollte schaun.
Doch wann es ist geschehen,
Daß ich gesiegt im Streit,
So sollt ihr baß mich sehen,
Ob Gott uns Heil verleiht."

225 Sie sprach mit klugem Sinne:
„Empfaht dies Fingerlein!
Das laß ich von der Zinne
An seidnem Faden fein.
Ihr habt davon zu Steuer
230 Zwei Mannskräft' oder mehr;
Euch schadet Dampf noch Feuer
Von Würmen nimmermehr."

Er sprach: „Die Wehr vor Schaden,
Die soll mir theuer sein!"
235 Da nahm er von dem Faden
Das güldne Fingerlein.
Ihr Wort ertönte nieder:
„Das ist die Treue mein.
Kehrt ihr als Sieger wieder,
240 So will ich euer sein."

Urlaubs sofort begehrte
Der Ritter wohlgemut.
„Gott halt' in aller Fährde
Euch in der treusten Hut!
245 Daß nicht die Würm' euch tragen
In jenen Berg hintan,
Sonst müßt' ich ewig klagen
Euch, auserwählter Mann!"

Er sprach da gar geschwinde:
„Es muß gewaget sein! 250
Ist es, daß ich sie finde
Dort an dem hohlen Stein:
So will ich warlich rächen
Den Kaiser lobesan;
Ich will sie all erstechen, 255
Or bleiben auf dem Plan!“

„Davor woll' euch behüten
Der reinen Jungfrau Sohn!
Der mög' es so gebieten,
Daß ihr erkämpft den Lohn, 260
Und daß man möge sagen
Von euch die frohe Mähr':
Der hat die Würm' erschlagen.
Der Fürst, so frei und hehr!

Um aller Frauen Ehre, 265
Benennt euch, werter Mann!
Daß ich in dieser Schwere
Gott für euch bitten kann.“
Er sagte gar geschwinde:
„O Frau, das mag nicht sein, 270
Eh' ich im Walde finde
Sieg oder Todespein.“

Da griff er nach dem Zügel,
Deß hab' er immer Dank;
Gewappnet ohne Bügel 275
Er in den Sattel sprang.
Das thät ihr Herz bewegen,
Sie rief ihm weinend zu:
„Mein Herr, der edle Degen,
Der sprang so kühn wie du.“ 280

Da sprengt' er von dem Graben
Das Roß mit scharfem Sporn:
„Nun laßt mich Urlaub haben,
O Fürstin hochgeborn!“
285 „So reitet nach den Würmen
Und rächet Otnits Schmach!“
Da thät er jach entstürmen,
Sie rief ihm Segen nach.

Sankt Ildefons.

Aus dem König Wamba des Lope de Vega.

Wann der Landmann, schlummertrunken,
Zu dem sauren Tagewerke
Sich erhebt, und aus dem Stein
Helle Feuerfunken wecket:
5 Wann die kummervollen Hirten
Sich dem Schlafe hingegeben,
Während sie den treuen Hunden
Anvertraun die Hut der Heerde:
Wann der arme Wandersmann,
10 Einen Strahl von Ferne sehend,
Dorthin seine Schritte richtet,
Menschenwohnung hofft zu treffen:
Endlich und zum letztenmal,
In demselbigen Momente,
15 Wo den heil'gen Welterlöser
Petrus läugnete vergessen:
Wann der Hähne Ruf erschallet,
Mahnend uns an dieß Exempel,
Wann gerade Licht und Schatten
20 Sich getheilt zu gleichen Hälften:

Wann die Glocken all erklingen
  Von dem Dome von Toledo,
  Süß harmonische Musik
  Frommen Frühmeßgängern gebend:
Klar gesagt, nach Mitternacht, 25
  Trat mit seinem ganzen Clerus
  Ildefons, der hohe Priester,
  Ein in dem erhabnen Tempel;
Wo vor Aller Augen sich
  Öffneten die hohen Decken, 30
  Da hindurch man sehen konnte
  Selbst die Himmel offen stehen.
Nieder senkte sich von da
  All die gottgeweihte Menge
  Von den Seraphim und Thronen, 35
  Zwischen tausend schönen Engeln.
Und nach dieser Procession
  Kam der göttliche Eugenius,
  Welchem Sancta Leocadia
  Folgt' in dieser heil'gen Kette; 40
Dann Andreas, Paul, Johannes,
  Petrus und Bartholomäus,
  Thomas, Diego und Philippus,
  Lucas, Marcus und Matthäus.
Endlich schloß die lichte Reihe 45
  Sie, die Jungfrau, Himmelsherrin,
  Mutter Gottes sonder Anfang,
  Unsres Anfangs Lebensquelle.
Von hellleuchtenden Gestirnen
  War ihr Mantel rings bedecket, 50
  Die dem Himmel sie entnommen,
  Himmel schaffend in Toledo.
Ihr zu Füßen hieng der Mond,
  Nicht den Unsern heut' aufgehend,

55 Und die Sonne fehlt' in Indien,
Kam, sich hier zu unterwerfen.
Angelehnt an einen Stein
Stand die Herrin, doch ich spreche:
Dieser Stein, er hatt' ein Herz,
60 Solche Rührung ließ er merken.
Drauf mit heil'gen Händen warf sie,
Bei verschiedner Echo Klängen,
Einen Mantel um den Bischof,
Ließ erwartungsvoll die Menge.
65 Sprach: „nimm hin, o Ildefonsus,
Nimm den Lohn hin, den gerechten,
Daß du mir so treu gedienet,
Solche Liebe mir geheget!"
Kaum war dieses ausgesprochen,
70 Als sich plötzlich ließ vernehmen
Die vielstimm'ge Harmonie
Von der Engel Instrumenten.
Und es wandte sich Maria,
In die Himmel aufzuschweben;
75 Wieder gab die Sonn' den Indiern
Und der Mond den Unsern Helle.
Die Gestirne setzten sich
Fest im ew'gen Firmamente;
Auch der Himmel schloß sich wieder,
80 Wieder schlossen sich die Decken.
Doch der heil'ge Erzbischof
Blieb entzückt noch lange stehen,
Lange blieb noch alles Volk
Voll Anstaunung des Geschehnen.
85 Dann die Geistlichen gesammt,
Neigend das Gesicht zur Erde,
Küßten sie zu öftern Malen,
Sie mit Thränen reichlich netzend;

Riefen mit erhobnen Stimmen,
Auch sich schlagend an die Herzen, 90
Alle: „Te Deum laudamus,
Domine, te confitemur!“
Drauf ersuchte sie der Heil'ge,
Ihres Schreckens zu vergessen,
Und nicht weiter zu verbreiten 95
Dieß Ereigniß in Toledo.
Eine Messe sprach er dann,
Gab das Sacrament der Menge,
Wandte sich hierauf nach Hause
In geheimnißvoller Demuth. 100
Solches hat sich zugetragen
Diese Nacht; und nun bedenke,
Ob es sich verlohnen mochte,
Solch ein Wunder dir zu melden!

Der verlorene Jäger.

Der Graf zum Walde reitet,
Von den Jägern all begleitet.
Einen Stein sie richten und gründen,
Daran sich wieder zu finden.

Sie lassen die Hörner schallen, 5
Sie rennen, der Graf vor Allen;
In Gebüsch, in Felsengründen,
Sie da und dort verschwinden.

Schon kommt die Nacht hernieder,
Die Jäger sammeln sich wieder. 10
Schon sind sie all am Steine,
Der Graf nur fehlt alleine.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie lassen wol Feuer wallen,
15 Sie haben es lang getrieben:
Doch der Graf ist ferne blieben.

Viel hundert Jahre verliefen,
Die Jäger längst entschliefen,
Der Graf, er kehrt wohl nimmer,
20 Doch steht der Stein noch immer.

Casilde.

Spanische Legende.

Mohrenkönigs Kind, Casilde,
Eilte furchtsam übern Hof,
Trug zu den gefangnen Christen
In dem Korbe Wein und Brod.
5 Aldemon, der Mohrenkönig,
Saß an des Palastes Thor:
„Halt, mein Kind! wohin so eilig
Mit dem wohlverdeckten Korb?
Bringst du noch den Christenhunden
10 Jeden Abend Wein und Brod,
Nicht gedenkend, daß dein Vater
Drauf gesetzt den bittern Tod?"
Und erblassend sprach Casilde:
„Ach! es ist nicht Wein und Brod,
15 Rosen sind es, frisch gepflücket,
Draus ein Kranz mir werden soll."
„Sind es Rosen, frisch gepflücket: —
Sprach der König Aldemon —
Laß die Rosen mich enthüllen,
20 Deren Duft mich laben soll!"

Und der König zieht die Decke
Von der bangen Jungfrau Korb,
Der von Rosen überwallet,
Frischen Rosen, weiß und roth.

Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid.

O Herrin! wendet nicht der Augen Schein
Von treuem Dienste, keiner Müh' erliegend,
Laßt sie, des Mitleids frommer Pflicht sich fügend,
Dem unheilbaren Unheil Thränen weihn!

Feuer und Wasser, Feinde von Natur, 5
Vereinten sich, zu fristen mir mein Leben,
Das feindlicher, denn Tod, sich mir ergeben,
Versöhnten sich zu meinem Unglück nur.

Denn hätte Feuer einzig mich gequält,
Ich wäre längst in Schmachten aufgegangen; 10
Durch Strenge stets beleidigtes Verlangen,
Es hätte sicher frühe mich entseelt.

Auch wenn das Auge, das von Thränen quillt,
Sein Widerspiel nicht hätt' an jenen Gluten:
Zerschmolzen wär' ich, oder in den Fluten 15
Erstickt, und all mein bittrer Schmerz gestillt.

So gibt das Wasser vor dem Feuer Wehr,
Derweil die Flamme jenes wieder zähmet;
Dem ein- und andern ist die Kraft gelähmet,
Mir bleibt ein Leben, allzu freudenleer. 20

Der Ruadersklave.

Aus dem Spanischen.*

1.

Festgebunden an die Bank
Einer türkischen Galeere,
Beide Augen nach der Küste,
An dem Ruder beide Hände,
5 Klagt' ein Sklave von Dragut
Auf der Höhe von Marbella,
Klagte zu dem dumpfen Klang
Seines Ruders, seiner Kette:
„O du heil'ges Meer von Spanien!
10 Heitre Höhe, Feld der Ehre,
Bühne, wo man viele tausend
Schiffstragödien gegeben!
Bist du doch dasselbe Meer,
Welches, wann die Flut sich hebet,
15 Meiner Heimath Mauren küßt,
Die so stolz gekrönet stehen:
Bring' von meiner Braut mir Kunde!
Sag', ob unverstellt gewesen
Jene Thränen, jene Seufzer,
20 Davon ihre Briefe sprechen!
Zögre nicht, geweihte Flut,
Treulich Antwort mir zu geben!
Wohl vermagst du's, wenn es wahr,
Daß nicht sprachlos sind die Wellen.
25 Nun du Antwort mir verweigerst,
Muß ich sie gestorben denken,
Ob es gleich nicht sollte seyn,
Da ich fern von ihr noch lebe.

* Poesias escogidas de nuestros Cancioneros y Romanceros antiguos, Continuacion de la Coleccion de D. Ramon Fernandez. T. XVII. En Madrid. 1796. p. 84.

Wenn ich lebte zehen Jahre
Ohne Freiheit, ohne Jene, 30
Stets gebunden an das Ruder:
Kann noch wer an Jammer sterben?"
Wie er also klagt', erschienen
Von dem Orden sieben Segel,
Und ihn trieb der Rudervogt 35
Aufzubieten allen Kräften.

2.

Des Gefangnen Mißgeschick,
Des Corsaren rege Sorge,
Dann der weite Zwischenraum
Und des Glückes günstig Wollen,
Das mit frischem Windeshauche 5
Der Galeere gleich geholfen,
Rettend vor den Christenlichtern
Ihre Ottomanschen Monde,
Machten, daß mit einem Male
Vor dem Blick des Jammervollen 10
Süße Heimath, Freundessegel,
Heil und Hoffnung wieder flohen.
Traurig wandt' er noch die Augen
Auf das Meer, das ihn betrogen,
Das ihm Wolken statt der Thürme, 15
Statt der Segel Schaum geboten.
Als er bald besänftigt sahe
Seines Rudervogtes Toben,
Sprach er so, in Thränen schwimmend,
Bittern Thränen, endelosen: 20
„Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Augen, hofft nicht mehr zu sehen,
Was ihr heute nicht ersahet:

25 Ohne Ruder diese Hände,
Diese Füße frei von Banden!
Da im neuen Mißgeschicke
Mir das Schicksal offenbaret:
Daß, so lang mein Leben dauert,
30 Dauern werden meine Qualen.
  Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
  Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Segel von dem heil'gen Orden,
Bändigt euer kühn Verlangen!
35 Nimmer mögt ihr uns erreichen,
Daß ihr mir zu helfen trachtet.
Schon entrann euch euer Feind,
Welchem Wind und Wetter halfen,
Nicht sowohl, um ihn zu retten,
40 Als in Fesseln mich zu halten.
  Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
  Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
Bleibt zurück an jener Küste,
Jenem Port meiner Gedanken!
45 Gebt dem Winde keine Schuld,
Nur mein Mißgeschick verklaget!
Aber du, mein tiefer Seufzer,
Brich die Lüfte, Feuer athmend,
Grüße meine Braut! dein werd' ich
50 In der See von Argel harren!
  Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
  Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?"

Lied aus dem Spanischen.

All mein Dienen, all mein Lieben,
Was ich laut und still gefleht,
Ist nur in den Sand gesät,
Ist nur in das Meer geschrieben.

Hätt' ich all mein eifrig Lieben 5
Eingestreuet in den Sand,
Blühend stände längst der Strand,
Früchte hätt' er längst getrieben.
Hätt' ich in das Meer geschrieben
Meine Seufzer, meine Qual, 10
Von den Wellen ohne Zahl
Wäre keine leer geblieben.

Hirsau.

In den Zellen und Gemachen
Sitzen fünfzig Klosterbrüder,
Schreiben Bücher manigfalt,
Geistlich, weltlich, vieler Sprachen,
Predigten, Geschichten, Lieder, 5
Alles farbig ausgemalt.

In der letzten gegen Norden
Sitzt ein Greis mit weißen Haaren,
Stützt die Stirn auf seine Hand,
Schreibt sodann: „des Feindes Horden 10
Brechen ein nach sieben Jahren,
Und das Kloster steht in Brand."

Tenzon.

(Mit Rückert.)

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

1.

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
5 Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
10 Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
15 Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
20 Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.

Wann der große Tag erglommen, 25
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist Jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch. 30

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen, 35
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth,
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod! 40

2.

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
Nenn' ich's um so mehr verwegen, 5
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu' im Tod. 10

Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend, 15

Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
20 Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von so zarter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
25 Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenroth;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
30 Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
35 Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnem Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen:
40 Drum: Ehr falsch als todt! mein Spruch.

Inschrift auf den Böblinger Ehrenbecher für Albert Schott.

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt:
Weil er, als des Landes Sprecher,
Klaren Wein hat eingeschenkt.

Zum Antritt des 75sten Lebens-Jahrs der besten Mutter, Auguste Feuerlein.

Wir wissens, Deine fromme Seele
Sie theilt sich zwischen dort und hier;
Wir alle fühlen, was ihr fehle,
Was Du verlorst, verloren wir.

Die Theuern, die dahingeschieden, 5
Sie winken Dir zum schönern Land;
Doch viele blieben Dir hienieden
Und halten liebend Deine Hand.

Dir lächeln viele heut entgegen,
Die kaum erst Deinen Werth verstehn: 10
O laß auch sie in Deinem Seegen
Noch manches Jahr durch's Leben gehn!

Mag auch Dein Herz hinüberstreben,
O gönn uns Dich noch lange Zeit!
Denn flüchtig ist das längste Leben 15
Und endlos ist die Ewigkeit.

Und in der irdischen Beschwerde
Ist Eines doch, was göttlich flammt,
Was an den Himmel knüpft die Erde:
Die Liebe, die vom Himmel stammt. 20

Auf den Grabstein der Tante Schmid.

Dir werde, was Dein frommer Glaube,
Dein stilles Wirken Dir verheißt:
Des Grabes Ruhe Deinem Staube,
Des Himmels Friede deinem Geist!

Aus dem Nachlass.

1810—1861.

1810.

Erträumter Schmerz.

Mich hat ein Traum in vor'ge Zeit getragen,
Er hat den alten Schmerz mir angelogen,
Als die Geliebte fernehin gezogen,
Und ich zurückeblieb in Frühlingstagen.

5 Die Berge, wie so blau sie drüben lagen,
Die Winde, die mit Blumendüften flogen,
Bei Nacht der sternevolle Himmelsbogen,
Wie nährt es Alles meiner Sehnsucht Klagen!

O Traum! du quältest mich mit eitlem Harme;
10 Sie kam ja längst zurücke, mein Verlangen,
Hat freundlich ausgeruht in meinem Arme.

Doch hast du süsse Täuschung mir gewähret!
Die Liebste, weh! sie ist seitdem gegangen
Den finstern Pfad, von wo sie nimmer kehret.

Hero und Leander.

Furchtlos wiegt er den Leib auf des Meeres flutendem Rücken,
Steht sie, die Schwankende still, schwankt doch ihr sorgendes Herz.

Der Liebesbrief.

Es hat ein Kind mir diese Nacht
Im Traum ein Brieflein von ihr gebracht;
Darin versprach sie mich zu lieben.
Hat sie es auch im Traum geschrieben?

Der Knecht.

Wol möcht ich gerne wandern,
Doch werd' ich niemals fertig
In meines Herren Haus.

Wol zieh' ich an dem Bronnen
Am Morgen und am Abend, 5
Doch schöpf' ich ihn nicht aus.

Wol trag' ich Holz zum Heerde
Am Morgen und am Abend:
Die Flamme zehrt es auf.

Das Schloß im Walde.

Tief im Walde steht ein Schloß;
Ist es gleich verfallen,
Wachsen gleich Gebüsche drauf:
Lieb' ich's doch vor allen.

Aus den Fenstern seh' ich dort 5
Holde Fräulein blicken,
Wilde Röslein, weiß und roth,
Die im Winde nicken.

Minnesänger lassen sich
10 Hören durch die Hallen,
Drosseln, Amseln, meisterlich,
Süsse Nachtigallen.

Schwarze Ritter sind ins Feld
Rauschend ausgezogen,
15 Jenes laute Dohlenheer,
Das vom Thurm geflogen.

An Wilhelmine Uhland.

Sommers, wenn die Lilien blühen,
Nelk' und Rosen duftend glühen,
Mägdlein durch die Thäler wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen,

5 Steh' ich wohl am fernen Meere,
Aber auf der öden Leere
Wird Dein Garten mir erblühen,
Werden Deine Rosen glühen,
Werden sich die blauen Wellen
10 Mir zu euren Bergen schwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tief' erschauen.

Und dann zieht wohl stilles Sehnen
Mich hernieder, — und mit Thränen
15 Will ich sinken in die Rosen —
Aber rings nur Wellen tosen.

Paris.

Sonnenblick.

Phöbus warf einen Blick auf der schönen Schläferin Fenster;
Als er verhangen es fand, trat er in Wolken zurück.

Sehnsucht.

Ach! wo find' ich ein Herz, das Liebe lohnet mit Liebe?
In die sternige Nacht blick' ich mit Thränen empor.
Jenes Siebengestirn, es sind liebathmende Jungfraun:
Sinket, Sterne, herab, mir an die sehnende Brust!

Devisen, für Zuckerbäcker.

Wer heilen kann von Liebesweh,
Der komm' zu mir bevor ich sterbe!

Ich kenne Zwei, und Eins bin ich,
Die schmerzet Liebe bitterlich.

Errathen magst du, wen ich liebe,
Von mir erfährst du's nimmermehr.

Die Nixe.

Ein Sänger saß an Meeres Strand,
Er hielt die Harfe in der Hand,
Doch Sang und Spiel war ihm vergangen,
Zum Meere strebte sein Verlangen,

5 Wo eine Nixe zaubrisch sang
Und spielend mit den Wellen rang.
Jetzt kam sie zum Gestad' herüber,
Sie sprach: „warum so traurig, Lieber?"
„Ach! wolltest du aufs Ufer kommen,
10 Mein Trauren wäre mir benommen."
„Ich kann zum Lande nicht entschweben,
In Meeres Reichen ist mein Leben,
Hier oben auf dem lichten Wallen,
Dort unten in den Muschelhallen;
15 Zur Erde steig' ich nur in Liedern,
Drum soll ich deine Lieb' erwidern,
Zeuch hin mit Sang und Saitenlaut,
So einzig führst du mich als Braut!"

Amor, der Schütze.

Nach Calderon.

Als mit Bogen noch und Pfeile
Amor zielte nach den Herzen,
Starben sie in linden Schmerzen
Schmachtend hin, nach Muß' und Weile.
5 Anders wirkt er heutzutag;
Seit das Pulver aufgekommen,
Er das Feuerrohr genommen,
Geht es, wie man schauen mag:
Augenblicks dahin zu raffen,
10 Fällt dem Stolzen nicht mehr schwer,
Denn nicht langsam tödtet, wer
Tödlich trifft mit Feuerwaffen.

Karl der Grosse.

(Aus dem Bernardo del Carpio des Lope de Vega.)

Schwer verwundet mancher Orten
Kam der alte Kaiser Karl,
Fliehend vor Hispaniens Schaaren,
Die Verderben ihm gebracht.
Dort an eines Kreutzes Fusse 5
Lag er auf den Knieen da,
Sprechend diese bangen Worte,
Drein ihm manche Thräne rann.
Trauervoller Karl! begann er,
Wie dahin ist deine Kraft! 10
Wo sind deine zwölf Gepriesnen,
So die Welt mit Zittern sah?
Wo ist Roland, dein Getreuer?
Wo der Paladin Rainald?
Holger Däne? Montesinos? 15
Olivier und Brandimart?
Sansonet? Alfons, der wilde,
Samt dem freudgen Durandart?
Geyser samt dem Grafen Rayme?
Und Guarin, der Amiral? 20
Wehe! Bertram, tapfrer Degen!
Edler Greis, voll weisen Raths!
Weil ich deiner Warnung trotzte,
Endet ich in Ronceval.
Ganelon hat mich verkaufet, 25
Gott bezahl ihm den Verrath!
Als der Kaiser dieß gesprochen,
Sinnlos er zu Boden sank.

1811.

Charade.

(Auf Varnhagens Schwester Rosa Maria.)

Das Erste darf an Glanz und Ruhme
Vor jeder Erdenblüte stehen;
Das Zweite heißt des Himmels Blume,
Von irdschen Blicken ungesehen.

5 Dem Ganzen hat des Ersten Blüte,
Den reichsten Frühlingsglanz gegeben;
Das Zweite gab ihm Himmelsgüte,
Unsichtbar, in dem innern Leben.

So oft des Frühlings Kinder spriessen,
10 Zeigt auch das Erste dir sich offen;
Erst wenn sich deine Augen schliessen,
Darfst du des Zweiten Anblick hoffen.

Wann werd' ich doch das Ganze schauen,
Aus solchen Hoffnungen gewoben?
15 Hier unten bald auf Frühlingsauen?
Ach! oder erst im Himmel oben?

Madonna della Sedia.

Daß ich dich, göttlich Bild! so treu verehret,
Bald wie das Kind mich an die Mutter drückte,
Bald wie Johannes zu dem Kinde blickte,
Und meinen Glauben so an dir genähret:

Das hat sich mir in finstrer Nacht bewähret, 5
Als kalter Schauer mir den Geist umstrickte,
Kein freundlich Bild des Lebens mich erquickte,
Zur Schreckgestalt das Schönste sich verkehret.

Da giengest du mit himmlischer Gebärde
Vom Licht der eignen Glorie durchglühet, 10
Mir tröstend auf im finsteren Gemüte.

Ja! Gottes Segen leuchtet noch der Erde,
Solang auf ihr der Kindheit Unschuld blühet
Und reiner Frauen ewge Engelgüte.

Inschrift.

Ich bin zum Kirchlein auserkorn
Der edeln Herrn vom Blankenhorn.
Hier sind sie all getaufet worden,
Hier traten sie in Ehstands Orden,
Hier thät man sie zur Ruhe bringen,
Hier pflegt man ihnen Meß' zu singen, 5
Wann meine Herren auferstehn,
Dann werd' ich Kirchlein untergehn.

Spanische Lieder.

1.

Thorheit wollen Viele schelten
Meinen Dienst, Gebieterin!
Lassen sie mich immerhin!
Muß ich's doch allein entgelten.

5 Thöricht, ich gesteh' es ihnen,
Hab' ich Zeit und Müh' verloren;
Doch wie uns die Sterne schienen,
Ist ein Loos uns zugeschworen.
Bin ich nun dazu geboren,
10 Euch zu dienen ohn' Entgelten,
Bleibt mir dieses doch Gewinn:
Einer Lieblichen zu dienen.

2.

(Siehe oben S. 406.)

3.

Himmelsherrlichkeit zu sehen,
Los zu sein von Liebesquaal,
Stürb' ich gleich aus freier Wahl,
Wenn ich aus dem Gräberthal
5 Nach drei Tagen dürft' erstehen.

Doch sowie ich aufgestanden,
Wer auf Erden wehrte mir,
Daß ich in den Grabgewanden,
Herrin! wandelte zu dir? —
10 Ob du weintest, zu ersehen,
Ob du lachtest, theure Quaal!
Stürb' ich gleich aus freier Wahl,
Wenn ich aus dem Gräberthal
Nach drei Tagen dürft' erstehen.



Die Locken.

Wie flogen dir die langen goldnen Locken,
Wann wir als Kinder sprangen um die Linden!
An jenen dich zu haschen, dich zu binden,
Das war mein Trachten stets und mein Frohlocken.

Als Jungfrau vor dem wilden Schmuck erschrocken, 5
Begannest du sie ordnend aufzuwinden,
Doch jüngst entrollten sie — wol zu erblinden
Vermeint' ich, und die Pulse wollten stocken.

Und daß mich die Bezaubrung bind' auf immer,
Hast du der schönsten eine mir gegeben, 10
Und prangend trag' ich nun die goldne Kette.

Die Sonne malt mir deiner Locken Schimmer,
Im Traume pflegen sie mich zu umweben,
Und flechten sich mir selbst in die Sonette.

Die neue Thetis.

Du willt an mir der Thetis Ruhm erlangen:
Zuerst mit Blicken hast du mich betrogen,
Zu blauem Äther scheinest du zerflogen,
Darin zwei hohe, lichte Sterne hangen.

Auf einmal fühl' ich stürmisches Umfangen, 5
Dein Busen wallt, gelöste Locken wogen,
Der Arme Wellen haben mich umzogen,
Ich glaube dich in Fluten aufgegangen.

Am Kusse soll ich wieder dich erkennen,
Doch Gluten lodern über mir zusammen, 10
Und drohn, zugleich mit dir, mich zu verbrennen.

Ich aber halte fest und weiche nimmer;
Da trittst du milde wieder aus den Flammen,
Nur Mund und Wangen glosten dir noch immer.

Die Schiffende.

Ich stand an einem nächtlich stillen Teiche,
Kein Lüftchen rührte sich, kein Silberschwan;
Es spiegelten des Äthers goldne Reiche
Mit Mond und Sternen sich im klaren Plan.
5 Da fuhr die Schifferin, die Engelgleiche,
Den Teich entlang auf leichtbewegtem Kahn:
Halb träumend sah ich auf zum Sterngefilde,
Ob auch dorther sich spiegle dieß Gebilde?

Trost.

Wir hatten einen Mond uns nicht gesehen:
Endlose Marter für mein innig Lieben!
Daß wir uns lange, lange fern geblieben,
Das wollte mir die Strenge selbst gestehen.

5 Nun sah ich süsse Blütenzeit vergehen,
Ich sah die goldnen Früchte vorgetrieben,
Die welken Blätter seh' ich schon zerstieben,
Und immer noch muß ich ihr ferne stehen.

Und dennoch seh' ich heiter in den Schmerzen,
10 Wie Mond' auf Monde stets von ihr mich trennen,
Denn eine Hoffnung reift in meinem Herzen:

Sie werde, wann wir einst uns wieder nahen,
So eher freundlich wieder mir bekennen:
Daß wir uns lange, lange nicht mehr sahen.

Lindheimer.

Lindheimer liegt gefangen
Im tiefen Thurme dort,
Soll auf dem Rad empfangen
Den Lohn für Raub und Mord.

„Es liegt mir auf dem Herzen 5
Ein Stein, viel Centner schwer,
Er brennt mit Höllenschmerzen
Und trieft von Blute sehr.

Er drückt mich noch hinunter
Zum tiefsten Höllengrund; 10
Hätt' ich den Stein herunter,
Ich würde noch gesund.“

Lindheimer hat gebeten,
Daß man ihn führ' hinaus;
Man führet ihn in Ketten 15
In schwarzer Wälder Graus.

Allwo der Stein gelegen,
Im Boden eingesenkt,
Viel Centner mag er wägen,
Und ist mit Blut getränkt. 20

Lindheimer will nicht rasten,
Bis er den Stein ausgräbt,
Den Stein von grossen Lasten
Er auf die Schulter hebt.

Trägt ihn von freien Stücken 25
Den steilen Berg hinan,
Es kracht ihm Knie und Rücken,
Kaum daß er athmen kann.

Lindheimer ohn' Ermatten
30 Den Stein zum Gipfel trägt,
Zu einem Kirchlein hatten
Sie dort den Grund gelegt.

Den Stein, den er getragen,
Den wirft er auf den Grund,
35 Daß man in allen Tagen
Kein' bessern Eckstein fund.

„Der Stein ist mir vom Herzen,
Er liegt in Gottes Gnad'.
Nun acht ich keiner Schmerzen,
40 Nun legt mich auf das Rad!"

Am Kirchlein unsrer Frauen
Der Stein noch heute steht,
Lindheimer drein gehauen,
Wie er belastet geht.

Verborgenes Leid.

Im Walde wohnt mein Leid,
Ich darf es Niemand klagen,
Zum Walde muß ichs tragen,
Zur tiefsten Einsamkeit.

5 Kommt je in künft'ger Zeit
Ein Mensch zu jenen Gründen,
Im Walde kann er finden
Mein scheues Herzeleid.

Sieht er im Walde weit,
10 Recht einsam und verschwiegen,
Die tiefsten Schatten liegen,
Das ist mein finstres Leid.

Der Köpfer.

Du dunkles Thal, fern abgelegen,
Wo kühle Bäche niedergehn,
Hier junge Stämme sich bewegen,
Dort alte Rieseneichen stehn!

Verliebte Pärchen, unbelauschet, 5
Sie gehn in deine Wildniß ein,
Und wenn ein ferner Fußtritt rauschet,
Deckt, wie mit Wolken, sie der Hain.

Ruhbänke, halberbaute Zellen,
Altäre werden hier geschaut, 10
Denn an den trauten Waldesstellen
Hätt' Mancher gern sich angebaut.

Wohl toben jetzt die rauhen Winde
Und nächtlich rauscht die Regenflut,
Derweil in euch, ihr stillen Gründe, 15
Noch träumend meine Seele ruht!

Der Vogelsteller.

An Kerner.

Der Vogelsteller im grünen Haus
Lauscht zum kleinen Fenster hinaus:
Will nichts sich setzen
In meinen Netzen?

Raubvögel streifen, 5
Kreisen und schweifen,
Hätten mir fast die lieben
Schönen Vögel vertrieben.

Artige Vögel hab' ich ausgehängt,
10 Roth und grün und goldgesprengt,
Sie singen und schwirren,
Sie locken und girren.

Weit, weit ist des Waldes Raum,
Manch Vögelein sitzt auf jeglichem Baum,
15 Sie werden schon kommen,
Wenn sie's Locken vernommen.

Weit, weit ist des Himmels Bogen,
Manch Vögelein kommt daher geflogen,
Über's weite Meer
20 Kommen sie her.

Das Schönste kann der Wind herwehen,
Wundervögel, noch nie gesehen,
Können sich setzen
In meinen Netzen.

Der Lautenspieler.

O Mensch! du bist ein schwerer Gast
Und mußt am Boden kleben;
Ich hab' mir die Musik erfaßt,
Da ist noch leichtes Leben,
5 So singend, spielend, ohne Rast,
Durch alle Welt zu schweben.
Doch überall, doch ewig Last:
Die Laute muß ich heben!

Kerners Goldener.

Den Goldner soll man lesen,
Wenns Abends trüb gewesen;
So leuchtet er zum Besten
Als goldner Schein im Westen.

Nächtliche Stimme.

Als ich nächtlich gieng einmal,
Todesstille weit um mich,
Rief ich aus vor bittrer Qual:
Wer ist trauriger denn ich?

Aus der tiefsten Finsterniß   5
Kam mir eine Stimme zu,
Die sich kaum vernehmen ließ:
Ich bin trauriger denn du.

Der Schnee.

Der Junker hat zu lang verweilet
Bei nächtlichem verbotnem Spiel,
Es hat der Schnee ihn übereilet,
Der leise, leise niederfiel.

Und als der Junker fortgeschlichen,   5
Da sieht das Fräulein tiefen Schnee,
Da sind die Wangen ihr erblichen,
Da klagt sie wol ihr banges Weh:

„So leise decktest du die Fluren,
O Schnee! zu tückischem Verrath?   10

Dem Tage wahrest du die Spuren,
Die nächtlich scheue Liebe trat?"

Das Fräulein hat der Schlaf befangen,
Der Schnee sinkt leise, leise nur,
15 Und als der Morgen aufgegangen,
Ist längst verschneiet jede Spur.

1812.

Rebenblüte.

Hat man je ein Reis gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Ahnungsvoll und düftereich
Blühst du in den Sommerstunden.

Wann, gereift von heisser Sonne, 5
Längst dein edles, süsses Blut
Unterirdisch tief geruht,
Blühst du erst in Füll' und Wonne,

Blühest auf des Jünglings Wange,
Blühst in heller Augen Gruß, 10
Blühst im Scherze, blühst im Kuß,
Blühst im seligen Gesange.

Kerners Rickele.

Ich hab' einen Ring gefunden
In einem alten Schloß,
Der Ring hält mich gebunden,
Ich denke zu allen Stunden
Nur an das alte Schloß. 5

Klage.

Schon in so jungen Tagen
Sind Schmerzen mein Geleit,
So frühe muß ich klagen
Um eine schönre Zeit.

5 Was ist es mit dem Lenze?
Wo blieb der süsse Drang?
Der Glanz der Blütenkränze?
Der Duft und der Gesang?

Was wollen doch die Sterne?
10 Was mag dem Monde seyn?
Sie standen minder ferne,
Sie gaben hellern Schein.

Was traf das junge Herze,
So voll, so unverzagt,
15 Das nun in frühem Schmerze
Um goldne Zeiten klagt?

Grabschrift eines Dichters.

Der Dichter unter diesem Stein
Grub selbst darauf vier Zeilen ein,
So mag die Welt ein Zeugniß geben:
Ob er die Steine konnt' beleben?

Bitte.

Setzt mir nur einen blanken Stein,
Nicht Bilder drauf, noch Worte drein,
Doch sollt ihr ihn nach Osten kehren,
So wird ihn Morgenroth verklären.

Der falsche Ritter.

Es steht ein Schloß im Walde,
Das heißt der Liebenstein,
Da lag die krank' Isalde
In finstrer Nacht allein:
„Bist du so fern gegangen? 5
Vergaßest aller Treu?
In diesem Todesbangen
Komm, Liebster, steh' mir bei!“

Im hellen Fürstensaale
Der falsche Ritter saß, 10
Bei schönen Fraun am Mahle
Er alles Harms vergaß.
Bei Horn und Flötenklange
Erbebt' er und erblich:
„Was träumte mir so bange? 15
Rief nicht Isalde mich?“

Da sprang er aus dem Saale,
Und warf sich auf sein Roß,
Ritt über Berg' und Thale
Nach der Isalde Schloß: 20
„Hab' ich den Weeg vergessen
Zum Hause meiner Braut?
Verwuchs er gar indessen
Mit Busch und Haidekraut?“

Er irrt in Wald und Wüste 25
Und bleibt dem Schlosse fern,
Die Sonne geht zur Rüste,
Die Nacht ist ohne Stern.
In Finsterniß und Eile,
Da tritt das Rößlein fehl, 30

Es stürzt von hoher Steile.
Gott tröst' das Reiters Seel'!

Im Schlosse ruht Isalde,
Der Schmerzen ist sie baar,
35 Der Ritter geht im Walde
Schon manche hundert Jahr.
Er möcht' den Weeg erfragen
Zu seiner Liebsten Haus,
Den will ihm Niemand sagen,
40 Es weicht ihm Jeder aus.

Liebeserklärung.

O wär ich Sturm, wär ich Orkan!
Wie schlüg ich an dein Haus hinan!
Die Mauern müßten schüttern,
Dein Herz im Busen zittern,
5 So fühltest du meine Liebe!

Sonett.

An A. M.

Der du mit bogenfertigen Tartaren
Dich bald am fernen Niemen denkst zu schlagen:
Du läßt nicht ab, nach jener Stadt zu fragen,
Wo wir voreinst studentisch lustig waren.

5 Von goldnen Quasten, seidenen Talaren,
Von hohen, himmelblau gestickten Kragen,
Von filzenen Baretten könnt' ich sagen:
Doch Dieses und viel Andres lass' ich fahren.

Zwei grosse Dinge meld' ich dir; zum ersten:
Allnächtlich stralt der Stadt nun Eine Lampe, 10
So hat man mit Beleuchtung sich verköstigt.

Zum andern: die Stadtmauer wollte bersten,
Da spriesste man mit Balken ihre Wampe,
So hat man unsre gute Stadt befestigt.

Schwere Träume.

Das war mir eine schwere Nacht,
Das war ein Traum von langer Dauer;
Welch weiten Weeg hab' ich gemacht
Durch alle Schrecken, alle Schauer!

Der Traum, er führt' mich an der Hand, 5
Wie den Äneas die Sibylle,
Durch ein avernisch dunkles Land,
Durch aller Schreckgestalten Fülle.

Was hilft es, daß die Glocke rief
Und mich geweckt zum goldnen Tage, 10
Wenn ich im Innern heimlich tief
Solch eine Hölle in mir trage?

Aus dem Märchenbuch des Königs von Frankreich.

1. Prolog.

Im holden Mai, zur Rosenblütezeit
Da hielt Frankreichs gewaltger König Hof
Auf einem Schloß, das ihm sein liebstes war.
Drei Tage hatten sie mit Ritterspiel,
Mit Festgelag und Fackeltanz verbracht, 5
Am vierten pflegte man der süssen Rast.

In einem weiten, lustigen Baumgarten
Da wandelte wol manche schöne Frau,
In einer Hand ein blühend Apfelreis,
10 Den edeln Buhlen an der andern.
Hier schlug ein Ritter minniglich die Harf'
Und von dem Baume lauschten Vögelein,
Dort las ein stiller Mönch in alten Schriften
Und Blütenblätter fielen ihm ins Buch.
15 Wie viele Kränze wurden da gewunden,
Wie manche Räthsel wurden aufgelöst!
Von Liebesblicken, Küssen sprech' ich nicht.
Wer im Turniere ritterlich gesiegt,
Wie süssen goldnen Dank empfieng er nun!
20 Ja! wer verwundet, wer geworfen war,
Vermeint er nicht, er seye gar gestorben
Und ruhte hier im selgen Paradies!
Es stand ein Ring von alten, hohen Linden,
Sie warfen kühle Schatten auf das Gras,
25 Doch blieb der Luft, dem Lichte freies Spiel.
Der König lehnte dort am höchsten Stamm,
Und als der Mantel ihm vom Arme sank,
Da ließ er selbst sich auf den Rasen nieder,
Und bald versammelt' er im Ring umher
30 Die besten Ritter und die schönsten Fraun . . .

---

2. Karl und Hug.

Zunächst dem König saß ein edler Herr,
Graubärtig schon, doch frisch und wohlgemuth,
Der lehnte jetzt sich auf sein langes Schwerdt
Und hub geruhig so zu reden an:
5 Erlauchter König, hohe Herrn und Fraun!
Ihr wißt, ich stamm' aus fränkischem Geschlecht
Und meiner Ahnen lange Reihe zieht

Bis zu dem Herzog Roland sich hinauf,
Der Kaiser Karls des Grossen Neffe war.
Auch hat in meinem Hause manche Kunde 10
Von allen seinen Helden sich vererbt.
Der Kaiser Karl hat doppelte Geschichte:
Die eine steht auf gutem Pergament
Geschrieben in Latein, und diese soll
So wahr und ächt wie Brief und Siegel seyn; 15
Die andre geht in alten Liedern um,
Ein Greuel zwar den Schriftgelehrten allen,
Doch singt man sie beim Fest und in der Schlacht,
Und unter diesen alten Linden hier
Läßt wol sich ein Capitel draus erzählen. 20
Zuvörderst aber künd' ich allen Damen,
Die nur verblümter, feiner Witz ergötzt,
Nicht minder allen schöngelockten Junkern
Mit balsamirten Handschuhn, Schnabelschuhn:

Es ist ein derber, frommer Heldenschwank, 25
Wie man zu meinen Tagen ihn geliebt:

Der Kaiser Carolus sprach einmal
Vor Herrn und Fraun im offnen Saal:
Mir dienen so viele Land und Reich',
Ich halt, mir ist kein König gleich. 30
Die Kaiserin stand zu seiner Seiten,
Sie sprach: Nein, Herr! laßt euch bedeuten:
Zu Constantinopel Kaiser Hug,
Der hat auch Land und Reiche genug,
Und hört' ich Manchen, der ihn hält 35
Für den allermächtigsten in der Welt.
Der Kaiser sprach: ich hab' vor Jahren
Gelobt zum heilgen Grab zu fahren,
Nun solls geschehn zu Gottes Ehre,
Und wenn ich dann nach Hause kehre, 40

So will ich sehn mit eignen Augen,
Was dieser Kaiser Hug mag taugen.

Der Kaiser nahm sich zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter,
45 Die ritten und ritten in Gottes Namen,
Bis daß sie nach Jerusalem kamen.
Als sie zum Tempel sich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt,
So war die eherne Thür verschlossen,
50 Manch starker Riegel vorgestossen.
Da kniete der Kaiser an die Pforte
Und betet' etlich leise Worte,
So sprangen plötzlich alle Riegel
Und flogen auf die hohen Flügel.
55 Im Chor der Kirche waren zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen;
Noch einer mitten vorm Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heilgen Mahle weiland
60 Gesessen unser Aller Heiland.
Es thäten auf den werthen Plätzen
Die Dreizehn gleich sich niedersetzen;
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.
65 Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit grossem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesammt,
Zu halten das hochheilig Amt.
Erschrocken stund die ganze Schaar,
70 Als sie der Dreizehn ward gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen sassen,
Die Hände faltend gleichermassen;
Und jeder hat ums Haupt einen Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.

Der Kaiser sich verneigend sagt: 75
Herr Patriarch, seyd unverzagt!
Ich heiß mich Kaiser Karln den Grossen
Und dieß sind meine zwölf Genossen,
Wir kommen übers ferne Meer
Am Grab des Herrn zu beten her; 80
Auch bitt' ich Euch beim ewgen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Theil
Der heiligen Reliquien schenken,
Die ich gesehn in diesen Schränken,
Als da sind: Jesu Dornenkron, 85
Der Arm des heilgen Simeon,
Die Nägel von dem Kreuzesstamm,
Die Schüssel von dem Osterlamm.
Der Patriarch antwortet gleich:
Von Herzen gerne geb' ichs Euch. 90
Zwar ließ ich Niemand sie auf Erden
Und sollt' ich drum geviertheilt werden,
Doch weiß es ja die ganze Welt:
Ihr seyd ein so gewaltger Held;
Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen, 95
Ihr würdet mit Gewalt sie nehmen.

Es wäre warlich viel zu sagen,
Was sich für Wunder zugetragen,
Als Karl und seine zwölf Begleiter
Mit den Reliquien zogen weiter: 100
Sie brauchten niemals Schiff noch Brücke,
Die Flüsse traten sogleich zurücke;
Die Buckligen lernten aufrecht gehen
Und die Schielenden lernten geradaus sehen,
Auch sind die Türkischen Räuberhorden, 105
Die gekommen zu plündern und zu morden,
Alsbald in Stein verwandelt worden.

Doch sprach Herr Roland misgemuth:
Ich wollt', sie blieben noch Fleisch und Blut;
110 Hieb' ich die Steine hier zu Scherben,
Würd' nur mein gutes Schwerdt verderben!
So reisten die Herren lange Zeit,
Sie wußten selbst nicht wie lang und weit,
Und keiner wußt' in der ganzen Schaar,
115 Ob es Sonntag oder Montag war.
Endlich auf einem weiten Feld
Erschien ein reiches, buntes Zelt
Mit einem grossen Knopf von Edelstein,
Der gab so wunderhellen Schein,
120 Der leuchtete schon aus weiter Fern
Als wie der liebe Morgenstern.
Sie glaubten, ein Herr von grosser Macht
Halt' Lager hier mit solcher Pracht,
Oder daß wohl schöne Damen
125 Allhier sich zu verlustigen kamen.
Herr Roland hat sich kurz bedacht,
Er stieß in's Horn mit solcher Macht,
Daß er beinahe über den Rasen
Gezelt und Alles weggeblasen.
130 Ein Herrlein kam herausgeflogen,
Mit Purpur und Seiden angezogen,
Ließ sich vom Kaiser nicht lange bitten
Und sprach also mit höflichen Sitten:
Der Kaiser Hug ist mein Gebieter
135 Und ich sein erster Hofschweinhüter.
Zehntausend Schweinlein, alle gleich,
Wie Turteltäublein weiß und weich,
Lenk' ich mit meinem goldnen Stab
Auf diesem Anger auf und ab;
140 Mit dieser hellen silbern Flöt'
Erweck' ich sie zur Morgenröth'.

Dieß Zelt von Seiden aufgespannt
Bewahrt mich vor der Sonne Brand.
Herr Kaiser Hug kommt jeden Abend,
Sich an der Schweinlein Anblick labend; 145
Mit eignen Händen er sie wägt,
Ob sie gewachsen und zugelegt.
Das dünkt den Helden seltsamer Art,
Und Herzog Naims sprach in den Bart:
Bei uns in Baiern gibts auch Schwein, 150
Man hält sie aber ganz gemein.
Der Schweinhirt sprach: ihr scheint zu staunen,
Was würdet ihr erst ins Ohr euch raunen,
Wenn ihr sähet des Kuhhirts Zelt,
Der hinter dem Hügel Lager hält! . . . 155

1813.

Im Frühling.

Bei jener Winterstürme rauhem Tosen
Und bei der Erde tödtlichem Erkalten
Hatt' ich mir süsse Träume stets erhalten
Von Maienlicht, von linder Lüfte Kosen.

5 Und in dem blütenreichen, wolkenlosen
Erträumten Lenze pflegten sich Gestalten
Der tiefsten Lieb' und Sehnsucht zu entfalten,
Da ruhten sie wie Venus in den Rosen.

Der Frühling sank herab auf die Gefilde,
10 Nicht reicher, milder konnt' ich ihn erträumen.
Doch wo sind meiner Liebe Duftgebilde?

In allem Glanz der Blüten und der Blätter,
In diesen festlichen verklärten Räumen
Seh' ich nur einen Himmel ohne Götter.

1814.

Der Schattenwirth.

Ich bin der alte Schattenwirth
Und schlag' an meine Brust;
Vom kühlen Schatten komm' ich her
Zu eurer Abendlust.

Es ist ja Sein Geburtstag heut', 5
Mein theurer Meister Schott!
God bless you, Sir, God bless you, Sir!
Auf Deutsch: Ihn seegne Gott!

Ja wer zum Schatten fleissig wallt
Und sitzt am Zwölfertisch, 10
Und Roast-beef ißt und Niddle trinkt,
Der bleibt gesund und frisch!

Drum komm' Er auch am Montag hin
Und nicht am Freitag nur,
So lebt Er noch einmal so lang' 15
Und braucht nicht andre Kur.

Doch muß ich sagen, Meister Schott!
Sein Wein ist auch nicht schlecht,
Bei Gott! er ist wie Schattenwein,
So edel und so ächt. 20

Auch prangt von schönen Ladies hier
Ein glänzender Convent;
Ja ja, dieß ist, bei meiner Seel'!
Ein hübsches Parlament.

25 God dam! hier ist ein nobles Haus,
Ist wie im Schatten just;
Das sagt der alte Schattenwirth
Und schlägt an seine Brust.

Schattenlied.

Ich weiß mir einen Schatten,
Da fließt ein kühler Quell,
Der stärket jeden Matten,
Der quillt so rein und hell;
5 Er ist von edelm Schlage
Und strömt nicht Wasser, nein!
Der Quell, von dem ich sage,
Ist ächter goldner Wein.

Im Schatten, frisch und labend,
10 Da tönt so heller Sang,
Der tönet manchen Abend
Und manche Nacht entlang.
Doch sind es nicht die Lieder
Der bangen Nachtigall:
15 Wir sind's, wir Schattenbrüder,
Beim frohen Becherschall.

In diesem Schatten blühen
Viel Blumen, hold und fein,
Sie duften und sie glühen
20 Und haben gut Gedeihn.

Nicht Veilchen sinds noch Rosen,
Was uns so lieblich blüht,
Nein! Scherz und traulich Kosen
Und brüderlich Gemüth.

Im Schatten den ich meine 25
Da träumt es sich so mild,
Man sieht im Dämmerscheine
Gar manches schöne Bild.
Wie träumten wir so gerne
Vom heilgen Rettungsstreit, 30
Vom nahen Freiheitssterne,
Von Deutschlands goldner Zeit!

Nie mög' in unsrem Schatten
Der Quell versiegen gehn,
Nie soll der Sang ermatten, 35
Die Blumen nie verwehn!
Auch nimmer soll verfliegen
Der goldnen Träume Schaar,
Das Ächte wird doch siegen,
Der Traum im Schatten wahr. 40

Zueignung.

Distichen schuf ich für euch, hochachtbare Recensenten!
Sylben, zu lang und zu kurz, geb' ich zu Dutzenden preis.

Auf den Tod eines schlechten Malers.

Geh nicht zum Himmel ein! was hast du da zu malen,
Wo die Verklärten nur in ewger Schönheit stralen?
Nein, fahr' in's Höllenreich, dort, Freund! verdienst du Batzen,
Dort ist dein Fach beliebt, die Larven und die Fratzen.

1815.

Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich hört' es oft und glaubt' es nicht;
Sie rührte ja mein Herz so lind
Wie Maienluft, wie Abendwind.

5 Sie schwellt' es ja mit stolzer Lust,
So freudig hub es mir die Brust.
Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich hört' es wohl, ich glaubt' es nicht.

Doch bald ward mir das Herz so schwer,
10 So ahnungsvoll, so freudenleer.
Dann kam der heisse, grimme Schmerz,
Da schlug wie Sturm das arme Herz.

Nun welkt es hin und bricht es schon,
Die Liebe lacht und fliegt davon.
15 Ach! daß die Liebe Herzen bricht,
Ich weiß es nun, ich glaubt' es nicht.

Frühlingsritt.

Frühmorgens, da hat ein Vogel so lustig gesungen,
Das ist dem Ritter so hell in die Träume geklungen,
Er hat sich erhoben, er hat sich in Sattel geschwungen,
Die Frühlingswiesen entlang ist das Rößlein gesprungen.

Dann kömmt er geritten durch grünende, schattige Schläge, 5
Da haben so süsse geduftet die Veilchen am Wege,
Da werden im Herzen so selige Schmerzen ihm rege,
Er hält wie träumend, fast sinkt er hinab in's Gehege.

Bald reitet er vor ein Schloß mit ahnendem Sinne,
Da neigt sich ein liebliches Fräulein über die Zinne. 10
„O Vogelsang! o Veilchenduft! nun werd' ich es inne,
Ihr habt mir bedeutet die selige, schmerzliche Minne."

Der mißgelaunte Liebesdichter.

Bedächten wir, verliebte Kunstgesellen,
An wen wir unsre Liebeslieder richten,
Das könnt' uns allen Liedermuth zernichten,
Das möcht' uns allen Minnesang vergällen.

Was wissen Mädchen von kastal'schen Quellen? 5
Verzeihn sie doch dem Dichter kaum das Dichten;
Und zehnmal lieber sind mir noch die Schlichten,
Als Jene, die empfindungsreich sich stellen.

Was seh' ich? theure Brüder, welch Ergrimmen!
Wollt ihr mit Flammenblicken mich verzehren? 10
Nein, edle Sänger, laßt euch nicht verstimmen!

Laßt immerfort die Saiten süß ertönen!
Die Welt sollt ihr mit Liedesklang verklären,
Verklärt denn auch die sogenannten Schönen!

Bildungsreise.

Ich soll nicht mehr zu Hause weilen:
Auf Reisen, hieß es, wird man klug;
Schon wandr' ich volle sieben Meilen,
Und noch ist's lange nicht genug.

5 Man steckte mich in warme Kleider,
Mir wird darin nur allzu heiß;
Man gab mir Lehren, die ich, leider!
Nicht alle aufzuheben weiß.

Die Menschenkenntniß macht mir Sorgen,
10 Wie ich mir die verschaffen mag;
Zu Manchem sagt' ich: guten Morgen!
Er sagte wieder: guten Tag!

Dort seh' ich einen Weinkranz hangen,
Und dieß hab' ich mir schon gemerkt:
15 Wenn man was Rechtes ist gegangen,
Daß dann ein Gläschen labt und stärkt.

1816.

Im Namen des Fürsten August von Hohenlohe-Öhringen.

Ein Haus, darin die Herrin fehlet,
Darin nicht Kind mit Kinde spielt,
Verödet ist's und wie entseelet,
Das hab' ich bang und tief gefühlt.
Kein muntrer Scherz, kein traut Geflüster, 5
Kein heitrer Blick, kein froher Klang!
Der Wintertag nochmal so düster,
Der Winterabend doppelt lang!

Erscheint der holde Frühling wieder
Mit seinem fröhlichen Geleit, 10
Dann werden tausend Willkommslieder
Dem vielersehnten Gast geweiht;
Mir wurden Gäste heut bescheeret,
Die theurer mir, denn Frühling, sind:
Die Gattin ist mir heimgekehret, 15
An jeder Hand ein blühend Kind.

Romanzen-Tenzon.

(Mit Rückert.)

Ein schönes Fräulein schreibt an einem Brief,
Es zittert ihr die Hand, sie seufzet tief;
Nun, Sänger, der zum Wettgesang mich rief!
Was schreibt sie, was?

5 Mein Herz gedenket dein ohn' Unterlaß,
Du dessen ich, seit ich mich selbst besaß,
In keinem Augenblicke je vergaß.
Wem schreibt sie so?

Ja wenn sie wüßte, wer er ist und wo?
10 Er sah, er küßte sie, und er entfloh.
Des süssen Briefleins, glaub' ich, wär' er froh,
Wer trägt's ihm zu?

Da eben drückt das Kind ihr schöner Schuh;
Sie weiß nicht, wie dem Boten kund sie's thu',
15 Drum macht sie rüstig selber sich dazu,
Und geht, wohin?

Nicht allzu weit, zum Busch von Rosmarin,
Da sitzt ein Vogel, glänzend wie Rubin,
Dem reicht sie das verliebte Brieflein hin,
20 Und was geschieht?

Nicht viel! denn eh vom Platz der Bote schied,
Sieht ihn ein Geyer, der in Lüften zieht,
Der, als des Vogels Sendung er errieth,
Beginnt, was nun?

25 Beginnt: um Brieflein ist mirs nicht zu thun,
Und auch den magern Vogel laß' ich ruhn,
Im Hofe drüben haust ein feistes Huhn. —
Da fliegt er fort.

Doch das hilft nichts dem armen Vogel dort;
30 Gelähmt von dem gehörten Geyerwort,
Bleibt, wie gebannt, der Liebesbot' am Ort,
Die Botschaft auch.

Da schleicht ein blaues Kätzlein durch den Strauch,
Der Vogel kennt des schlimmen Thieres Brauch,
35 Drum bleibt ihm keine Wahl, dem armen Gauch,
Er fliegt, wo aus?

Wohin Gott will! der Vogel fliegt nach Haus;
Doch soll der Katze ganz entgehn der Schmauß?
Sie hascht den Brief, und frißt ihn statt 'ner Maus.
Wie thut es ihr? 40

Am Briefe liegt dem Fräulein nicht, noch mir,
Wie an dem Ring mit köstlichem Sapphir,
Den trägt der Vogel durch das Luftrevier,
Den bringt er, wem?

Das ist zu sagen mir nicht angenehm; 45
Kommt Zeit, kommt Rath, dann sprech' ich auch von dem;
Der Brief im Leibe ist sehr unbequem
Der Katze; drum —

Drum soll sie lassen fremdes Eigenthum,
Drum pfeift sie aus der Vogel, eben drum, 50
Als er die Botschaft ausgeführt mit Ruhm;
Was bracht' er mit?

An Gustav Schwab.

Du jagtest, Freund, nach manigfachem Wissen,
Ein rascher Wandrer auf Norddeutschlands Wegen,
Du triebst dich um, wie Musenjünger pflegen,
Und hast darob der Strümpfe viel zerrissen:

Indeß, bewahrt vor allen Kümmernissen, 5
Dieß Sockenpaar in meinem Schrank gelegen;
Der Zukunft harrt' es ahnungsvoll entgegen
Und schien mir deinen theuern Fuß zu missen.

O segnet euer Theil, beglückte Socken!
Nicht geht es fortan durch Gebirg und Sümpfe, 10
Auf Heimathfluren wallt ihr weich und trocken,

Ihr wandelt sachten Tritts auf Kanzeltreppen,
Und trifft auch euch das ewge Loos der Strümpfe,
So wird euch eine junge Hausfrau steppen.

Bild.

Seht ihr wo ein schönes Kind,
Das in Sturm und Regen geht,
Dem Gewand und Locke weht,
Das vom wilden Wirbelwind
5 Kaum sich noch erwehren kann:
Denket dann,
Daß ihr meine Liebe seht!

Morgenlied.

Auf! der Hahn hat schon gekrähet,
Frischer Hauch des Morgens wehet
Und die Nacht senkt ihren Lauf.
Auf! im Osten tagt es blutig,
5 Auf! es ist so hell und glutig:
Deutschlands Sonne, steig herauf!

Der Wundermann.

(Minister v. Wangenheim.)

Auch bring' ich einen Landtagsmann,
Den hau' ich in zwei Theile,
Und jede Hälfte tanzt alsdann
Possierlich auf dem Seile.

1817.

Das papierne Recht.

Ihr findet kein Belieben
An dem papiernen Recht,
Denn Manches steht geschrieben
Viel anders als ihr sprecht.

Papier, wie Alle wissen, 5
Ist nur ein dürres Laub,
Es wird vom Wind zerrissen,
Und ist des Funkens Raub.

Und doch könnt ihr's nicht zwingen,
Das lumpige Papier. 10
Ich glaub', es spricht von Dingen,
Die stärker sind, denn ihr.

Emma.

Wie kann aus diesem Röselein
So kräftig Labsal quillen?
Wie kann ein Blümchen, zart und klein,
So tiefen Kummer stillen.

Das Röslein kömmt von Ihrer Hand, 5
Drum macht es mich gesunden,
Ich glaub', ein Dorn, von Ihr gesandt,
Er könnte nicht verwunden.

1818.

Meiner Schwester am 2. Mai 1818.

Du lebtest an der Eltern Heerde,
Du warst ihr Trost, ihr liebstes Gut,
Du scheuchtest Sorgen und Beschwerde
Mit deinem heitern Jugendmuth;
Der Blumen wußtest du zu pflegen
Und hast damit das Haus geschmückt,
Und selbst bei Wintersturm und Regen
Der Eltern Blick daran erquickt.

Doch wenn die Tochter freudig blühet,
Dann drohet Schmerz der Mutter Brust,
Dann ist der Tag schon aufgeglühet,
Der Beides bringet, Leid und Lust.
Die Liebe, die, vom Himmel steigend,
Allmächtig herrscht, wo sie erscheint,
Sie naht und wir gehorchen schweigend,
Wenn sie hier trennt und dort vereint.

Er selbst, der dich von hinnen führet,
Hat nicht an dieser Trennung Schuld,
Der Liebe, die sein Herz berühret,
Mußt' er sich fügen in Geduld.
Den Seinen hat sie ihn entrissen,
Ihn traf der herbste Trennungsschmerz,

Die Vatererde mußt' er missen,
Und seine Heimath ist dein Herz.

Doch einmal noch wird er umfassen 25
Des alten Vaters theures Haupt,
Und wird vor ihn dich treten lassen,
Damit der Vater sieht und glaubt.
Wohl dir, wenn dann, von Lust durchdrungen,
Der Greis gesteht, du seyest werth, 30
Daß so der Sohn nach dir gerungen,
Um dich des Vaterlands entbehrt.

So zeuch denn hin zum frommen Greise,
Und schiff' hinab den freud'gen Rhein!
Und laß die schöne Frühlingsreise 35
Ein Sinnbild deiner Zukunft seyn!
Fahr' wohl! geneigt sey Wind und Sonne!
Und kehrst du in das eigne Haus,
So füll' auch das mit sanfter Wonne,
Und schmück' auch das mit Blumen aus! 40

An Luise Roser.

In dieser Zeit der Rosenblüthe
Geziemt dem Dichter kein Gesang,
Verschliessen muß er im Gemüthe
Der Wünsche, der Gefühle Drang.
Denn Schönes kann er nicht ersinnen, 5
Was schöner als die Rose sey;
Dem Glanz der Blumenköniginnen
Kömmt auch das höchste Lied nicht bei.

Des Schweigens Sinnbild ist die Rose,
Doch fehlt auch ihr die Sprache nicht, 10

Es steigt aus ihrem stillen Schoosse
Das tiefste, zarteste Gedicht.
So spreche, dichte denn auch heute
Die Rose, blühend, dufterfüllt,
15 Zwei frische Knospen an der Seite,
Und eine dritte noch verhüllt!

Am 22. September 1818.

(Zum Geburtstag des Oheims Schmid.)

Wohl hat der Frühling seine Feste,
Die Jugend hat ihr freudig Spiel,
Doch auch der Herbst hat frohe Gäste,
Sein Fest hat jedes Lebensziel.
5 Wir fühlen's heut, und nicht vergebens
Verbindet sich am schönsten Tag
Des Jahres Herbst, der Herbst des Lebens
Zu einem freundlichen Gelag.

Die Sonne stralt in mildem Lichte,
10 In leichtem Dufte ruht das Thal,
Die Rebe spendet ihre Früchte,
Der Baum die seinen unsrem Mahl.
Und Er, um den wir uns vereinen,
Wie glänzt ihm heut ein heitrer Stern!
15 Er ist gesegnet von den Seinen,
Er ist gesegnet von dem Herrn.

1819.

Wenn ein Gedanke, der die Menschheit ehrt,
Den Sieg errang, so wars der Mühe werth.

An Albert Schott.

Wenn Wind' und Wogen schweren Kampf gekämpft,
Die furchtbare Gewitternacht entlang,
Und leuchtend nun der Gott des Tages steigt:
Da ziehen die Orkane grollend ab,
Da schäumt und murret lange noch die Flut 5
Und wirft unsel'ge Trümmer an den Strand.
Vom Himmel aber stralt das goldne Licht,
Die Luft ist blau, es glättet sich die See,
Und andre Schiffe steuern auf ihr Ziel
Mit rüst'gem Ruderschlag und günst'gem Hauch. 10

Beltran.

(Aus dem Bernardo del Carpio des Lope de Vega.)

„Kehrt nach Spanien um, ihr Franken!
Euer Leben decket Schande!
Ich nur um des Sohnes willen
Suche Tod mir oder Rache."

5 Durch die Schlacht hin dringet Beltran,
Forthin durch die Schlacht der Alte;
Seine Arme sind ermüdet
Von so manchem Schlag' und Schwange.
Und bei allen Franken späht er,
10 Doch nicht seinen Sohn ersah er,
Wendet seines Rosses Zügel,
Kehrt allein, ihn zu erjagen.
Nächtlich auf den offnen Wegen,
Durch Gebürge hin am Tage
15 Sucht den Sohn er unverdrossen
Bis zum Eingang eines Angers.
Als ein Saatfeld er verlassen,
Einen Mohren sah er stehen,
Der an einem Zelte wachet.
20 Sprach ihn auf arabisch an,
Denn er kannte wohl die Sprache:
„Sahst du, Araber, vorbeiziehn
Einen Ritter, weiß von Waffen?
Hältst du ihn gefangen, Maure,
25 Wäg' ich ihn mit Goldes Barren;
Oder hältst du ihn als Todten,
Gib ihn mir, ihn zu bestatten,
Denn der Körper ohne Seele
Ist kaum Hellers werth zu achten."
30 „Jener Rittersmann, mein Freund,
Hat er Zeichen, hat er Male?"
„Weiß ist seine Waffenrüstung,
Und ein Fuchs hat ihn getragen.
Auf der rechten Wange trägt er
35 Zwei Merkzeichen dicht beisammen,
Die ihm einst, als zartem Kinde,
Ihm ein Sperber eingehacket."
„Jener Rittersmann, mein Freund,

Sank dahin in diesen Thalen,
In dem Wasser seine Füsse 40
Und den Körper auf dem Sande.
Hatte sieben Lanzenstiche,
Die ihm durch und durch gegangen."
Kaum hat dieß der Greis vernommen,
Als er wie ein Blitz hin jaget, 45
Und sich stürzend in die Mauren
Heischet Tod er oder Rache.
Und so starb am Ende fechtend
Beltran, jener gute Alte.

1822.

Guter Wunsch.

Der Busch war kahl, der Wald war stumm,
Zwei Liebende sah ich scheiden,
Sie sah ihm nach, er sah herum,
Bis der Nebel trennte die Beiden.

5 Wann der Busch ergrünt, wann der Wald wird laut,
Wann die Nebel weichen und schwinden,
Da wünsch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.

1823.

Nachruf auf Grossmutter Feuerlein.

Wir können Ihrer nicht entbehren,
Sie war ja unsres Lebens Herz;
Kann Sie nicht Worte mehr gewähren,
So muß Sie herrschen durch den Schmerz.

Für ein Transparent bei der Stuttgarter Illumination zur Geburt des Kronprinzen.

Uns sagt der helle Lampenschein:
Du wirst ein Freund des Lichtes seyn.

1825.

An Gries.

Du schwelgst bei Calderon, bei Tasso, bei Ariost;
Für dießmal nimm vorlieb mit schwäbscher Hausmannskost.

1827.

Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
Selbst ein Tadel mich begeistert,
Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
Noch ein Irrthum mir gemeistert.

Lob und Tadel wird mir jetzt, 5
Doch mich labt, mich schmerzet keines;
Meine Harf' ist hingesetzt,
Was ich sang, ist nicht mehr meines.

1829?

Wie freudig sich der Tannenbaum
Vor meinem Fenster regt!
Es wogt, es rauscht im Himmelsraum,
Wann Wind und Regen schlägt.

5 Noch fühl' ich Kraft und Herzenslust,
Ob Flut auf Flut sich thürmt;
Die Saite tönt in meiner Brust
Am vollsten, wann es stürmt.

1831.

Lahmbein.

(Schottische Ballade.)

Der beste Maurer war Lahmbein,
Der je gebaut mit Stein;
Er baute wohl Lord Wearies Schloß,
Doch gieng kein Lohn ihm ein.

5 „O zahl mich, zahl mich, Lord Wearie,
Mach mir den Lohn nicht schwer!“
„Ich kann nicht zahlen dich, Lahmbein,
Muß fahren über Meer.“

„O zahl mich einmal, Lord Wearie,
10 Zahl mich aus deiner Hand!“
„Ich kann nicht zahlen dich, Lahmbein,
Verkauf' ich nicht mein Land.“

„Und willst du nicht mich zahlen,
Schwör' ich hier einen Eid:
Bevor du wieder kommst nach Haus, 15
Soll es dir werden leid!"

Lord Wearie nahm sich ein schmuckes Schiff,
Zu segeln ins Meer hinaus;
Hieß hüten seine Frau das Schloß,
Bis er gekehrt nach Haus. 20

Doch die Amme war das falscheste Weib,
Das je am Baumast hieng;
Sie hatt' einen Rath mit Lahmbein,
Als ihr Herr zu Schiffe gieng.

Sie hatt' einen Rath mit Lahmbein, 25
Als die Knechte waren zuthal,
Sie ließ ihn schnell zum Laden ein,
Und bracht ihn nach dem Saal.

„Wo sind die Männer von diesem Haus,
Die mir rufen: Lahmbein?" 30
„Sie sind in der Scheuer und dreschen all,
Die kommen so bald nicht herein."

„Und wo sind die Weiber von diesem Haus,
Die mir rufen: Lahmbein?"
„Sie sind am Brunnen und waschen all, 35
Die kommen so bald nicht herein."

„Und wo sind die Kinder von diesem Haus,
Die mir rufen: Lahmbein?"
„Sie sind in der Schul' und lernen all,
Die kommen vor Nacht nicht herein." 40

„Doch wo ist die Frau von diesem Haus,
Die mir den Namen gab?"
„Sie ist oben in ihrem Gemach und näht,
Die bringen wir bald herab."

45 Da nahm Lahmbein ein Messer schårf,
Das hieng ihm an der Seit',
Und er schnitt dem kleinen, schmucken Kind
Eine Wunde so tief und weit.

Da war's Lahmbein, der wiegte,
50 Und die falsche Amme, die sang,
Bis zu jedem Gitterloche
Das rothe Blut aussprang.

Da rief die Frau vom Hause,
Sie trat an die Staffeln her:
55 „Was fehlt meinem Kindlein, Amme,
Daß es weinet so sehr?

O schweig mein Kindlein, Amme,
O schweig es mit dem Brei!"
„Es will nicht still seyn, gnädge Frau,
60 Mit Brei ists all vorbei."

„O schweig mein Kindlein, Amme,
Nimm nur die Ruth' zur Hand!"
„Es will nicht still seyn, gnädge Frau,
Um all seines Vaters Land."

65 „O schweig mein Kindlein, Amme,
Läut' ihm das Glöcklein hell!"
„Es will nicht still sein, gnädge Frau,
Ihr kämt denn selbst zur Stell."

Den ersten Schritt, den sie trat,
Da trat sie auf einen Stein; 70
Den nächsten Tritt, den sie trat,
Da traf sie auf Lahmbein.

„Erbarm dich, erbarm dich, Lahmbein,
Erbarme du dich mein!
Hast du erschlagen mir den Sohn, 75
Laß mich am Leben seyn!"

„Soll ich sie tödten, Amme,
Oder soll ich schonen ihr Blut?"
„Stich immerzu, stich immerzu!
Sie war mir niemals gut." 80

„Feg' aus das Becken, Amme,
Feg' rein und blank es aus,
Wohl für das Herzblut dieser Frau,
Sie ist von edlem Haus."

„Da brauchts kein Becken, Lahmbein, 85
Laß laufen, das gilt gleich,
Ist denn das Herzblut besser,
Wer arm ist oder reich?" —

Drei Monat waren kaum vorbei,
Lord Wearie kam daher; 90
Als er zuerst sein Haus betrat,
Wie schwer sein Herz, wie schwer!

„Weß Blut ist dieß," so sprach er,
„Das liegt auf diesem Stein?"
„Das ist ja das Herzblut eurer Frau, 95
Ist wie Rubin so rein."

„Und wessen Blut dieß,“ sprach er,
„Das liegt auf dieser Diel?“
„Es ist ja das Herzblut eures Kinds,
100 Das reinste, das noch fiel.“ —

O lieblich sang die Amsel,
Die auf dem Zweige saß;
Viel bittrer weinte Lahmbein,
Als man sein Urtheil las.

105 Und lustig sang die Drossel
Aus dem Farrenkraut im Thal;
Viel bittrer weinte die Amme,
Als man sie band an den Pfahl.

1833.

Mickiéwicz.

An der Weichsel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
Weithin über deutsche Lande
Rollt er seinen Widerhall.
5 Schwert und Sense, scharfen Klanges,
Dringen her zu unsern Ohren,
Und der Ruf des Schlachtgesanges:
Noch ist Polen nicht verloren!

Und wir horchen und wir lauschen,
10 Stille waltet um und um,
Nur die trägen Wellen rauschen,
Und das weite Feld ist stumm;

Nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebrochne Hallen,
Hört man dumpfe Trauertöne: 15
Polen, Polen ist gefallen!

Mitten in der stillen Feier
Wird ein Saitengriff gethan;
Ha! wie schwillet diese Leier
Voller stets und mächt'ger an! 20
Leben, schaffen solche Geister,
Dann wird Todtes neu geboren;
Ja! mir bürgt des Liedes Meister:
Noch ist Polen nicht verloren!

1834.

Ernst Uhland.

Der du so Vielen Rath ertheiltest,
Dich selber opfernd Andre heiltest,
Hast du kein Labsal für die Deinen,
Die über diesem Grabe weinen?

Die Todtenglocke.

Die Todtenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang;
Seit Euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimathklang.

Wintermorgen.

Ein trüber Wintermorgen war's,
Als wollt' es gar nicht tagen,
Und eine dumpfe Glocke ward
Im Nebel angeschlagen.

5 Und als die dumpfe Glocke bald,
Die einzige, verklungen,
Da ward ein heisres Grabeslied,
Ein einz'ger Vers gesungen.

Es war ein armer, alter Mann,
10 Der lang gewankt am Stabe,
Trüb, klanglos, wie sein Lebensweg,
So war sein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höhn
Der Engel Chöre singen
15 Und einen schönen, vollen Klang
Durch alle Welten schwingen.

1835.

Der Johannissegen.

Am Sankt Johannisabend
Gieng sonst im Heiligthum,
Die Christgemeinde labend,
Der Kelch des Jüngers um;
5 Im stillen Abendgrauen
Gieng um der Feuersaft,
Der Schönheit gab den Frauen,
Den Männern Muth und Kraft.

Kaum beugten sich, zu nippen,
Die Frauen nach dem Wein, 10
So brannt' auf ihren Lippen
Ein morgenrother Schein,
Auf ihren Wangen blühte
Der Maienrose Glanz,
Kein Licht am Altar glühte, 15
Doch schwand die Dämmrung ganz.

Der Männer Auge flammte
Von kühner Thatenlust,
Der Stolz, der angestammte,
Hob mächt'ger Haupt und Brust; 20
Für ihres Landes Ehre
Ward manch Gelübd gethan,
Da hob die blanke Wehre
Sich funkelnd himmelan. —

Viel Altes ist versunken, 25
Viel Neues wuchs herein,
Und längst nicht mehr getrunken
Wird der Johanniswein;
Auf Frauenwangen brennet
Noch stets sein rosig Blut, 30
Ihr, deutsche Männer! kennet
Auch ihr noch seine Glut?

1837.

Die fromme Jägerin.

Es war eine Fürstin, so fromm und so frei,
Das Beten verstand sie, das Jagen dabei,
Es hieng ihr beisammen am Gürtel vorn
Der Rosenkranz und das Pulverhorn.

5 Sie hält auf dem Anstand, neiget sich vor,
Die Hände gefaltet aufs Feuerrohr,
Und wie sie in solcher Vertiefung steht,
Denkt sie ans vergessene Morgengebet.

Aus der Waidtasch holt sie ein Büchlein fromm
10 Und heisset die Heilgen Gottes willkomm,
Da rauscht es im Busch, und hinaus ins Gefild
Und war es kein Engel, so war es ein Wild.

O schwer ist, ihr Lieben, zu jagen zugleich
Nach Hirschen und Hasen und himmlischem Reich!
15 Indeß sie da betet in ihrem Brevier,
Entwischt ihr der herrlichste Hirsch der Revier.

Sängerrecht.

Auf dieß leuchtende Geschlecht,
Blüth' und Laub, vom Lenz geboren,
Haben wir besondres Recht,
Die wir zum Gesang geschworen.

5 Laßt uns, gönnt uns diesen Traum!
Wählt euch Güter, welche dauern!
Blüthe welkt, sie glänzte kaum,
Und das Grün wird bald vertrauern.

1841.

Cultus der Genien.

Volksehre, sie muß seyn auch in dem Reich der Seelen
Und jede Seele muß für eine Seele zählen.
Gedanke, Genius, nein! von Genien eine Schaar!
Hat doch ein jedes Kind sein himmlisch Augenpaar.

Die Betenden.

Hier knieen sie im Dom, dort einsam in der Kammer,
Ein göttlich Wunder heischt Jedweder seinem Jammer.
Die Thoren! der Begriff hat Gottes Kraft im Pachte,
Und ob auch alles Volk der Lebenden verschmachte.

Ein wunderlicher Tausch der Moden giebt sich kund,
In der Türkei der Feß, in Deutschland herrscht — der Bund.

1842.

Dompfenninge *.

Deutscher Bau am deutschen Strom,
Grosser Vaterlandsgedanke!
Bauen wir den Kölner Dom!
Straßburgs Münster baut der Franke.

Daß man nicht sein Glück vergesse, 5
Müssen Fest und Denkmal seyn:
Guttenberg — die freie Presse,
Kölner Dom — der freie Rhein.

---

* Fussnote Uhlands. Aus einem öffentlichen Blatte: „Von Palast zu Palast, von Hütte zu Hütte werde sorgfältig die freie Gabe des deutschen Domkreuzers eingesammelt. Kein Deutscher wird seyn, der, in rechter Art darum angegangen, ihn nicht freudig reichte. -- Stünde er aber einmal fertig da, in seiner ganzen Grösse und Herrlichkeit, der deutsche Dom, dann hätte jenes grosse gemeinsame Gefühl, dessen würdiger Ausdruck er wäre, eine feste Stütze an ihm :c. Das grosse Sinnbild deutscher Eintracht, deutscher Gesinnung, deutscher Thatkraft wäre für immer gefunden. — Jeder aber, der vor dem deutschen Dom stünde, würde in ihm auf die gallische Rheinfrage die ernste stille deutsche Rheinantwort erkennen und empfinden.“ (Beil. zur Allgem. Zeitg. No. 41. 10. Febr. 1842.)

Heil'ger Dom von Köln, erstehe!
10 Sinnbild unsrer Friedenszeit,
Deutscher Eintracht, Christlichkeit,
Denkmal — der gemischten Ehe!

Abendtanz.

Abends in der Maienzeit
Klang der Reigen hell und weit,
Klang zum Hügel, drunter tief,
Vielbeweint, ein Mädchen schlief.

5 Weckt im Grab die Schläferin;
Halb noch träumend, horcht sie hin,
Hebt sich, ordnet ihr Gewand,
Knüpft das weisse Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
10 Bricht sich andre frisch vom Grab,
Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
Schnell erstirbt der Blumenglanz.

Eilt zur Linde, schwebt im Kreis,
Alle glühend, Sie nur Eis,
15 Saite springt und Sang wird stumm,
Ganz zerstoben um und um.

Alles stille, Sie allein,
Dämmerglocke tönt herein,
Fern erlischt das Abendroth,
20 Armes Mädchen! todt ist todt.

Frage.

Gerne wüßt' ich, weil dein Wort gar so mächtig ist erklungen:
Wie du denn so eigentlich selber das Geschick bezwungen?

1844.

An Freiligrath.

Am Lurlei, wie sie sagen,
Am alten Nixenstein,
Da warf der tolle Hagen
Das Gold tief in den Rhein;
Ein Volker kommt zum Thale 5
Und thut's dem Hagen gleich:
Glück wünsch' ich dir, Westphale,
Zu deinem Schwabenstreich!

1847.

Preussischer Landtag.

Es hat ein Berg geboren,
Lang hat's in ihm gegohren,
Die Wehen waren bitter:
Was bringt er denn heraus?
Er bringt uns eine Maus, 5
Dazu dreihundert Ritter.

1849.

In der Paulskirche.

1.

Ach und Weh im ganzen Land:
Ist uns noch kein Haupt geboren? —
Nein! es ist ein Übelstand:
Deutschland hat den Kopf verloren.

2.

Schlagen das Haupt wir ab des unseligen erblichen Kaisers,
Flugs, wie der Hydra, stehn sieben der Häupter am Platz.

In ein Stammbuch.

Ein weinend Kind lagst du auf Mutters Schooß,
Als lächelnd rings umstanden dich die Deinen;
Nun lebe so, daß, wann erfüllt dein Loos,
Du lächeln mögst, wenn Alle um dich weinen.

Inzwischen wandle frisch hinan
Die wechselvolle Lebensbahn,
Auf der man lacht, auf der man weint,
Bald Regen fällt, bald Sonne scheint,
5 Und doch im gläubigen Gemüth
Das Ew'ge, Wechsellose blüht.

Mit Goethes Gedichten.

31. Mai 1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
Hört doch die Nachtigall nicht auf zu schlagen,
Und mitten in dem tobenden Gedränge
Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

1853?

In ein Stammbuch.

Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen!

1854.

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

Umsonst bist du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

1859.

Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
Mit Deutschlands Barden Glied an Glied?
Der Anblick unsrer deutschen Dinge,
Der geht mir über's Bohnenlied.

Der östreichische Krieg.

Edle deutsche Pferdezucht
Ist verdammt zur Landesflucht,
Daß zum Sturm auf heimsche Erde
Sie gezäumt, gesattelt werde.

5 O wie gerne ließen wir
Jeden majestätschen Stier,
Jeden Schöps von feinsten Haaren,
Jeden dummen Esel fahren!

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du giengst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

1861.

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
Labsal, thauend allem Volke,
Wirst du dich am Abend schwül
Thürmen zur Gewitterwolke?

Aus unbekannter Zeit nach 1810.

Erinnerung an das Sonntagsblatt.

Den Jugendangedenken,
Der freien Musenzeit,
Den Scherzen und den Schwänken
War dieses Buch geweiht.

Seitdem ist hingeflossen 5
Schon manches trübe Jahr,
Darin das Blatt geschlossen
Und schier vergessen war.

Nun kämpften unsre Retter,
Die Freiheit brach sich Bahn, 10
Da wurden diese Blätter
Von neuem aufgethan.

Herein, wem deutsche Tugend
Im tapfern Herzen glüht!
Wir leben neue Jugend, 15
Wenn uns die Freiheit blüht.

Die Neige.

Frage nicht: warum so rein
Ich die letzte Neige schlürfe?
Und warum kein Tropfen Wein
Mir im Glas verkümmern dürfe?

5 Frage den, der sterben soll
Mit dem lebendurst'gen Auge:
Ob nicht er noch ganz und voll
Jeden Stral des Lebens sauge?

Darum zähl' ich so genau
10 Jede Perle edler Reben:
Dieser süsse Himmelsthau
Ist ein Theil von meinem Leben.

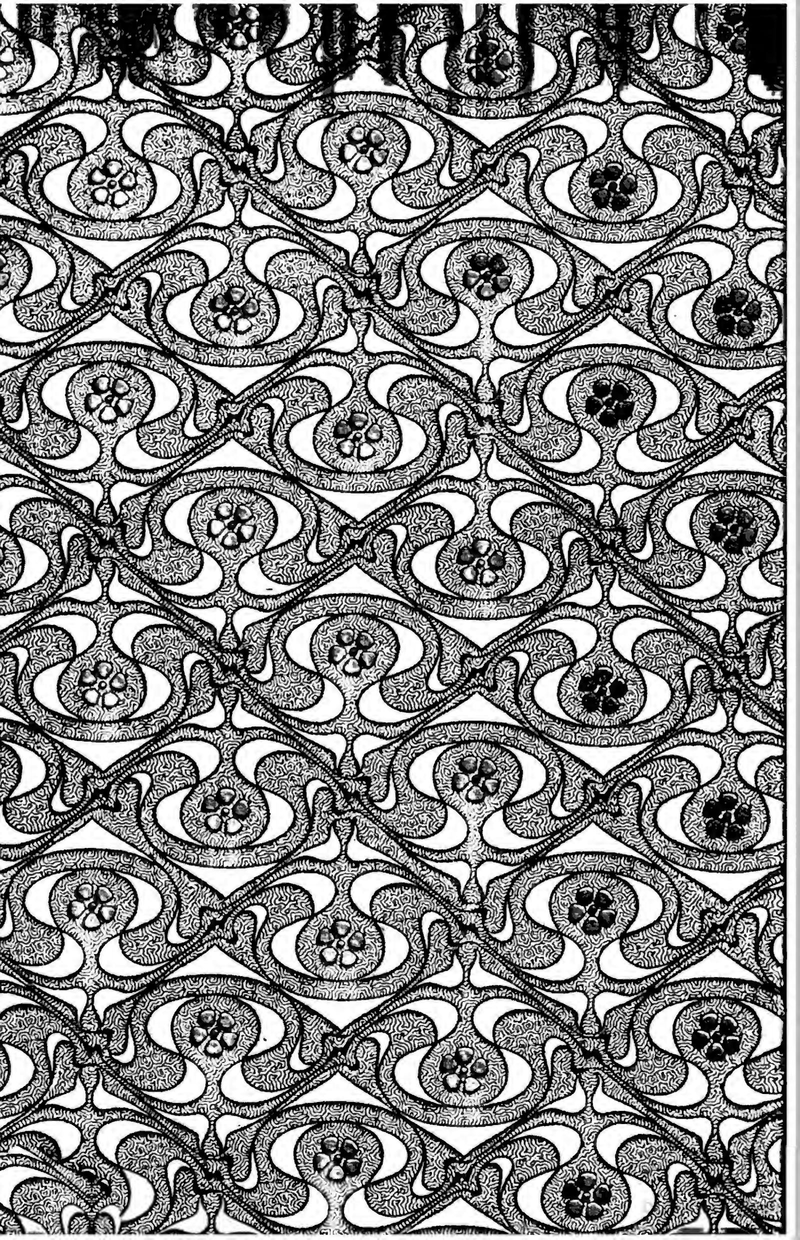
So ist's genug, es wird zuviel,
Den Herrn erschlägt der Knecht,
Verlangt ein dienend Formenspiel
Bestand für sich und Recht.

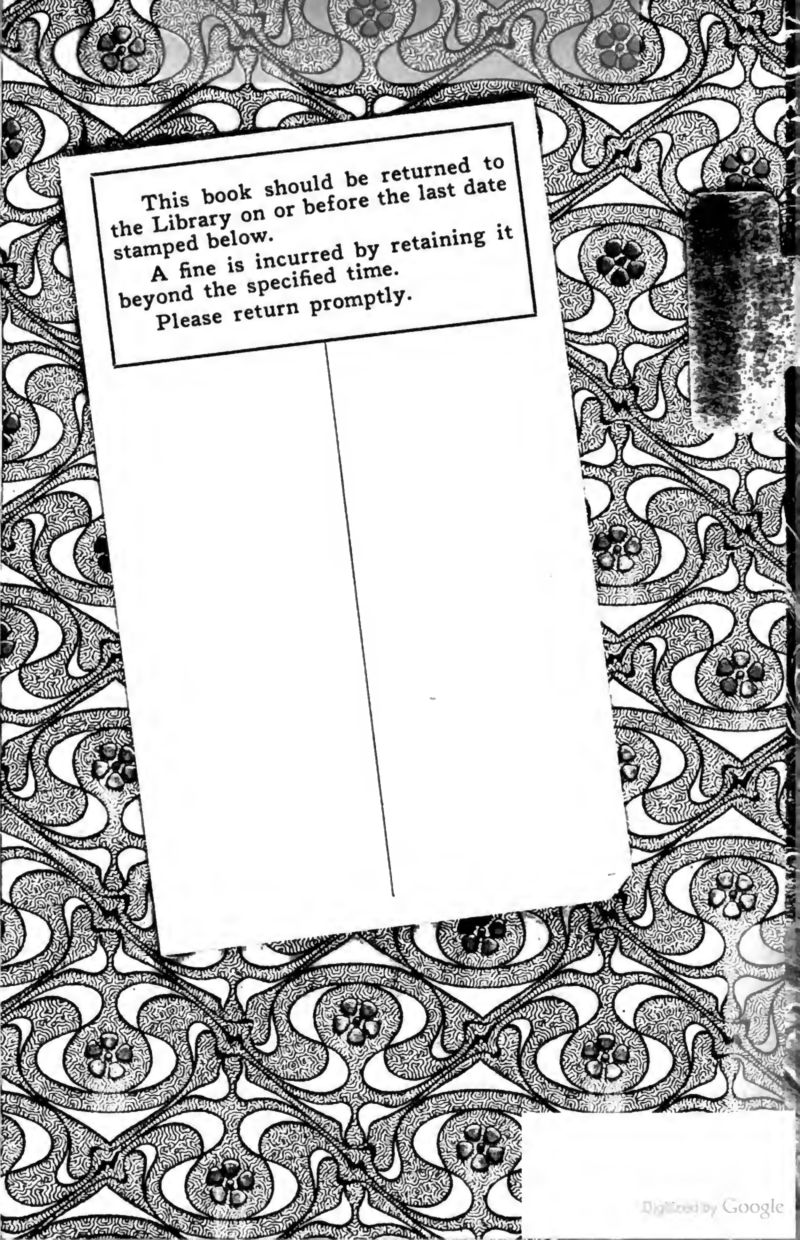
5 Schön ist die Blume, wenn sie hell
Durch leichten Thau erscheint;
Weh ihr, wird sie vom Sprudelquell
Verkrustet und versteint!

Wenn Saitenspiel, das du berührt,
Erklingt in falschen Tönen,
Dann ist im Reich des Schönen
Ein Zwiespalt angeschürt.

So schönen Fingern sollen
Die reinsten Silberklänge nur entrollen. 5

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch schöner Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen schwer zu finden sind.




This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.
A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.
Please return promptly.

